Deutscher und französischer Katholizismus in den letzten Jahrzehnten

Von

Dr. Heinrich Schrörs

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung

Deutscher und französischer Katholizismus in den letzten Jahrzehnten

Deutscher und französischer Katholizismus in den letzten Jahrzehnten

Johann Von

Dr. Heinrich Schrörs

Professor der katholischen Theologie an der Universität Bonn

Facta loquuntur

Freiburg im Breisgau 1917

Herdersche Verlagshandlung

Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Straßburg und Wien

A. G. 14

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 6 Septembris 1917

✠ Thomas, Archiepps

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br.

VORWORT.

Noch immer ist das katholische Deutschland den Angriffen französischer Federn ausgesetzt. Die alten Anklagen, wie sie zu Beginn des Krieges sich über uns ergossen, werden in wechselnder Gestalt und mit frisch erfundenem Aufputz wiederholt, neue hinzugefügt. Unbekümmert um die sachlich gehaltene Verteidigung, die keinem der erhobenen Vorwürfe aus dem Wege gegangen ist, fährt man fort, das Gift der Leidenschaft auszuspritzen und unsere katholische Prinzipientreue zu verdächtigen. Gewissen und Gerechtigkeit scheinen im Weltbrande drüben untergegangen zu sein.

Besonders hat sich Georges Goyau mit der Schrift *Les Catholiques allemands et l'Empire évangélique* zum Staatsanwalt des Katholizismus gegen die deutschen Glaubensgenossen aufgeworfen. Ein Kometenschweif von Nachbetern, mit wenig Wissen aber viel Phantasie und Haß ausgerüstet, schloß sich in Frankreich und England an diese Schrift an. Einige der französischen führe ich dem Leser S. 99—109 vor; unter den englischen Katholiken machte sich die angesehene Monatschrift *The Month* (Januar 1917) zum Widerhall der Goyauschen Kritiken[1]. Selbst in der deutschen

---

[1] S. 206 dieses Buches habe ich noch der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Katholiken Englands sich freier von den französischen Vorurteilen gehalten hätten. Inzwischen hat sich aber die *British Catholic Information Society* gebildet, die nach Pariser Muster die Neutralen gegen uns bearbeiten

Schweiz flatterte ein Vogel dieses Gefieders auf: die katholischen Zeitungen *Basler Volksblatt* (5. August 1917) und *Die Ostschweiz* (8. und 9. August 1917) brachten, wenn auch mit Vorbehalten, unter dem Titel «Ist der Kulturkampf tot?» einen Artikel jenes französisch-englischen Ursprungs.

Goyau will das Zeugnis der Geschichte gegen die deutschen Katholiken wenden und ist gerade deswegen von seinen Kampfgefährten höchlich gepriesen worden; eine «Zuständigkeit ohnegleichen» [1] wird ihm auf diesem Gebiete nachgerühmt. Daher schien es mir am Platze zu sein, ebenfalls in die Geschichte hineinzuleuchten, aber nicht um, wie der Pariser Publizist es tut, hier und da Stücke verrosteten Eisens zusammenzuraffen und daraus eine Waffe zu schmieden, sondern nur um zu zeigen, wie es wirklich gewesen und warum es heute so geworden ist.

Das Toben gegen Deutschlands Katholiken hat seinen alleinigen Grund in dem überhitzten Nationalismus, der auch im katholischen Volke Frankreichs und in diesem mit stark religiösem Einschlag herrscht. Daß dieser Nationalismus nicht erst ein Erzeugnis des Krieges ist, sondern schon lange vorhanden war, und wie er wuchs und an innerer Spannung zunahm und schließlich zu der jetzigen Explosion führen mußte, soll der an die Spitze gestellte Abschnitt nachweisen. Mehr als eine Skizze konnte freilich auf dem engen Raume nicht geboten werden; jedoch hoffe ich, daß nichts Wesent-

---

will. Daß sie behauptet, nur der Verteidigung dienen zu wollen, ist nichts als ein taktischer Kunstgriff, genau so wie bei den Franzosen. Denn wo haben wir je die englischen Katholiken angegriffen? Der obenerwähnte Artikel der schweizerischen Zeitungen stammt augenscheinlich aus der englischen Schmiede, und er ist ein mit den üblichen Entstellungen ausgeführter Angriff.

[1] La Guerre allemande et le Catholicisme (1915) 29.

liches ganz übergangen ist. Wie sehr in den letzten Jahren katholische Hände am Werk gewesen sind, um den Ausbruch des Krieges herbeizuführen, wird erst in der Zukunft zutage kommen[1]. Durch den geschichtlichen Rückblick dürften die heutigen Vorkommnisse, die den meisten von uns so unbegreiflich erscheinen, leichter erklärlich werden und auch, weil sie das Erbe einer Generation sind, die nicht mehr ist, ein milderes Licht empfangen, was in diesen bittern Zeiten ein nicht geringer Gewinn ist.

Anderseits möchte die Darlegung des Entwicklungsganges, den der deutsche Katholizismus in seiner Stellung

---

[1] Eben lese ich in der *Kölnischen Zeitung* (1917 Nr. 805, 23. August) aus der Feder eines allem Anscheine nach gut Unterrichteten folgendes: «Ausgerechnet der katholische Abgeordnete und Führer der Klerikalen in der französischen Kammer, Graf de Mun, hat zusammen mit dem russischen Botschafter Iswolski die Kandidatur Poincarés um die Präsidentschaft der Republik in der ausgesprochenen Absicht betrieben, mit ihm die Revanche und den Krieg gegen Deutschland zu verwirklichen. Und von dem Tage an, wo Poincaré gewählt war, lenkte auch der französische Klerus und der Episkopat offen in diese Kriegshetze gegen Deutschland ein. Die Jubiläumsfeier für die Jungfrau von Orléans — um nur ein Beispiel hierfür anzuführen, dessen Ohren- und Augenzeuge der Schreiber dieser Zeilen selbst war — gab dem Bischof von Moulins als dem Lobredner der Jeanne d'Arc Gelegenheit, von der Kanzel der Kathedrale von Orléans herab vor Tausenden von Katholiken die seliggesprochene Jungfrau um ihre Fürbitte für den Sieg der französischen Waffen durch Rückeroberung von Elsaß-Lothringen anzuflehen, während man bei derselben Gelegenheit an den Türen der Kathedrale hetzerische Flugschriften gegen Deutschland verteilte. Und der katholische Graf de Mun hat Ende 1913 in einer zugleich unter dem Titel *L'heure d'avenir* in Buchform herausgegebenen Artikelreihe des *Écho de Paris* die Losung verbreitet, daß die *entscheidende Stunde* für Frankreich geschlagen habe, um von Deutschland sein Recht zu fordern und, wie der verstorbene katholische Schriftsteller Édouard Hervé und nach ihm der republikanische Abgeordnete Deschanel, der jetzige Kammerpräsident, es nun von der Rednertribüne der Académie française verkündet hatte: *an den Ufern der Donau den Rhein zurückzugewinnen.*»

zu den öffentlichen Angelegenheiten innegehalten hat, dazu beitragen, im Auslande ein volleres und gerechteres Verständnis anzubahnen, sowohl was Früheres als auch was Gegenwärtiges angeht. Künstlich sind Nebel verbreitet worden, durch die ein falsches Zwielicht auf uns gefallen ist. Sie gilt es zu lichten, soweit das möglich ist, ohne eine förmliche Geschichte zu geben.

Überhaupt sollten nicht die ganzen Annalen der letzten Jahrzehnte aufgeschlagen werden, weder für Deutschland noch für Frankreich, sondern nur die Blätter, auf denen geschrieben steht, was Beziehung auf den jetzigen Geisterkampf hat. Daher mußte das Große und Edle, das die französische Kirche auch in neuester Zeit und in dieser erst recht aufweist, vollständig zurücktreten. Ich lege Wert darauf, eigens zu betonen, daß ich es nicht verkleinert oder gar geleugnet wissen möchte. In gleicher Weise sind aber auch die Glanzseiten unseres kirchlichen Lebens übergangen, höchstens sind sie ganz nebenher gestreift worden, wo die Gegenüberstellung zum Verdeutlichen dienen konnte. Es war nicht die Absicht, den Osten in Licht zu tauchen und den Westen in Schatten zu versenken. Noch weniger sollten, um ein Wort Bossuets zu gebrauchen, «die Festungen Judas aus den Trümmern und Ruinen Samarias erbaut» oder dem Sprichwort gehuldigt werden: auf einen Schelm anderthalben. Wenn gleichwohl sich dem Leser ein Vergleich aufdrängen möchte, und das katholische Deutschland diesen Vergleich nicht zu scheuen hat, so liegt das an den Dingen selbst.

Die direkte Abwehr ungerechter Herabsetzung hat allerdings dem Buche auch als Zweck vorgeschwebt. Aus diesem Grunde sind neuere Anwürfe von französischer Seite, die nicht schon durch die bisherigen Verteidigungsschriften Zurück-

weisung erfahren hatten, besprochen und beleuchtet worden. Denn es ist einfach eine Pflicht, um der Ehre des katholischen und deutschen Namens willen, sie nicht mit Stillschweigen hinzunehmen und sich mit dem Bewußtsein eines reinen Gewissens zu trösten. Sonst würden die Gegner nicht säumen, triumphierend daraus ihre Folgerungen zu ziehen, wie sie es früher bereits getan haben[1]. Sicher war es keine angenehme Arbeit, den Schleichwegen von Erfindung und Entstellung in allen ihren Windungen nachzugehen. Damit jedoch die Unwahrheit sich nicht festsetzt und als anerkannter Posten in das Rechnungsbuch der Gegenwart eingetragen wird, war die Arbeit notwendig. Wir dürfen nicht glauben, es handle sich um Anklagen, die im Kriege erhoben und nach dem Frieden vergessen sind. Nein, wir werden ihr Fortwuchern noch lange erfahren. Man kennt ja die Art der Franzosen, mit den Karten, die sie für effektvoll halten, immer von neuem aufzutrumpfen, zumal wenn diese Karten mit mühseliger Kunst zurechtgemacht werden mußten und so krampfhaft in den Händen gehalten worden sind.

Besondere Beachtung wurde der schon genannten Schrift von Goyau geschenkt. Nicht deshalb, weil sie sich etwa durch Neuigkeit und Gründlickeit auszeichnet; sie ist vielmehr ein Weiterspinnen dessen, womit der Verfasser schon früher sein Glück gegen uns versucht hatte[2], und steht wissenschaftlich nicht höher als jener Versuch. Auch nicht aus dem Grunde, daß er hier und da einen kleinen Anlauf nimmt,

---

[1] Siehe meine Schrift: Das christliche Gewissen im Weltkriege (1916) Vorrede VI f.

[2] La «Culture» germanique et le Catholicisme (La Guerre allemande et le Catholicisme [1915] 31—46).

das große Abwehrbuch der deutschen Katholiken[1] zu widerlegen; denn diese Polemik ist so belanglos, daß sie keiner Erwiderung bedarf. Aber der Name Goyaus verbietet, etwas, das mit ihm bezeichnet seinen Weg in die öffentliche Meinung gefunden hat, geringschätzig beiseite zu lassen. Dieser Name hat innerhalb und außerhalb Frankreichs einen vollen Klang und hat ihn mit Recht. Georges Goyau ist vielleicht der glänzendste Publizist, den der heutige Katholizismus aufzuweisen hat. Zudem gilt er als der beste Kenner des katholischen Deutschland und ist es auch, soweit Nichtdeutsche in Betracht kommen. Sein Wort wird gehört und geglaubt.

Gott weiß, wie hart es mir früher und jetzt angekommen ist, mich gegen einen Mann wenden zu müssen, dem ich als Menschen und Christen und Gelehrten tiefe Hochachtung zolle und dessen Freundlichkeit ich auch persönlich erfahren habe. Aber dürfen in einer Zeit, wo der einzelne nichts, Vaterland und Kirche alles sind, individuelle Gefühle den Ausschlag geben? Nur im stillen kann man vor ihnen sich beugen und die Hand zum Herzen führen. Goyau selbst, so denke ich gern, wird diese Meinung teilen; seinem großen Sinn würde es wenigstens entsprechen.

Der Historiker, der sich mit der jüngsten Vergangenheit befaßt, richtet wie von selbst seinen Blick auf die nächste Zukunft. Auch dem habe ich geglaubt nicht ausweichen zu sollen. Je unerfreulicher und schwieriger das Bevorstehende sich anläßt, desto mehr ist es geboten, sich beizeiten darauf einzustellen. Was hülfe es auch, die Augen zu verschließen, bis die rauhe Wirklichkeit sie öffnet! Die

---

[1] Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg (1916).

unausgesetzte Wühlarbeit der Feinde hat den deutschen Katholiken eine Lage bereitet, die nicht von heute auf morgen sich ändern wird. Eine Welt von Verkennung und Mißtrauen umgibt sie, und kein Friedensschluß besitzt die Wunderkraft, Vorurteile auszulöschen und Stimmungen zu wandeln. Möchten wir dann eine solche Haltung bewahren, daß des Dichters Wort gilt:

. . . a te sia bello
Averti fatta parte per te stesso.

(Dante, Parad. XVII 68 s.).

So wird es sein, wenn wir die Mahnung desselben Dante befolgen:

E il pastor della chiesa che vi guida,
Questo vi basti a vostro salvamento.

(Parad. V 77 s.).

Bonn, am 26. August 1917.

H. Schrörs.

INHALT.

I. Der Nationalismus im katholischen Frankreich; seine Entwicklung und Ziele.

Als der Weltkrieg ausbrach, plötzlich wie ein Wetter in der unerträglichen Spannung des Hochsommers, war es bald klar, daß er nicht allein ein Krieg der Heere, sondern auch ein Krieg der Geister sein würde. Der Donner der Geschütze, der über Deutschlands Grenzen rollte, wurde fast übertönt von den Salven der Anklagen, der Schmähungen, des Hasses, die über unser Volk ergingen, und die, wie wir nicht leugnen wollen, einen starken Widerhall in der Welt fanden. So natürlich es ist und so sehr es sich immer gezeigt hat, daß Volkskriege zum Unterschiede von dynastischen Kriegen die nationalen Leidenschaften zum heißen Aufwallen bringen, so war es doch niemals zuvor in dem ungeheuern Maße und der wilden Stärke der Fall wie heute. Das Beispiellose dieser Erscheinung erklärt sich nicht vollständig aus der unerhörten Ausdehnung des Kampfes, der beinahe ganz Europa in seine Wirbel hineingezogen hat, auch nicht aus der Höhe des Einsatzes, um den das grausige Spiel bei allen beteiligten Mächten geht. Die letzten Gründe liegen tiefer und stammen nicht erst aus der Geschichte der allerjüngsten Jahre. Über diese Gründe ließe sich vieles sagen, namentlich im Lichte christlicher Weltauffassung. Doch hiervon soll auf diesen Blättern nicht die Rede sein. Die Zeit des Besinnens auf die gegen das Wesen des echten Fortschritts von Gesittung und Kultur begangenen Sünden kommt später.

Aber von einem ist es nützlich, ja geboten, jetzt schon zu reden, von dem religiösen Gegensatz, den führende Männer der französischen Katholiken ausgedacht und in den politischen Streit, ihn unsäglich verschärfend, hineingeworfen haben. Wie war das möglich? Wo sind die Ursachen zu suchen? Welchen Zweck verfolgt man damit? Die Beantwortung dieser Fragen ist von unmittelbarer Bedeutung für die Gegenwart. Sie lehrt uns, die Lage, in die wir geraten sind, nach ihren Wirkungen zu verstehen und gegen die Gefahren, die sich aus ihnen für die Zeit des künftigen Friedens ergeben, zeitig Vorkehr zu treffen. Gewiß hat der nicht genug zu beklagende Zwiespalt unter den Bekennern desselben Glaubens und den Söhnen der einen Mutter auch seine geschichtsphilosophische Seite. Die Erscheinung wurzelt mannigfach verzweigt in der ganzen von den christlichen Idealen weit abführenden Geistes- und Kulturentwicklung seit Jahrhunderten, die auch aufrichtige Katholiken nicht unberührt gelassen hat. Gedanken dieser Art mögen indes für ruhigere Tage, wenn die Gemüter dafür empfänglich sind, aufgespart werden. Jetzt gilt es nur, den nächsten Gründen nachzugehen, den Gründen, die greifbar vor uns stehen.

Ihre Erörterung soll auch dazu führen, daß wir gerechter und milder urteilen über Dinge, die uns unendlich schmerzvoll sind und darum nur zu leicht die flammende Entrüstung der sich verkannt und verleumdet Fühlenden hervorrufen. *Tout comprendre, c'est tout pardonner,* pflegt man in Frankreich zu sagen. Zwar kann ich mich nicht unbedingt zu diesem Satze bekennen; denn er enthält ein gutes Stück des falschen und charakterlosen Relativismus, der vielfach zu den Glaubenssätzen der modernen Geschichtswissenschaft gerechnet wird, gleich als ob es keinen absoluten und höchsten, für alle Zeiten und Menschen und Verhältnisse gültigen Maßstab des Rechten und Guten gäbe, sondern nur aus den Anschauungen und Tendenzen der jeweiligen Umwelt der Richter-

spruch zu fällen sei. Aber etwas Wahres ist immerhin in dem Worte von dem verzeihenden Verstehen enthalten: wir alle sind Kinder des Volkes und des Zeitalters und handeln so, wie beides uns erzogen hat. Dieses Wahre möge als leitender Gedanke über den folgenden Ausführungen schweben, die wahrlich nicht dazu beitragen wollen, die Erbitterung noch bitterer zu machen.

Der Geist, der die Welt wie ein Dämon lockend und zur äußersten Kraftentfaltung spornend heimsucht, ist der Nationalismus. Nach ihm sind Rasse, Vaterland, Staat das Höchste im irdischen Bereiche, dem alles sich beugen, alles dienen muß. Sie sind es um ihrer selbst willen, nicht bloß als Triebwerk und kraftspendendes Mittel, um den Einzelnen und die Gesellschaft emporzuheben zu reicheren und reineren Formen des Daseins, sondern als der egoistische Gott, auf dessen Altar sich jeder zu opfern hat. Es gibt kein überindividuelles Leben, das wert ist, von großen und kleinen Seelen gelebt zu werden, als das der Nation. Das zum Staat gewordene Volk stellt das oberste, allumfassende Ideal dar, das alle andern sozialen Ideale umschließt. Wer mit vollster Entschlossenheit nationalistisch denkt, betrachtet den Volksorganismus nicht allein als das Höchste, sondern auch als das Einzige, das außerhalb der Persönlichkeit selbständige Geltung hat. Wer einer gemäßigteren Anschauung huldigt, betont wenigstens einseitig das nationale Interesse und läßt andere Gemeinsamkeiten in jedem Falle dahinter zurücktreten.

Gegenüber fremden Völkern vertritt der Nationalismus den Grundsatz der Selbstsucht und des Machtanspruches. Wenn etwas dem eigenen Volkstum frommt, so ist es gerecht und heilig; wenn ein anderes Volkstum mit seinen Bestrebungen im Wege steht, so ist dies Anmaßung und Bedrohung. Die Nation, so gebietet ihr das Vollgefühl der Kraft und der Leistungen, hat einen Beruf in der Welt, in dem sie sich ausleben darf und soll; was außer ihr besteht,

hat nicht das Recht, sie daran zu hindern. Wehe dem, der ihr Schranken entgegensetzt. Der Nationalist ist überzeugt, daß seine Rasse der Menschheit Großes zu geben hat, und daß ihr deshalb eine Vorherrschaft gebührt. Mögen die übrigen Rassen von sich ein gleiches behaupten, es kommt nur darauf an, welche die Zuversicht und die Macht hat, sich durchzusetzen. Ein System völlig gleichberechtigter Völker, in dem große und kleine Platz finden und ihre Eigenart frei ausgestalten können, gehört zu den überwundenen Stadien europäischer Geschichte. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Weltmacht und dementsprechend ein nach Sättigung verlangender Ausdehnungstrieb sind das Zeichen eines zur ganzen Reife sich steigernden Nationalstaates. In Zeiten internationaler Spannung und erst recht in einem um die Weltgeltung geführten Kriege äußert sich der Stolz der Selbstgerechtigkeit und Überlegenheit im Verkennen und Herabsetzen, und in Schmähen und Verleumden des Gegners.

Selbstverständlich gibt es im Nationalismus Abstufungen; es würde nicht gerecht sein, jeden, der für eroberungssüchtige Kriegsziele eifert, den Oberpropheten des *Alldeutschen Verbandes* gleichzustellen. Jedoch das Prinzip kehrt bei allen mehr oder minder ausgeprägt und bewußt wieder. Daß dieses Prinzip, mag es sich gegen das Ausland wenden oder das innere Volkstum unter seine Tyrannei beugen, mit der Gerechtigkeit und der christlichen Idee des Staates nicht im Einklang steht, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Ohne Zweifel steht die kirchlichste Gesinnung dem Patriotismus nicht entgegen, selbst dem feurigsten nicht, und sicherlich verbietet, wenn die Not des Vaterlandes es fordert, die christliche Überzeugung nicht die gänzliche Hinopferung des Ich und aller sonstigen sozialen Interessen. Auch das sei anerkannt, daß in Augenblicken der Gefahr und der höchsten staatlichen Anforderungen nationalistisches Denken und Han-

deln, das will heißen ein momentanes Zurücktretenlassen alles andern hinter dem einen Notwendigen, nur naturgemäß ist und keine Verleugnung christlicher Grundsätze bedeutet. Aber der zum allgemeingültigen System erhobene Nationalismus, die Verkündigung seiner Ideen als des maßgebenden Gesetzes völkischer Entwicklung, das von langer Hand erfolgende Hinarbeiten, das Zuspitzen aller öffentlichen Kräfte auf die Entladungen des Rassenegoismus, das ist es, was der christlichen Sittlichkeit widerspricht. Wie jede Überspannung des Natürlichen, und wäre es auch das edelste, mit einer im Übernatürlichen ruhenden Religion nicht vereinbar ist, so ist auch der Nationalismus im tiefsten Grunde widerchristlich.

Das letzte Jahrhundert ist von einem Extrem in das andere getaumelt. Vor seinem Eingange steht die Aufklärung mit ihrer Verherrlichung des Ich, mit dem schrankenlosen Kultus der Einzelvernunft und der Persönlichkeit; steht Rousseau, der dem Volk und Staat nur so viel zugesteht, als das Individuum für gut befunden hat, ihm von seiner Freiheit abzutreten; stehen die Anschauungen der großen Revolution von den Menschenrechten in deren die Gesellschaft atomisierenden Wirkungen. Am Ausgang des Jahrhunderts ist der Individualismus in den Sozialismus umgeschlagen, der eine ebenso einseitige Ausprägung erfahren hat wie jener. Den auf den höchsten Punkt getriebenen und auf die Völkerpolitik angewandten Sozialismus stellt der nationalistische Wahn der Gegenwart dar. In der Mitte liegt der Ausgleich durch das Christentum, der aber als veraltet abgetan wurde. Die Menschheit, von krankhaftem Drang nach Fortschritt getrieben, dürstete nach neuen Gedanken. Das eine Mal schlug sie mit dröhnenden Axthieben an diese Felswand, das andere Mal an die entgegengesetzte, um lebenspendende Quellen zu finden, und sie bahnte nur zerstörenden Sturzbächen den Weg, während im Tale das klare Wasser christlicher Überlieferung unbeachtet dahinfloß.

Was die Wildbäche des Individualismus angerichtet haben, konnten wir an den revolutionären Zuckungen und der fortschreitenden Zersetzung der Gesellschaftsordnung während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beobachten, als die im Jahre 1789 geborene liberale Doktrin die Geister beherrschte. Der übertriebene Nationalismus hat die Katastrophe des Weltkrieges über uns gebracht. Man braucht nur an Serbiens und Italiens Trachten und an den russischen Panslawismus und deren Rolle zu denken. Die englische Politik der Weltherrschaft, die gegenwärtig ihre letzte und brutalste Karte ausspielt, hat stets die nationale Selbstsucht zur Triebfeder gehabt, nur eine minder edle und mehr geschäftsmäßige als die seiner heutigen Bundesgenossen. Der humanitäre und moralische Mantel, den britischer *Cant* darüber zu schlagen verstand, konnte die Nacktheit dieses Nationalismus nicht verhüllen. Den Mittelmächten wird man ihn am wenigsten nachsagen dürfen. Die Donaumonarchie ist kein auf nationalem Boden aufgebauter Staat, hat vielmehr selbst mit den Sonderbestrebungen und dem überhitzten Rassegefühl seiner Völkerschaften bis zuletzt ringen müssen, um den unnationalistischen Reichsgedanken hochzuhalten. Aber Deutschland? Ist es von jeder Schuld freizusprechen? Sicher gab es bei uns Leute, denen Deutschtum und Staatsmacht die höchsten Offenbarungen des Menschlichen waren, und die von einer welterobernden deutschen Kultur träumten. Indes stellten sie immer eine verhältnismäßig kleine Minderheit dar, ohne Einfluß auf den Gang der Dinge zu haben. Wenn jetzt im furchtbaren Drange des Kampfes ums Dasein der nationalistischen Stimmen mehr laut werden und ihr Ruf auch in katholischen Kreisen hier und da widertönt, so ist dies der außerordentlichen Lage zuzuschreiben. Wir sind gewaltsam isoliert worden, und Isolierung zwingt zur Konzentration, und in konzentrischen Kräften bricht am schnellsten und stärksten das Radikale hervor. Möchten die Schrecken dieses Krieges und die Zer-

rüttung, die er im Gefolge haben wird, helfen, das nationalistische Fieber zu heilen. Sonst könnte der heutige Zusammenprall der überreizten Völker nur der Anfang von weiteren verhängnisvollen Erschütterungen sein.

In Frankreich hat der Nationalismus von lange her das Schüren zum Kriege betrieben, wie wir noch näher sehen werden. Hier zeigt er eine Eigentümlichkeit, die nirgendwoanders hervorgetreten ist, wenigstens nicht in der gleichen Art und dem gleichen Maße. Die katholischen Eiferer für die Allmacht des vaterländischen Gedankens und das Überwiegen des französischen Einflusses in der Welt haben damit die Religion aufs innigste gemischt und verquickt. Sie wollen die Kirche in den Dienst des auf seine alte Größe sich besinnenden und zu voller Einheit und Kraft sich wieder ermannenden Landes stellen; sie wollen den Herzschlag der Republik mit dem Blute des Katholizismus kräftigen und beschleunigen; sie wollen der nationalen Aktionsfähigkeit nach außen den Impuls christlicher Ideale geben. Das betrachten sie als ihre dringendste Aufgabe von heute. Französisch ist katholisch und katholisch ist französisch, so lautet die Losung, die durch die mobil gemachten Reihen geht. In der Glanzzeit der Geschichte Frankreichs, der Epoche Ludwigs XIV., auf deren Kulturgeist die sehnsüchtigen Blicke der Jugend zurückgelenkt worden sind, durfte die Braut Christi als Hofdame auf dem Wagen des Sonnenkönigs sitzen; jetzt soll sie in freiem Anerbieten die Zügel mitergreifen und in einem großen Augenblicke sich als Mitlenkerin historischer Geschicke bewähren durch Selbstvergessen. Der Nationalismus der französischen Katholiken ist durch und durch religiös und kirchlich gefärbt, nein mehr: er ist innerlich religiös und kirchlich durchsetzt. Was das bedeutet, hat Deutschland und Deutschlands katholisches Volk erfahren müssen.

Nur noch in einem einzigen andern Lande ist eine ähnliche Erscheinung zu sehen: in Rußland. Aber sie ist bloß

ähnlich. Zwar fließt auch dort Nationales und Religiöses in eins zusammen und gilt der Krieg als ein *heiliger* Krieg. Jedoch ist es in Rußland von jeher so gewesen; der religiöse Nationalismus erscheint nicht als eigens für die Gegenwart zurechtgemacht und als Erzeugnis der Politik, was gerade der Geistesverfassung der Franzosen einen so bittern und schmerzlichen Beigeschmack verleiht. Der Staat der Reußen stellt eben auch die Kirche dar, und der weltliche Herrscher ist tatsächlich zugleich das Haupt der Religion. Darum wirkt der kirchliche Nationalismus hier nur als Masseninstinkt, den die Führer, selbst davon frei, bloß als Mittel benützen, während umgekehrt in Frankreich die intellektuelle Elite ihn dem Volke künstlich einpflanzt. Vor allem bedeutet der russische Nationalismus nicht die Zerreißung einer kirchlichen Einheit und kehrt sich nicht feindlich gegen Glaubensgenossen, weil die Grenzen des Zarenreiches, wenigstens die erstrebten, auch die Grenzen der Orthodoxie sind. Das heutige Frankreich hingegen genießt mit seinem nationalistischen Überschwang das traurige Vorrecht, in das Heiligtum der allgemeinen Kirche zerstörend einzugreifen und gegen Glaubensbrüder mit maßlosen Anschuldigungen auf religiösem Boden vorzugehen. Darin liegt das Unerhörte, das Furchtbare dieses Nationalismus.

Dem katholischen Denken kommt das so unbegreiflich vor, daß viele glauben, darin nur einen vorübergehenden krankhaften Seelenzustand, hervorgerufen durch die ungeheure Erregung der Zeit, erblicken zu müssen. Man spricht ja überhaupt angesichts mancher wahnartigen Erscheinungen in der öffentlichen Meinung, die mit ansteckender Gewalt die Gemüter berücken, geradezu von Volkspsychosen, von hysterischen Massenkrankheiten. Der Schwede Steffen meint sie als eine «akute Form moderner Neurasthenie» [1] bezeichnen

---

[1] Gustaf F. Steffen, Krieg und Kultur. Aus dem Schwedischen. Jena 1916 (Deutsche Literaturzeitung 1916, 1958).

zu können, die sich in lärmendem Schmähen des Feindes und im Gebrauch von halbverrückten Kraftausdrücken äußere. Auf solche Weise suchen auch nicht wenige unter uns sich die Angriffe der französischen Katholiken zu erklären. Sie halten es deswegen für richtig, mitleidig darüber hinwegzusehen, und erwarten vom Ende des Krieges eine von selbst erfolgende Heilung. Das eine dürfte nicht gerecht und das andere eine gefährliche Täuschung sein. Mag auch der beispiellos gesteigerten und lang andauernden Nervenspannung, wie die Schrecken des Weltkrieges und die erschütternde Größe seiner Folgen sie mit sich gebracht haben, manches zugute gehalten werden müssen, hüben übrigens wie drüben, so handelt es sich doch im katholischen Frankreich zum Teil um Männer von einer geistigen Bedeutung und von einer moralischen Verantwortlichkeit, daß sie vollkommen ernst zu nehmen sind. Auch gehen ihre Absichten offenbar weiter als auf Gefühlserregungen, die dem Augenblick dienen sollen. Die deutschen Katholiken dürften nach dem Frieden zu spüren bekommen, was man ihnen zu bereiten sucht, wenn sie nicht rechtzeitig sich zu orientieren verstehen durch einen Einblick in Ursprung und Ziele der Bewegung, die gegen sie gerichtet ist. Aus diesem Gesichtspunkte möchte die geschichtliche Übersicht, zu der wir uns wenden, angesehen werden. Keineswegs soll sie, wie nochmals betont sei, Kritik und Anklage darstellen.

Man muß bis zum Deutsch-französischen Kriege zurückgehen, um auf die Anfänge zu stoßen. Die Unglücksjahre 1870 und 1871 hatten die Stellung der Kirche in Frankreich gänzlich und von Grund aus geändert, mehr noch als die irgendeiner politischen Partei. Bis dahin war der Klerus dem napoleonischen Imperialismus förmlich verschrieben gewesen, und hatte der offizielle Katholizismus durch den geistigen Terror, den die Männer des *Univers,* die politische Vernunft und den Gedanken der freien Kirche niederschlagend, ausübten,

sein Geschick mit dem des kaiserlichen Emporkömmlings unlösbar verknüpft. Daher fand sich durch den Sturz des Kaisertums die Kirche mit einemmal in der Luft schwebend. Was sie nun vor sich sah, war ein staatliches Chaos, ein überflutetes Land, auf das sich kein fester Fuß setzen ließ. Es war deshalb begreiflich, daß die Geistlichkeit und ihre Gefolgschaft, die im Adel und in der zahlenmäßig den Ausschlag gebenden Landbevölkerung mächtig war, mit Feuereifer darauf Bedacht nahmen, möglichst schnell eine sichere Staatsordnung zu schaffen und so Frankreich wieder aktionsfähig zu machen. Der kirchliche Vorteil und die Liebe zum Vaterlande geboten es in gleichem Maße.

Der innern Wiederherstellung stand von Anfang an als äußeres Ziel die Revanche vor Augen. Kein Zweifel, dieser Gedanke brannte in jedes Franzosen Seele, weil er zu selbstverständlich war; aber das kirchliche Frankreich war es doch auch, und zwar in starkem Grade, das ihn entzündete und in Flammen erhielt. Die Sprache jener Zeit in Hirtenbriefen, in Predigten, in der Presse ist dafür Beweis. Der Nationalismus hatte sich des Klerus bemächtigt. Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein; denn es war eine patriotische Pflicht, der kein religiöses Bedenken im Wege steht, in diesen Jahren alles auf den einen Punkt zu vereinigen, daß die Nation nach den zerschmetternden Schlägen, die sie getroffen, sich wieder aufrichte. Auch würde man unrecht tun, wollte man in der Revanche-Idee die unreine Leidenschaft der bloßen Wiedervergeltung sehen. Im Deutschen sollte nicht von dem französischen Rachedurst geredet werden; denn *revanche* ist nicht *vengeance*. Es galt vielmehr, die durch die unerhörten Niederlagen eingebüßte Weltstellung wiederzugewinnen und den verlorenen Nimbus vor den Völkern wieder zu erneuern. Die Zurückeroberung der entrissenen Provinzen war bloß ein Teil des Programms und nur dasjenige Moment, das am geeignetsten war, das Nationalgefühl zu stacheln und der po-

pulären Agitation zu dienen. Darum wurde es hervorgekehrt, ohne daß es den Inhalt der *Revanche* erschöpfte.

Gerade das *Prestige* Frankreichs unter den Völkern und die unter seinen Flügeln zu führende kirchliche Weltpolitik sind neben dem Schwung eines edlen Patriotismus zu beachten, wenn man die Eigenart des katholischen Nationalismus der Franzosen, so wie er auch heute hervortritt, verstehen will. Im 17. und 18. Jahrhundert war Frankreich die Vormacht und das klassische Land des Katholizismus seit dessen Erneuerung nach den Stößen des Reformationszeitalters gewesen, war es politisch und geistig gewesen, während Italien schon durch seine staatliche Zerrissenheit gelähmt war. Hatte es sich anfangs mit Spanien in diese Stellung zu teilen gehabt, so blieb es, als die Pyrenäische Halbinsel dem Niedergange entgegeneilte, die alleinige Großmacht und die Beherrscherin der geistigen Kultur in der katholischen Welt, trotzdem die Wunden des Gallikanismus und Jansenismus an seinem Leibe fraßen. Auf den unvergleichlichen Glanz des Jahrhunderts Ludwigs XIV., wo die französischen Waffen die Staaten in Furcht und die französische Theologie die katholische Wissenschaft im Banne hielten, sind gerade gegenwärtig dort die Blicke vieler Katholiken wie bezaubert zurückgerichtet. Ferdinand Brunetière, der führende Literaturhistoriker, wurde der blendende Anwalt der Bossuetschen Epoche und fand auf diesem Wege mit seinem sog. *Neuchristentum* wieder den Anschluß an die Kirche, von deren Kreisen mit Begeisterung aufgenommen. Jener Teil der französischen Jugend, den Charles Maurras beeinflußt, horcht gespannt auf denselben Ruf der Rückkehr zu der großen Vergangenheit.

Das Volk des Fortschritts bekehrt sich zur Tradition; darin liegt eine der Lebensquellen des katholischen Nationalismus von heute, weil diese Tradition in so hervorstechender Weise das Gepräge der Staatsmacht und zugleich der Kirch-

lichkeit hat. Goyau schließt ein der Verherrlichung und Anfeuerung des Nationalismus gewidmetes Buch[1] mit einem verzückten Blick auf jene Zeit, wo Frankreich ganz es selbst und ganz die Welt war. «Soll Frankreich noch», schreibt er[2], «dieses *patrium solum*, dieser Boden der Väter sein, den Bossuet irgendwo definiert, diese Erde, wo die Kleinen sich daheim fühlen ebenso wie die Großen und die Einfältigen, ebenso wie die *Geistesmenschen*, diese *Mutter und gemeinsame Ernährerin*, die die einen mit den andern vereint und sie *verbindet durch etwas Starkes*, weil sie dieselben, nachdem sie zu ihren Lebzeiten sie *getragen und ernährt* hat, *in ihren Schoß aufnimmt, wenn sie gestorben sind?* Niemals hat Frankreich auf die Welt hellere und vor allem reinere Strahlen geworfen, als zur Zeit, wo der Bischof von Meaux in seiner *Politik auf dem Grunde der eigenen Worte der Heiligen Schrift* mit dieser ergreifenden Kraft *das Land, wo man zusammen wohnt*, feierte. Um Frankreich als Licht, als Wort und selbst als Schmuck zu erhalten, hat die Menschheit das Bedürfnis, daß Frankreich nicht aufhöre, das französische Vaterland zu sein.»

Auch die Erinnerung an das 19. Jahrhundert belebt den Nationalismus der Katholiken. Nach dem Erdbeben der großen Revolution hat sich die Kirche unter ihnen rascher und kraftvoller denn irgendwo anders wieder erbaut, und es bleibt ein Gegenstand der Bewunderung, daß in einer noch von den Grundsätzen der Aufklärung und des Skeptizismus

---

[1] L'Idée de la Patrie et l'Humanitarisme. Essai d'histoire française 1866—1901. Paris 1902. Das Buch selbst ist mir nicht zugänglich, aber da es, wie so oft bei Goyau, nur der Abdruck von Aufsätzen sein wird, die unter dem Titel: *Patriotisme et Humanitarisme. Essai d'histoire contemporaine*, in der *Revue des deux mondes* (t. 160 [1900], 385—430; t. 161 [1900], 826—865; 1901 t. 3, 136—172; 874—889; 1901 t. 5, 520—558) erschienen sind, so zitiere ich es nach diesen.

[2] Ebd. 1901 t. 5, 558.

durchhauchten Gesellschaft die reinen und duftenden Blüten des Glaubenslebens sich entfalteten. Neue Formen der Andacht, wie der Kultus des gottmenschlichen Herzens, der Aufschwung des eucharistischen Dienstes, besondere Äußerungen der Marienverehrung, haben von Frankreich aus die Erde erobert und an ihrem Teil allenthalben zu der Anfeuerung katholischer Frömmigkeit beigetragen. Die ordenzeugende Kraft ließ zahlreiche und lebensvolle Zweige hervorsprossen, die sich weit über die Grenzen des Landes hin ausdehnten. In Scharen strömten edle und opfermutige junge Männer in das Heiligtum und ergossen sich als Missionäre über alle Gebiete der Heidenwelt, unterstützt durch die unerschöpfliche Freigebigkeit ihrer Landsleute. Der Kirchenstaat, das Schmerzenskind des Katholizismus im 19. Jahrhundert, hat trotz der hinterlistigen Carbonaripolitik Napoleons III. seinen stärksten Rückhalt an den katholischen Franzosen gefunden, und ihre Gewehre haben ihn bis zum letzten Augenblicke geschützt. Frankreich hat in der Tat «eine katholische Rolle in der Welt» gespielt, wie uns in den gegenwärtigen Tagen nicht ohne berechtigten Stolz vorgehalten worden ist[1].

Diese durch das nationale Unglück von 1870 plötzlich gehemmte Rolle wieder aufzunehmen und so das Übergewicht Frankreichs unter den Völkern zu erneuern, war der Sinn des besondern Nationalismus der Katholiken. Liebe zur Kirche und Liebe zum Vaterlande verschmolzen in ihm. Sein nächstes Ziel konnte nur eine Wiederherstellung des katholischen Königtums an Stelle der vorläufigen *Republik der nationalen Verteidigung* sein, worauf Überzeugung und Überlieferung die Kirche hinwiesen. Ihrem Einflusse war es zu danken, daß 1871 die Wahlen zur Nationalver-

---

[1] Un Missionnaire (Bischof Le Roy). Le Rôle catholique de la France dans le Monde (La Guerre allemande et le Catholicisme 1915, 47—80).

sammlung eine starke Mehrheit für die Monarchie ergaben: ungefähr 430 Monarchisten standen ungefähr 200 Republikanern gegenüber. Die als starkes Hemmnis wirkende Spaltung in streng konservative Legitimisten, liberale Orleanisten und demokratische Bonapartisten wäre vielleicht überwunden worden, wenn nicht der Graf von Chambord, der als Haupt des älteren Zweiges der Bourbonen der gegebene Thronkandidat war, durch starrsinniges Festhalten an den Ideen des *Ancien Régime* die katholische Partei in unheilbare Verwirrung gestürzt hätte. Gleichwohl hielt man an der Hoffnung einer monarchischen Restauration in katholischem Sinne fest. Adolphe Thiers, der verkappte Republikaner und «letzte Sohn Voltaires», wurde als Präsident der Republik beseitigt und durch den Marschall Mac-Mahon 1873 ersetzt. Dieser war zwar kein Staatsmann, aber ein grundehrlicher Soldat, und trug die doppelte Bürgschaft der Königsgesinnung und der kirchlichen Überzeugung an sich. Seinen kriegerischen Ruhm, der bei Wörth und Sedan verblichen war, hatte die Niederwerfung des Kommuneaufstandes wieder aufgefrischt. So schien er der Mann zu sein, unter dessen starker Hand man der großen Stunde entgegenharren konnte. «Niemals vielleicht», so gesteht der auf ganz anderem Boden stehende Geschichtschreiber des zeitgenössischen Frankreich, «niemals vielleicht seit den Kreuzzügen fühlte die Kirche Frankreich ihrem Herzen näher als in dieser Zeit, wo die schmerzerfüllten Seelen (der Patrioten) bei ihr den Trost und die Stärkung suchten.» [1]

Den Bund suchten die Katholiken durch lodernden Nationalismus zu erhalten und wirksam zu machen. Und was ihnen zum fortzeugenden Unheil werden sollte, sie vermischten diesen Nationalismus in lärmender Weise mit der Religion. Nationale Pilgerfahrten, die Tausende und Aber-

---

[1] G. Hanotaux, Histoire de la France contemporaine (o. J.) II 651.

tausende vereinigten, wurden in den Jahren 1872 und 1873 zu den berühmtesten Gnadenstätten des Landes veranstaltet; es waren Äußerungen der Frömmigkeit, aber auch politische Demonstrationen. In ganz Frankreich bildeten sich unter dem Schutz der Bischöfe eigene Wallfahrtsausschüsse, ein Zentralausschuß zu Paris im Jesuitenkloster der *Rue de Sèvres*, dem als Vertretung der Nationalversammlung vier führende konservative Abgeordnete angehörten. Mehr als 20000 Pilger, 140 Mitglieder der Kammer an der Spitze, zogen in den Tagen des 27. und 28. Mai 1873 zu dem uralten Nationalheiligtum *Unserer Frau von Chartres*, nachdem schon vorher unter Leitung des Bischofs Pie von Poitiers und mit Billigung des ersten Prälaten Frankreichs, des Erzbischofs von Paris, ein förmliches und feierliches *Nationalgelübde* im Namen des Landes abgelegt worden war. Auch die neueren Wallfahrtsorte, wie La Salette, Fourvières und Lourdes, kamen in ungeheuern Aufschwung. An dem letzteren Orte sah man am 6. Oktober 1872 einen *nationalen Pilgerzug* von 30000 Menschen, und die Krönung der Madonnenstatue versammelte vier Jahre später dort 25 französische Bischöfe und 3000 Priester mit einer ungezählten Menge von patriotischen Gläubigen.

Paray-le-Monial, wo Margaretha Maria Alacoque, die Urheberin der Herz-Jesu-Verehrung, gelebt hatte, verdankt erst dieser Bewegung seinen Ruhm als Wallfahrtsort und bezeichnet am stärksten deren nationalistischen Charakter sowie die Hervorkehrung ihrer gegen Deutschland gerichteten Spitze. Die Nonnen dieses Klosters hatten 1870 dem Obersten de Charette eine mit dem Bilde des göttlichen Herzens geschmückte Fahne übergeben, die in dem Gefecht von Patay und im Loirefeldzug den Truppen vorangeleuchtet hatte, während im Namen des heiligsten Herzens zum Sturmangriff kommandiert wurde. Jetzt legte der Oberst unter dem rauschenden Jubel von 20000 Wallfahrern, unter denen sich

50 Abgeordnete befanden, die Fahne auf dem Grabe der seligen Alacoque nieder — ein sehr deutliches Sinnbild. Um es noch deutlicher zu machen, sagte der Abgeordnete de Belcastel in seiner Ansprache: «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen. Heiligstes Herz Jesu ... wir weihen dir auch mit der ganzen Kraft unserer Wünsche Frankreich, unser vielgeliebtes Vaterland, mit allen seinen Provinzen.»

Ein Zeitgenosse schildert begeistert diese «bewundernswerten Pilgerfahrten, wo das ganze Frankreich sich ein Stelldichein gab, wo die Banner von Loigny [einer Schlacht im deutsch-französischen Kriege] und der Jungfrau von Orléans, die Banner von Metz und Straßburg im Trauerflor flatterten als Zeichen der Hoffnung und als sichtbare Gebete zu Gott, der die Völker heilbar gemacht hat — Szenen, die von keinem vergessen werden, der davon Zeuge war, unvergleichliche Schauspiele, aus denen die Seelen angefeuert und erleuchtet zurückkehrten.» [1] Es wäre nicht einmal nötig gewesen, daß den religiösen Liedern Revancherefrains hinzugefügt wurden. Ihre Krönung fanden diese Unternehmen durch den Bau der Votivkirche des Herzens Jesu auf dem Montmartre, deren strahlende Marmormassen die Hauptstadt überragen als bleibendes Symbol der Auferstehung des katholischen Frankreich nach innen und außen. Die Volksvertretung erklärte sie für ein Werk «des öffentlichen Nutzens» und gab ihr dadurch den Wert eines allgemeinen Nationaldenkmals; 1875 ward der Grundstein gelegt und 40 Millionen Franken an ihre immer noch nicht ganz erreichte Vollendung gewendet [2].

---

[1] A. de Margerie, Page d'histoire contemporaine (1873) 4, zitiert bei Hanotaux a. a. O. 73.

[2] S. über alle diese Vorgänge Hanotaux a. a. O. 73—76 651 657. L. Saltet, Histoire de l'Église (1913) 321. Baunard, Un siècle d'Église de France.[4] (1906) 204—206.

Die französischen Bischöfe schrieben, veranlaßt durch den preußischen Kulturkampf, Hirtenbriefe gegen Deutschland. Hätten sie sich damit begnügt, im Namen des katholischen Gewissens Verwahrung einzulegen und den Verfolgten ihre Teilnahme zu bezeugen, so wäre dagegen nichts einzuwenden; denn es wäre nur der Ausdruck der kirchlichen Gemeinschaft gewesen, und die Bischöfe Belgiens und Englands taten ein Gleiches. Aber sie ließen den nationalistischen Zorn in ihre Federn fließen, die Proteste waren in einem «bittern und heftigen Stile» verfaßt. Der Bischof von Nîmes verstieg sich zu den Worten: «Was kann es Verworfeneres geben als dieser Haß eines Kaiserpapstes gegen alle ehrenwerten Prälaten und Geistlichen? ... Das Deutschland Bismarcks hat diese Überlieferung der Niederträchtigkeit und Immoralität fortsetzen wollen.» [1] Die katholischen Zeitungen, allen voran der maßgebende *Univers*, sorgten für den weitesten Widerhall und verstärkten ihn durch schrille Töne. Kein Wunder, daß der deutsche Kanzler, der darauf bedacht war, seinen Kampf gegen die Kirche auf internationalen Boden zu verpflanzen, drohend die Faust erhob und die Vorzeichen eines neuen Krieges am politischen Horizont aufsteigen ließ. Die Prediger der Revancheidee hatten die Genugtuung, verstanden worden zu sein. Es gelang jedoch den französischen Staatslenkern durch die Maßregel, daß der *Univers* zwei Monate lang sein Erscheinen einstellen mußte, die Gefahr zu bannen, nachdem schon vorher der katholische Kultusminister durch ein Rundschreiben den Episkopat zur Mäßigung ermahnt und an die andern Regierungen schuldigen Rücksichten erinnert hatte [2].

---

[1] Hanotaux 395 399.

[2] Ebd. 395—401. J. B. Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche II (1913) 343—346.

Damals ließen die bischöflichen Heerrufer des Nationalismus die deutschen Katholiken noch in Ruhe, hofften vielmehr diese, weil sie unter dem furchtbaren Drucke des Kulturkampfes seufzten, zu stillen Bundesgenossen zu haben; Bismarck war der gemeinsame Feind. Aber im Grunde genommen war der Geist derselbe wie heute und besagte: Frankreich ist der Vertreter des Katholizismus, und jeder, der ihm entgegen ist, verleugnet seine kirchliche Pflicht. Was wir jetzt aus dem Munde einer Reihe französischer Bischöfe über den Kampf gegen die deutschen Katholiken zu hören bekommen: «die wunderbare Harmonie des katholischen Glaubens und des Patriotismus in der französischen Seele» — «die Sache der Religion und des Vaterlandes» — «eine patriotische und zugleich apostolische» Kundgebung — «die Solidarität der Sache Frankreichs und der Kirche» — ein «dem Lande und der Religion erwiesener Dienst» — ein «ebenso katholisches wie französisches Werk» [1], kurz die Leidenschaft eines religiös gefärbten Chauvinismus, der sich auch gegen das katholische Deutschland wendet, war im Wesen schon vor vierzig Jahren vorhanden.

Unter dem zweigeteilten Wappenschilde der Kirche und des Franzosentums sollte die erstrebte Monarchie an den Rhein ziehen. Statt dessen zerbrach der neue Thron, noch ehe er aufgerichtet war, und die verblendete Uneinigkeit der Katholiken zimmerte wider Willen an einem Präsidentenstuhl für die antikirchliche Republik. Die Wahlen von 1876 ergaben eine jeder Form des Königtums feindliche Mehrheit, und was noch schlimmer, eine antiklerikale Mehrheit. Die Kammer beschloß eine Erklärung, daß «die ultramontanen Kundgebungen», nämlich die nationalistischen gegen Deutschland gerichteten Wallfahrten und Hirtenbriefe, «deren Wieder-

---

[1] L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne (1916) 379 380 382 384.

ausbruch die innere und äußere Sicherheit des Landes gefährden könnten, eine flagrante Verletzung der Staatsgesetze darstellen» und die Regierung die Pflicht habe, mit allen gesetzlichen Mitteln «die unpatriotische Agitation» zu unterdrücken [1]. Das waren der Erfolg und der Lohn des nationalistischen Katholizismus. Vergebens versuchte der Präsident Mac Mahon durch die schroffe Entlassung, zu der er das republikanische Ministerium 1877 zwang, die vielberufene und nicht glückliche Tat des «16. Mai», dem anschwellenden Strom einen Damm entgegenzustellen. Das Volk erteilte die Antwort, indem es durch die Neuwahlen 326 Republikaner und Antiklerikale in die Kammer entsandte. Ein Ministerium, in dem fünf Protestanten saßen, gab der Lage die Signatur. Und als 1879 die linksstehenden Parteien auch die Mehrheit im Senat erhielten, blieb dem Marschall nichts anderes übrig, als zurückzutreten. Die konservative und kirchenfreundliche Republik war zu Ende.

Wenn man von dem Unterrichtsgesetze des Jahres 1875 absieht, das wirklich eine bedeutende Tat war, insofern es der Kirche die Gründung von freien Universitäten ermöglichte, durch die das geistige Leben des Katholizismus einen mächtigen Antrieb erhielt und so die kulturelle Rehabilitierung der Kirche vorbereitet ward, so hatte sich in dieser Periode die politische Arbeit größeren Stils auf katholischer Seite in der Pflege nationalistischer Bestrebungen erschöpft. Der Aufbau eines starken Heeres durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und einer Dienstzeit von sieben Jahren und die Anlage von ungeheuern Befestigungen an der Ostgrenze waren wesentlich das Werk der katholischen Parteien. Ein Führer derselben, der Herzog d'Audiffret-Pasquier, war es, der unter dem tosenden Beifall des Parlaments, das sich, überschäumend vor Begeisterung, von den Sitzen erhoben

[1] L. Hossotte, Histoire de la troisième République (1910) 285.

hatte, vor allem die Legionen zurückforderte, die das Kaiserreich verloren hatte. Goyau unterließ es in seinem nationalistischen Eifer nicht, eigens an diese Verdienste der Katholiken später noch zu erinnern[1]. Hiermit soll nicht im entferntesten ein Tadel ausgesprochen sein, obschon gesagt werden muß, daß durch diese Vorgänge unsern heutigen Anklägern das Recht benommen ist, uns unchristlichen Militarismus vorzuwerfen; denn die Maßnahme war berechtigt, ja eine Notwendigkeit der Selbsterhaltung. Wohl aber darf man gegen den nationalistischen Überschwang die Anklage erheben, daß er anderes und Wichtigeres vernachlässigte, worin sich die echte Liebe zur Kirche und zum Vaterlande besser hätte zeigen können. Namentlich wurde eine groß angelegte Sozialreform versäumt, zu der Regierung und Parlament, in katholischen Händen befindlich, die Macht besessen hätten und zu der das Bedürfnis wahrlich schreiend genug war. Einige Schutzgesetze für Frauen- und Kinderarbeit kamen zustande, im übrigen blieb man in einer Enquete stecken[2] und überließ sich dem staatsscheuen Doktrinarismus veralteter Schulweisheit; die Versuche einiger weitblickender Männer wie Albert de Muns und des Marquis de la Tour du Pin erstarben in der Vereinzelung. Auf dem Wege einer großherzigen Gesetzgebung und breitgelegter Organisationen des Arbeiter- und Gewerbestandes wäre es wahrscheinlich möglich geworden, der sozialistischen Gefahr vorzubeugen und Frankreich vor der radikalen Republik zu bewahren. Indes die französischen Katholiken meinten Besseres zu tun, indem sie den antideutschen Nationalismus pflegten.

Es ist wohl behauptet worden, die größte Sünde, deren sich die katholischen Franzosen in neuester Zeit anzuklagen

---

[1] Goyau, Patriotisme et Humanitarisme (Revue des deux mondes 1901 t. 3, 142—145).

[2] Hossotte 319 f.

hätten, sei das Mißlingen der monarchischen Restauration. Daran sind Zweifel erlaubt. Aber jedenfalls war es eine Sünde, und eine folgenschwere, daß sie, nachdem jene für den realpolitischen Verstand als unmöglich sich erwiesen, nicht ehrlichen Anschluß an die republikanische Staatsform suchten. Jedoch die Republik galt ihnen als «Herrschaft des Satans»; alles an ihr war «schlecht und satanisch»[1]. Zwanzig Jahre später hat Leo XIII. sie dazu bewogen, als es zu spät war, wenigstens für den vollen Erfolg zu spät war. Die Republik, die die konservative ablöste, führt in der Geschichte die Bezeichnung der opportunistischen. Sie hat diesen Namen in jeder Hinsicht verdient, für die äußere Politik wie für die innere. Es war ein Schwanken und Schaukeln in den allgemeinsten Richtlinien, ein verdecktes Spiel mit den entgegengesetzten Prinzipien, ein charakterloses Ausweichen vor klaren und festen Entscheidungen, was die zwei Jahrzehnte bis 1899 kennzeichnet. Die katholischen Politiker haben es mitgemacht und sind dabei Schritt um Schritt an eigener Macht und öffentlichem Einfluß zurückgedrängt worden. «In den inneren Kämpfen», gesteht Bischof Chapon[2] hinsichtlich dieser ganzen Zeit, «erschöpfte sich das Beste unserer Kräfte und unserer Hilfsmittel.» So mußte auch der katholische Nationalismus den Ton dämpfen, aber aufgegeben wurde er nicht.

Léon Gambetta, der ehemalige Diktator von Tours aus den Jahren 1870 und 1871, war der gebietende Mann, obschon er meistens im Hintergrunde blieb. Auch nach seinem Tode (Ende 1882) herrschte sein Geist weiter. In der berühmt gewordenen Programmrede, die er in L'Elysée-Ménilmontant hielt, mahnte er: «Die Republik sei aufmerksam,

---

[1] So schrieb der *Univers*, damals noch das Orakel des Klerus, 1881 und 1883; s. Lecanuet, L'Église de France sous la troisième République II (1910) 131 181.

[2] Ebd. p. II (Brief Chapons als Vorwort).

wachsam, klug, in den Dingen, die ihre Weltstellung berühren, immer mit Höflichkeit gemischt, aber immer fernbleibend vom Geiste der Brandstiftung, der geheimen Bündnisse, der Angriffslust.» Das war eine Ohrfeige für den katholischen Nationalismus. Die Lösung der elsaß-lothringischen Frage schien Gambetta, wie es seine Rede von Cherbourg ausdrückte, nur von der «immanenten Gerechtigkeit», nicht von einem Kriege zu erwarten. Das katholische Frankreich vernahm es mit verhaltenem Ingrimm und fand wenig Trost darin, daß derselbe Mann auch wieder von der *Revanche* sprach als einer Sache, an die man beständig denken müsse, von der man aber nicht reden dürfe. Es verstand nicht die verschlagene und schlau abwartende Taktik dieses Staatsmannes und seiner Nachfolger, von denen wir jetzt wissen, daß sie im stillen immer auf eine Verbindung mit Rußland und England hofften und hinarbeiteten, um dann den Krieg gegen Deutschland beginnen zu können [1]. Unterdes wußten die Lenker der opportunistischen Republik die großartigen kolonialen Eroberungen Frankreichs durchzuführen, durch die sie einerseits dem Tatendrang der Nation genugtaten, anderseits die Macht des Landes für den künftigen Krieg stärkten. Die Katholiken waren es, die sich neben den pazifistischen Ideologen innerhalb der republikanischen Parteien aus nationalistischem Eifer dieser Politik entgegenstemmten. Ihr Blick starrte wie geistesabwesend immer nach Deutschland hinüber; sie fürchteten durch das Festlegen in andern Unternehmungen

---

[1] Das ausgezeichnete Buch von Antonin Debidour, Histoire diplomatique de l'Europe depuis le Congrès de Berlin jusqu'à nos jours I (1878—1904), 1916, die Fortsetzung seines früheren Werkes (Hist. dipl. de l'Europe depuis l'ouverture du Congrès de Vienne jusqu'à la clotûre du Congrès de Berlin. 2 vols [1881]) hat es jetzt, wo der Ausbruch des Krieges keine Rücksichten mehr auferlegte, enthüllt. Das Buch selbst ist mir noch nicht zugänglich. Ich benutze den Auszug von Daniels (Preuß. Jahrbücher 167 [1917] 62—97).

die Stunde der *Revanche* zu gefährden und sahen darin nur die teuflische Hand Bismarcks. Wenn man bedenkt, daß die gewaltigen Gebietserweiterungen in Tonkin, Madagaskar, Tunis und am Kongo zugleich auch den Missionen, auf die das katholische Frankreich immer den größten Wert gelegt und um die es sich die glänzendsten Verdienste erworben hat, neue und vielverheißende Aussichten boten, zumal da selbst die katholikenfeindliche Regierung sie förderte — der Antiklerikalismus sollte nach Gambettas Ausspruch kein Ausfuhrartikel sein —, so ist die Abneigung der Katholiken gegen die Kolonialpolitik schwer zu verstehen. Nur ihr Chauvinismus erklärt sie.

Die opportunistischen Künste der gebietenden Republikaner erstreckten sich auch auf die innere Politik. Der Vernichtungskampf gegen die Kirche stand ihnen als Ziel unverrückt vor Augen; dafür sorgte ihr «philosophisches» Glaubensbekenntnis, und dazu nötigte die Abhängigkeit von der Loge. Aber die Schritte, die hinführten, wählten sie behutsam aus und machten sie in klugen Abständen, um nicht allzusehr das kirchliche Bewußtsein herauszufordern, solange es noch in der breiteren Masse einiges Leben besaß. Ferner wäre durch einen allzu offenen Antiklerikalismus die monarchische Opposition gestärkt worden, der noch nicht durch die Politik des *Ralliement* das Rückgrat gebrochen war. Durch die Märzdekrete von 1880 wurde der Jesuitenorden aufgelöst und für die übrigen religiösen Genossenschaften die Nachsuchung der staatlichen Genehmigung als kaudinisches Joch aufgerichtet, das sie dann doch nur zum Teil rettete, indem 5643 Ordensleute aus ihren Häusern verjagt wurden. Es folgten die Erleichterung der Ehescheidung, die Ausschließung des Religionsunterrichts aus der Volksschule, die Abschaffung des religiösen Eides, die Entfernung religiöser Abzeichen aus den Schulen und Gerichtssälen, die Auslieferung der Hospitäler an weltliche Pfleger und Pflege-

rinnen, das Verbot der Lehrtätigkeit von Ordenspersonen in den öffentlichen Elementarschulen. Inzwischen erklärte der Minister Jules Ferry, es gelte immer nur dem «politischen Katholizismus». Er rief dem Lande feierlich zu: «Ja, wir haben den antiklerikalen Kampf gewollt; aber den antireligiösen Kampf niemals, niemals!»[1] Und der Kultusminister Spuller gab in der Kammer die Versicherung, «es sei an der Zeit, in den Fragen der Religion sich von der Toleranz als dem höchsten Grundsatze leiten zu lassen»; das sei der «neue Geist, der den Staat durchdringe»[2].

Das Wort «der neue Geist» wurde damals berühmt und betörte die Katholiken. Als 1892 der Ministerpräsident Loubet und der Senatspräsident Challemel Lacour bei der Jahrhundertfeier der Republik im Pantheon Reden hielten, die Versöhnlichkeit gegen die Kirche zur Schau trugen, sprachen Katholiken mit Begeisterung von dem «rauschenden Flügelschlag des neuen Geistes»[3]. Sein Rauschen tönte so stark in ihren Ohren, daß sie zu überhören schienen, wie Jules Ferry, der Verehrer des «religiösen Katholizismus»[4], die religionslose Staatsschule als den Eckstein Frankreichs hingestellt hatte; «niemals», hatte er gesagt, «niemals werden wir die Schulpolitik verlassen, die unser einziger Daseinsgrund in der Geschichte und vor dem Vaterlande ist»[5]. Vielleicht war das seinem Ministerkollegen Casimir Périer zu danken, der in einem Atemzuge mit den Schulgesetzen auch die Militärgesetze genannt und beide für das «Erbgut der Republik» erklärt hatte, die man «ausgeführt habe und ausführen werde, wie die Vorgänger es getan»[6]. Militärgesetze klangen den Katholiken immer wie Musik, die zum Marsch an die Ostgrenze blies.

Der kriegerische Nationalismus straffte die Segel und trieb das katholische Schiff in scharfem Kurs gegen Deutschlands

---

[1] Hossotte 349. [2] Ebd. 540. [3] Lecanuet II 558.
[4] Hossotte 349. [5] Baunard 356. [6] Hossotte 541.

Ufer. Sogar die amtlichen Vertreter der Kirche konnten nicht an sich halten; ihre höchste Spitze ließ sich zu Kundgebungen, selbst religiöser Art, zugunsten des Revanchekrieges hinreißen. Als im Oktober 1893 zum Ausdrucke des gegen uns gerichteten Bündnisses die russische Flotte in Toulon erschien und der Admiral mit seinem Stabe einen Besuch in dem vor Freude trunkenen Paris machte, ließ der Erzbischof, Kardinal Richard, in allen Kirchen der Stadt ein Tedeum singen, natürlich vor allem in der Herz-Jesu-Basilika auf dem Montmartre, der Votivkirche des nationalistischen Frankreich. Er wird es als eine große Genugtuung empfunden haben, daß ihm der russische Botschafter im Auftrage des die katholische Religion verfolgenden Zaren dafür amtlich den Dank ausdrückte. Auch in der Provinz jauchzten die Katholiken dem Ereignis zu, das die feurigsten Hoffnungen weckte [1]. Der Vernünftigen scheint es keine gegeben zu haben, die, wie zwei Jahre früher Maurice d'Hulst, ein Vorgänger Baudrillarts im Rektorate der Pariser katholischen Universität, gewarnt hätten vor den «stürmischen Ausbrüchen eines falschen und lärmenden Patriotismus» [2].

Die französischen Katholiken besaßen nicht einmal die Geduld, die Vollendung des internationalen Ränkespiels abzuwarten, während doch die kundigen Regisseure das mutige Harren für die patriotischste der Tugenden erklärten. Sie liefen hinter jedem her, der die nationalistische Flagge hißte und mit martialischer Gebärde nach dem Rheine zeigte, mochte die Persönlichkeit auch von zweifelhaftem Werte und deren Unternehmen von christlichen Grundsätzen weit entfernt sein. Der 1882 gegründete *Patriotenbund*, der Republikaner, Bonapartisten, Legitimisten und Orleanisten in dem «Familiennamen» Patriot vereinigen wollte, um den Tag der

---

[1] Lecanuet II 593.

[2] A. Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst II (1914) 220 A. 3.

Revanche heraufzuführen, fand bei manchen von ihnen Beifall, obgleich Freimaurer an seiner Wiege gestanden und die Bündler sich als Schüler Gambettas bekannten [1], des Mannes, der gerufen hatte: «Der Klerikalismus, da ist der Feind!» [2] Noch im Jahre des Kriegsausbruchs schrieb Baudrillart [3] mit Rührung von dem «edlen Déroulède», dem Führer des Patriotenbundes, den später Maurice Barrès, der persönlich gänzlich glaubenslose Apostel des heutigen Nationalismus, ablöste.

Bald hernach erschien auf der Bühne der Hoffnungen Frankreichs General Boulanger, ein «Abenteurer ohne Talent und ohne Treue», wie ihn Debidour charakterisiert [4], und verhieß, das Wunder der nationalen Einigung im Revanchegedanken ehestens zu vollbringen. Er war zwar nur ein lächerlicher Theaterheld, und dazu ein Liberaler von antiklerikalem Schrot, aber ein großer Teil des legitimistischen und katholischen Frankreich schwor zu dem *brav' gén'ral* und seinem Paradeschimmel, auf dem er sich den entzückten Parisern zeigte. Selbst ein Mann wie Albert de Mun, der sonst so große und hochgesinnte Führer der Katholiken, erniedrigte sich zu seiner Gefolgschaft, wie nicht minder viele aus der Geistlichkeit [5].

Den Gipfel nationalistischer Leidenschaft in dieser Zeit erreichten viele Katholiken im Dreyfushandel, der während der letzten Jahre des Jahrhunderts die französische Welt in wilder Spannung erhielt. Der arme Teufel von jüdischem Artilleriehauptmann galt als deutscher Spion — Grund genug, daß man katholischerseits dem Chauvinismus und Antisemitismus die Zügel schießen ließ und jahrelang sich an dem wüsten Treiben gegen den um seine Unschuld kämpfenden Mann beteiligte. Diesem Auftreten war es zuzuschreiben, daß schließ-

[1] Goyau, L'Idée de la Patrie (Revue des deux mondes 1901 t. 5, 521 s.).
[2] Hanotaux III 704. [3] Vie de Mgr. d'Hulst II 220.
[4] Daniels a. a. O. 77. [5] Lecanuet II 350—364.

lich die Kirchenfeinde den Verurteilten als ein «Opfer der Jesuiten» hinstellen konnten[1].

Mit dem Jahre 1899 kamen die Sozialisten zur Herrschaft, und die opportunistische Republik wandelte sich in die radikale um. Die Kirche bekam es rasch zu spüren: das Vereinsgesetz von 1901 vernichtete alle religiösen Orden und Kongregationen, die diplomatische Verbindung mit dem Heiligen Stuhl wurde abgebrochen, das Konkordat aufgehoben und als Krönung des Ganzen 1905 die Trennung von Kirche und Staat vollzogen. Hätte man nun nicht erwarten sollen, daß die französischen Katholiken, von den Vertretern ihres Volkes bis aufs Blut mißhandelt und in ihren öffentlichen Rechten zertreten, in den nationalen Fragen eine Haltung des Abwartens eingenommen, sozusagen sich in eine beobachtende Reservestellung zurückgezogen hätten, um unterdes ihre ganze Tätigkeit auf die innerkirchlichen Aufgaben, die fürwahr zahlreich genug drängten, zu wenden? Zwar die Sorge um die Geschicke des Vaterlandes und dessen Weltstellung aufzugeben oder auch nur zu schwächen — welcher gerecht Denkende hätte ihnen das zumuten dürfen! Aber eine Dämpfung des chauvinistischen Überwallens und eine Vertagung seiner Hoffnungen bis auf andere Zeiten wäre angesichts der inneren kirchlichen Nöte sehr am Platze gewesen. Indes trat gerade das Gegenteil ein: ein Anschwellen des patriotischen Empfindens, ein bis zur Nervosität gesteigerter Nationalismus. Suchen wir dafür die Gründe zu verstehen.

Mit den Anfängen der radikalen Republik fällt zeitlich das Ausbrechen heftiger Krisen im Geistesleben des französischen Katholizismus zusammen. Ausgelöst wurden sie durch die Enzyklika Leos XIII. an den Episkopat und Klerus Frankreichs vom 8. September 1899, in der mit großem Nachdruck eine Erneuerung der wissenschaftlichen Tätigkeit gefordert,

[1] Hossotte 815.

sowohl auf die Gefahren bisheriger Richtungen als auch auf die rechten Ziele und Wege für die Zukunft hingewiesen wurde. Eine ganze Reihe kirchlicher Kämpfe, die teils nebeneinander hergingen, teils sich folgten, entspann sich daraus. Die Köpfe gerieten in Verwirrung durch die sog. neue Apologetik, durch die Versuche, Kantische Philosophie und Ideen der liberalen protestantischen Theologie einzuführen, durch den Amerikanismus, durch die um den Namen Loisy sich gruppierenden biblischen und dogmengeschichtlichen Streitigkeiten, durch die Gegensätze in den sozialen Fragen, durch das Auftreten der christlichen Demokraten und am meisten durch alles das, was man als Modernismus zusammenfaßt. Von diesen Dingen wird später (Abschnitt IV) noch die Rede sein. Hier sei nur auf die tiefe Zerklüftung und die bittern Befeindungen hingewiesen, die dadurch im Klerus und in der gebildeten Laienwelt entstanden. Man war zersplitterter denn je. Um so mehr machte sich das Bedürfnis nach einem gemeinsamen und einigenden Boden geltend, als den sich von selbst der überspannte Vaterlandsgedanke darbot, zumal da dieser schon seit einem Menschenalter das Sinnen der katholischen Franzosen erfüllt und eine stark religiöse Färbung angenommen hatte. Auch die politische Zerrissenheit im katholischen Lager, die durch die von Rom aus gewünschte Anschlußbewegung an die republikanische Staatsform nur noch größer und schärfer geworden war, machte einen Sammelpunkt erwünscht. Die äußersten Flügel, strengster Monarchismus und christliche Demokratie [1], trafen sich in dem gesteigerten nationalistischen Empfinden.

Die Feindschaft und der notgedrungene Kampf gegen die regierenden und die Kirche verfolgenden Radikalen taten ein übriges. Diese, als geistige Erben der großen

---

[1] Darüber, daß die zahlreichen Zeitungen der demokratischen Abbés neben dem kirchlichen Liberalismus den Nationalismus pflegten, s. Houtin, Histoire du Modernisme catholique (1913) 23.

Revolution und verschwistert mit dem herkömmlich in übervölkischen Menschheitsidealen schwelgenden Freimaurertum, predigten von den Dächern, daß nunmehr das goldene Zeitalter der Humanität und Verbrüderung anbreche, durch das alle Kulturvölker in eine große Familie umgewandelt würden. Manchem Ideologen mag es damit heiliger Ernst gewesen sein, aber im ganzen war es doch nur der doktrinäre Köder, mit dem die im Geiste eines sozialistischen Internationalismus erzogenen Arbeitermassen angezogen wurden. In Wirklichkeit wollten auch die eigentlichen Führer, wie die eifrige Fortsetzung der Bündnispolitik mit Rußland und England sowie die willig gebrachten Opfer für Rüstungen beweisen, den Weltglanz Frankreichs und den künftigen Krieg. Aber auf katholischer Seite übersah man dies und glaubte nun, durch Pflege des Nationalismus am wirksamsten die pazifistisch auftretenden Radikalen bekämpfen zu können. Ähnlich wie mit dem Pazifismus verhielt es sich mit den Angriffen auf das Heer, in denen sich die Wühler der Partei gefielen. Im Ernst galten sie nur jener Armee, die man als Werkzeug der Reaktion fürchtete; man wollte das Heer vielmehr in die Hand bekommen [1]. Ein so einflußreicher Genosse wie Clémenceau trat schon bald gegen Antimilitarismus auf [2], und Gustave Hervé, einst der lauteste Schreier wider das Soldatentum, entpuppte sich beim Beginn des Krieges als der wütendste Chauvinist; bloß Jaurès war der Lehre treugeblieben und mußte dafür aus dem Wege geräumt werden. Der belgische Gesandte in Paris hat bezeugt, daß «es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, welche die nationalistische, militaristische und chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben» [3]. Indes, solange die Trommler der Parlamentsmehrheit für das Publikum den pazifistischen Generalmarsch schlugen, meinten

---

[1] Hossotte 816. [2] Ebd. 702 705. [3] Köln. Zeitung 1917 Nr. 44.

die Katholiken gegenüber ihren Todfeinden desto schneidiger die nationalistische Melodie pfeifen zu müssen.

Sie erhielten Hilfe aus den Reihen ihrer Gegner selbst, und diese Bewegung hat außerordentlich zur Ausbreitung und Stärkung des katholischen Chauvinismus beigetragen, weil sie von der kirchlichen Insel eine neue Brücke zum Festlande des allgemeinen Vaterlandes schlug. Maurice Barrès ist der bis zur Stunde allmächtige Publizist, der dem freigeisterischen Nationalismus «mit dem Namen die Seele gegeben» hat[1]; seine feuersprühende Feder bearbeitete die Herzen der Jugend. Mit dem Zorn des Bekehrten, der früher als Schüler Renans dem Götzenbilde des skeptischen Ich geopfert hatte[2], verfocht er die Überzeugung, daß Überlieferung, Rasse und Heimat allein den Menschen zu bestimmen und zur Würde des Geistes zu erhöhen haben. «Die Erde und die Toten» machen wie die Grundlage der Bildung so das Wesen des öffentlichen Lebens aus. Durch die Romandreiheit «Die nationale Energie» wurde dieses Glaubensbekenntnis mit ungeheurem Erfolge im jungen Frankreich verbreitet, und für das Ziel ist bezeichnend, daß der zweite Teil den Titel «Der Ruf an den Soldaten»[3] trägt. Der Ekel vor der Zerfahrenheit und Auflösung, die sich auf allen Gebieten, in der Politik, in Religion und Sitten, in der Literatur und Kunst zeigten, trieb das heranwachsende Geschlecht in die Arme des Traditionalismus und eines in diesem wurzelnden Nationalismus[4].

---

[1] Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus (Hochland, Jahrgang 13 [1915/16], I 650 f.).

[2] In seinem Roman *Le culte du Moi* (1888—1891).

[3] L'Énergie nationale: Les Déracinés (1897), L'Appel au soldat (1900), Leurs Figures (1902). Vgl. auch Scènes et Doctrines du nationalisme (1902) von Barrès.

[4] Über Barrès und seinen Einfluß vgl. E. Wechßler, Die Franzosen und wir (1915) 51—55, und Platz a. a. O. 650—654.

Eine noch stärkere, weil durch persönliches Auftreten mehr unmittelbare Wirkung als Barrès übte Charles Maurras aus, wenngleich sein Aktionsradius nicht so weit reichte wie der seines nationalistischen Gesinnungsgenossen, sondern sich auf das der Republik feindliche Frankreich beschränkte. Allein für dieses, das trotz dem *Ralliement* Leos XIII. doch noch weite Strecken der Kirche ausmachte, war er der rufende Prophet, auf dessen Wort sich die bleichenden Gebeine zu neuem Leben zusammenfanden. Was Barrès im Wege stand, seine unerschütterliche republikanische Gesinnung, war bei ihm durch den unbedingtesten Monarchismus ersetzt. Maurras ist kein Dichter von der berückenden Gewalt eines Barrès, aber er ist ein politisch-philosophischer Kopf mit unerbittlicher Logik, mögen auch deren Ausgangspunkte unhistorisch und sophistisch sein. Glühende Leidenschaft und eine epigrammatisch zugespitzte Sprache hämmern auf den Leser ein. Dazu ist er ein Wühler ersten Ranges. Er rief die *Ligue de l'Action française* 1905 ins Leben, die ihren Mitgliedern in einer Form, die fast an einen Geheimbund erinnert, eine feierliche Verpflichtung auf das Programm auferlegt. «Als Franzose», so lautet die Erklärung, «als Franzose nach Geburt und Empfinden, nach Vernunft und Willen, werde ich alle Pflichten eines gewissenhaften Patrioten erfüllen. Ich mache mich verbindlich, jede republikanische Staatsform zu bekämpfen. ... Frankreich muß wieder eine Regierung erhalten, die französisch ist. ... Ich schließe mich dem Unternehmen der Wiederherstellung der Monarchie an. Ich mache mich verbindlich, ihr mit allen Mitteln zu dienen.» [1] Ihr publizistisches Organ ist die *Action française*, die sich durch eine unerhörte Schärfe der Sprache hervortut und seit 1907 als Tagesblatt erscheint. Neben ihr geht für die philosophisch-literarische Seite die *Revue critique des idées et des livres*

---

[1] Ch. Maurras, Politique religieuse (1912) 376 s. Platz a. a. O. II 94.

einher, die eine sehr rührige Propaganda entfaltet[1]. Maurras betrieb persönlich in Paris eine lebhafte Agitation, indem er täglich ein bestimmtes Kaffeehaus besuchte und die jungen Leute für seine Ideen bearbeitete. Die seltsame Genossenschaft der «Straßenhändler des Königs» trug sie auf die Gasse und in die Arbeiterjugend[2].

Das Neue dieser Ideen liegt in der eigenartigen Verquickung von Religion und Politik, von Katholizismus und französischem Nationalgefühl. Eine solche Verbindung hatten die Katholiken Frankreichs längst vollzogen, aber doch in der Weise, daß beide Faktoren mindestens gleichberechtigt erschienen und sich gegenseitig stützten. Für Maurras hat das Religiöse nur die Aufgabe, der monarchistischen Politik zur Bearbeitung des Bodens zu dienen; die Kirche ist gut dazu, das Königtum im Kerzenglanz erstrahlen zu lassen. «Zuerst Politik, nationalistische Politik, Politik des reinsten Nationalismus»[3], ist sein Grundsatz. Ein bei ihm beliebter Vergleich für diese ist der Ochse, der vor die Pflugschar der Kirche gespannt ist[4]. Darum bekämpft er mit beißendem Hohn alle, die den Ton auf die religiöse Seite des Katholizismus legen, die den Gedanken vertreten, «man müsse alles opfern für die Verteidigung der Religion». Den Ralliierten, den christlichen Demokraten, den Anhängern Marc Sangniers und des Sillon hat er in gleichem Maße den Krieg erklärt[5]. Ihm, dem vollkommen Ungläubigen, der er wie Barrès unverhehlterweise ist, kommt die Kirche bloß äußerlich in Betracht als Prinzip der Ordnung und Einheit, als geschichtliche Überlieferung Frankreichs, als Schleppträgerin des Königs. Daher kann seine religiöse Politik danach streben,

---

[1] Lange Zeit erhielt ich die Hefte regelmäßig zugestellt, obschon ich nicht darum ersucht hatte und auch nicht abonniert war.

[2] J. Ageorges, La Marche montante d'une génération (1912) 208 s. schildert es aus eigener Anschauung.

[3] Maurras a. a. O. 376. [4] Ebd. 369. [5] Ebd. 367.

«alle Gewissen, ob sie katholisch sind oder nicht, zu vereinigen, wenn sie nur das Vaterland aufrechterhalten wollen» [1]. Daß die Kirche eine allgemeine ist, will er bewußt außer acht lassen; sie ist vielmehr «ihrem Wesen nach lateinisch» [2], mit den «Barbaren» hat sie nichts zu tun. Das christliche Rom ist nur die Fortsetzung des heidnischen Rom, aber die staatliche und kulturelle Weltherrschaft Roms muß durch das katholische Königtum Frankreichs und die Erneuerung der klassizistischen Bildung ausgeübt werden [3]. Das ist eine Form des katholischen Nationalismus, von der wir während des Krieges nur zu sehr gespürt haben, wie mächtig sie geworden ist. Aber für katholisches Empfinden bleibt es ein unsäglich trauriges Schauspiel, zu sehen, daß ein Atheist [4] Chorrock und Stola anlegt, auf die Kanzel steigt und eine gläubige Gemeinde über Wesen und Bedeutung der Kirche belehrt.

Wenn Legitimisten in hellen Scharen dem neuen Apostel nachliefen, so darf dies weniger befremden; denn sie haben stets das politische Interesse über das religiöse gestellt. Aber erstaunlich ist, wie die *Gazette de France*, ein katholisch-konservatives Organ, und wie Männer von allerstrengster Theologie, der Jesuit Decoq [5], der Benediktiner Besse, die Integralisten Barbier und Gaudeau — alles Männer von großem publizistischen Einflusse — ihm ihre Sympathie zuwenden konnten und nur die Linksstehenden ihn bekämpften. Es ist ein Beweis, in welchem Umfang der gröbste Nationalismus in die kirchliche Welt jenseits der Vogesen Eingang gefunden hat. Die Leute von der *Action française*, unter denen sich gründliche Köpfe und glänzende Schriftsteller be-

[1] Ebd. Préface VII. [2] Ebd. 392.

[3] Man lese in Maurras' genanntem Buche besonders die Kapitel *Politique d'abord* (365—378) und *Barbares et Romains* (381—401).

[4] Dabry durfte in der *Vie catholique* (2. Nov. 1907) ihn öffentlich so bezeichnen (E. Barbier, Les Démocrates chrétiens et le Modernisme [1908] 180).

[5] Platz a. a. O. II 94.

finden, sind sehr ernst zu nehmen. Joseph Ageorges, der sonst die Erscheinungen im jungen Frankreich meist mit mitleidigem oder spöttischem Auge mustert, behandelt sie nicht ohne Achtung und glaubt an ihre Zukunft [1], obschon er selbst nicht zu ihnen gehören will. Es wäre kein Wunder, wenn sie im Laufe des Krieges, wo der extremste Nationalismus Trumpf geworden ist, bedeutend an Boden gewonnen hätten, und wenn die kommenden Geschicke des Landes und der Kirche mit unter ihrem Zeichen sich erfüllen würden.

Wenn wir auch die Einwirkung des außerkirchlichen Nationalismus, die übrigens, wie die Gerechtigkeit erfordert hinzuzufügen, auch ein Teil der französischen Protestanten an sich erfahren hat [2], nicht unterschätzen wollen, so ist doch nicht zu vergessen, daß die nationalistischen Ideen und Bestrebungen durchaus ein einheimisches Gewächs im französischen Katholizismus sind, das seine Hauptnahrung aus der eigenen Erde sog und vom Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts an von innen heraus starke Fortschritte machte. Da es nicht möglich ist, hier den Entwicklungsgang im einzelnen zu verfolgen, nehmen wir aus Beginn und Ende dieser Periode einige Zeugen und wählen solche sowohl aus dem Klerus als auch aus der gebildeten Laienwelt aus.

Im Jahre 1900 erregte die Priesterversammlung in Bourges, wo sich fünfhundert Geistliche zusammenfanden und unter dem Vorsitze der Erzbischöfe von Bourges und Besançon tagten, außerordentliches Aufsehen durch eine Rede des

---

[1] La Marche montante d'une génération 1890—1910 (1912) 203—218.

[2] Bornhausen, Die religiöse Gegenwart in Frankreich *(Die christliche Welt* 1913) Sp. 1117. Er bemerkt (Sp. 1143): «Das Ideal von der völkerverbrüdernden Aufgabe des Christentums scheint heute in Frankreich als Illoyalität gegen das Vaterland aufgefaßt zu werden. Vielmehr begreift man die Religion, soweit man überhaupt öffentlich von ihr redet, als Nationalgefühl.» Eine kleine protestantische Zeitung, *La Bonne Cause,* ist Vorkämpferin des Nationalismus unter den Protestanten.

Generalvikars Birot von Albi. Die Rede ist ein wohlüberlegtes Programm und wurde als solches mit begeistertem Beifall aufgenommen. Der *Univers* (15. September 1900), das tonangebende Blatt der kirchlichen Kreise, schrieb von ihr: «Diese bewunderswerte Rede, ein wahres Meisterwerk — wir übertreiben sicher nicht — nach Inhalt und Form, hat den tiefsten Eindruck hervorgebracht.» [1] Bei Birot ist gemäß seiner theologischen und politischen Denkungsart kaum anzunehmen, daß er von der Partei Maurras' beeinflußt wäre, und doch trifft er, abgesehen von deren monarchistischem Einschlag, in den Leitgedanken mit dieser zusammen. Auch sein Ziel ist ein Wiedererstehen des traditionellen Frankreich mit seinem kriegerischen Ruhm und seiner kulturellen Vorherrschaft unter den Völkern, eines Frankreich, das das Schwert Gottes in seiner Hand hält und das Recht in der ganzen Welt beschützt. Daher verlangt er, die Kirche müsse ihre bisherige Zurückhaltung aufgeben und sich eng an das Vaterland anschließen, unter deutlichem Hinweis auf den kommenden Krieg.

Es seien einige Stellen wörtlich angeführt [2]. «Von Frankreich lieben wir noch die Vergangenheit, die Seele, wie sie sich durch die ganze Geschichte offenbart. In die Vergangenheit hat es seine Gedanken mit der Spitze seines Degens gegraben. Seine Leidenschaft ist immer die Verteidigung der Schwachen und Bedrängten gewesen. Stolz sind wir auf sein literarisches Genie, das schönste nach jenem der Griechen. Wir preisen besonders hoch seinen Titel als

---

[1] E. Barbier, Le Progrès du Libéralisme catholique en France sous le Pape Léon XIII (1907) I 50, II 356.

[2] Leider ist mir augenblicklich der französische Text im *Congrès sacerdotal de Bourges* (1901) nicht erreichbar; ich muß nach der Übersetzung bei Gazagnol, *Die neue Bewegung des Katholizismus in Frankreich* (München 1903) 414—442 zitieren, erlaube mir aber, das unbeholfene Deutsch des französischen Verfassers stillschweigend zu verbessern. Auch die Unterstreichungen rühren von mir her.

eines Soldaten Gottes» (S. 417 f.). — «Ich weiß nicht, welche entmutigende Schwermut wie ein Trauerschleier im tiefsten Innern der Seele das Bild des Vaterlandes umhüllt. Selten sprechen wir von ihm, ohne daß unsere Rede etwas von Vorbehalt oder Unruhe durchzieht. Es scheint wahrhaftig, als liebten wir ein Vaterland, das anders ist als das unserige, ein Vaterland, das nicht mehr ist, ein ehemaliges Frankreich, oder ein Frankreich, das noch nicht ist und wahrscheinlich zu schön ist, um einmal zu sein. Sind wir nicht durch unsern Traum hypnotisiert, durch dieses Bedauern gelähmt? Finden wir nicht darin den Grund, daß wir ich weiß nicht was für ein Unbehagen in betreff unseres wahren Vaterlandes empfinden, das vor unsern Augen lebt und leidet?» (S. 419.) — «Sein Land zu lieben, ohne seine Zeit zu lieben, ist eine tatsächliche Unmöglichkeit. Denn unsere Zeit ist die lebendige Form, mit der unser Land bekleidet ist, der gegenwärtige Ausdruck seines Seins, der positive Anblick, unter dem wir es ergreifen und ihm dienen können. Sein Land außerhalb seiner Zeit suchen, heißt nach einem Phantom jagen. Wir müssen unser Land lieben, so wie es ist, wie wir auch unsere Mutter lieben, so wie sie ist» (S. 425). — Die Rede schließt mit der Aufforderung: «Lassen wir uns, wie den Kahn über den Wogenkamm, so mit liebevollem Vertrauen über den Gipfel der Zivilisation tragen, wo wir [d. h. die Katholiken] immer die ersten sein müssen und ganz besonders in der Stunde der Gefahr» (S. 442).

Wir wissen, wie sehr die Katholiken und der Klerus Frankreichs diese Lehre in der Gegenwart befolgt haben. Selbst das Schild des exklusiven Katholizismus, das die Nationalisten aushängen, fehlte schon damals nicht, worüber uns Germain Gazagnol, Birots getreuer Ausleger, aufklären kann. Er erwartet von der neuen Bewegung, daß «die religiöse, katholische Großmacht der ältesten Tochter der Kirche wiederhergestellt werde», und meint: «Es ist keine erstaunenswerte

Tatsache, daß alle Völker sich um die geschichtliche Rolle der ältesten Tochter der Kirche bekümmern, schließt sie doch einigermaßen das Leben der gesamten Kirche in sich.»[1]

Um dieselbe Zeit veröffentlichte Georges Goyau zwei Bücher, die von einer andern Seite und von einem höheren Standpunkt aus Licht auf das Anwachsen des katholischen Nationalismus werfen. Dieser tiefreligiöse Laienkatholik und ausgezeichnete Publizist, der durch seine umfassende Gelehrsamkeit alle andern überragt, hat immer ein feines Gefühl für die Regungen seines Zeitalters bekundet und ist ihnen allezeit mit der Feder gefolgt, kritisch und anfeuernd zugleich. Seine Auslassungen sind stets ein Widerhall dessen, was in vieler Gedanken klingt; seine Worte werfen immer das Echo mit verstärkter Kraft in die Gemüter zurück.

Goyaus Schrift «Patriotismus und Humanitarismus»[2] zieht zu Felde gegen Weltbürgertum und Pazifismus der von diesen freimaurerischen Ideen angesteckten Republikaner, die augenscheinlich nach seiner Meinung auch Katholiken in ihren Bannkreis zu ziehen drohen. Diesen Tendenzen verdanke Frankreich sein Unglück. Im Deutsch-Französischen Kriege sei es unterlegen, weil es nicht militaristisch genug war und weil seine Diplomaten mit der «Verbrüderung der Völker» geliebäugelt hatten (1901, III 136). Des nationalen Strafredners Mißbehagen erregt es, daß ein Franzose gewagt hat, den zwischen beiden Völkern entzündeten Haß zu beklagen und darin eine beständige Gefahr für die Freiheit und den Fortschritt zu sehen (T. 161, 864). Nein, nur in dem energischen Anschluß an das Vaterland allein, in dem scharfen Betonen des Nationalen und in der Rückkehr zu den glorreichen Überlieferungen der alten Zeit liegt die Rettung.

---

[1] Gazagnol a. a. O. 99 und Vorwort IX. — Selbstverständlich kommen Birot wie Gazagnol nur als geschichtliche Zeugen für die damalige Zeit in Betracht; meiner persönlichen Hochachtung vor ihnen tut das keinen Eintrag.

[2] S. oben S. 12 A. 1.

Frankreich und wiederum Frankreich! Darum trifft sogar die Monarchisten sein Tadel, weil bei ihnen «eine allmähliche Loslösung zwischen der Idee des Königs und der Idee Frankreichs» stattgefunden, «der König aufhöre, ihnen als die Inkarnation Frankreichs zu erscheinen» (1901, V 558). Das «*patrium solum*, dieser Boden der Väter», den Bossuet mit ergreifender Kraft gefeiert habe, müsse das eins und all für jede Klasse seiner Bewohner sein (ebd.). Man glaubt, Maurice Barrès zu hören. Wenn das Volk sich im strengen Nationalismus zusammenfasse, dann werde es auch wieder seine alte Weltrolle spielen, Bannerträger der gesamten Menschheit sein. Frankreich, schreibt Goyau, «würde bald von selbst schlaff werden und würde schließlich die Menschheit schlaff machen, wenn es seine nationale *Starrheit* billig weggäbe und sich dem *flüssigen* Traum überließe, das Vaterland der Menschheit zu werden, anstatt vor allem das Vaterland der Franzosen zu bleiben». Ja, eben damit «die Menschheit sich Frankreich als Licht, als Wort und selbst als Schmuck bewähre, darf Frankreich nicht aufhören, das französische Vaterland zu sein» (ebd.). Auch die auf kirchlicher Grundlage aufgebaute Vorherrschaft in der Welt und der Revanchegedanke fehlen nicht in Goyaus Nationalismus. «Ein historisches, traditionelles Frankreich» will er, «ein Frankreich, das in der Welt im Namen des Christentums, das es im Blute hat, gewisse moralische Sonderrechte ausübt, das gewohnt ist, sein Wort im europäischen Konzert zu sagen, ein Frankreich, das jetzt Leid an seinen Grenzen empfindet und das nicht errötet, an sein Leid zu denken» (1901, V 552).

Blickte schon aus dieser Schrift ein auf Deutschland insbesondere zielender und religiös aufgeputzter Chauvinismus hervor, so ist ein im folgenden Jahre erschienenes Buch Goyaus eigens dieser Tendenz gewidmet. Der etwas gequälte, aber sichtlich in wohlüberlegter Zuspitzung gewählte

Titel «Die Apostelvölker: altes Frankreich, junges Deutschland»[1], besagt bereits alles. Es ist ein merkwürdiges Erzeugnis, dieses Buch. Aus verschiedenen Aufsätzen sehr verschiedenen Inhaltes zusammengesetzt, liegt im gemeinsamen Farbenschimmer der Mosaik die suggestiv wirkende Einheit. Ein Hymnus auf die Kreuzzüge als wesentlich religiöse und französische Unternehmen, wozu der Historiker freilich starke Vorbehalte zu machen hätte, eröffnet die Schilderung des alten Frankreich. Dann folgt die Jungfrau von Orléans, die das Ideal einer Vereinigung von nationaler Gesinnung und Christentum darstellt, also das Ideal eines französischen Patriotismus des Schwertes. Die von Frankreich seit dem 16. Jahrhundert gespielte Beschützerrolle der Kirche im Orient soll ferner dem Leser zum Bewußtsein bringen, daß das alte Frankreich noch immer lebt, noch immer die katholische Macht ist und dafür die Waffen in der Hand trägt. Auf dieses Protektorat gestützt, habe der Kardinal Lavigerie erfolgreich an der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen mit Rom arbeiten können, indem er französischen Geist durch die Schulen verbreitete, was ein weiterer Aufsatz darlegt. Das Herzstück der modernen *Vieille France*, dessen Beschreibung fast die Hälfte des Raumes einnimmt, bildet die Tätigkeit des französischen Botschafters beim Vatikan (1882—1896) Lefebvre de Béhaine. Sein größter und sichtbarster Erfolg bestand darin, daß Leo XIII., der als eminent französisch gesinnt geschildert wird, die bevorzugte Stellung Frankreichs im christlichen Orient sorgsam wahrte. Hiermit beschäftigt sich dann des näheren die letzte Abhandlung.

Der erwähnte Diplomat ist auch sonst noch eine Charaktergestalt des katholischen Nationalismus, deren Wesen über diesen sehr belehrend ist. Wir erfahren, daß es seine Überzeugung war, «es liege im Interesse Frankreichs, unter den Falten

---

[1] Les Nations Apôtres. Vieille France, Jeune Allemagne (1903).

seiner Fahne (in Rom selbst) eine zahlreiche, allen Nationen entnommene Schützlingsschar (clientèle) zu sammeln; diese zu vervielfältigen schien ihm ein Akt der Pietät gegen sein Vaterland zu sein» (S. 117 f.). Der politische Vertreter benutzte also seine Stellung beim Papste, um Katholiken aus der ganzen Welt für Frankreich einzufangen. Noch mehr! Er suchte die unhaltbare Lage des Heiligen Stuhles im eroberten Rom für die französische Revanchepolitik gegen Deutschland auszubeuten; denn, so schildert Goyau seinen Leitgedanken, «zwei kontinentale Fragen halten seit 32 Jahren die Völker in Erwartung . . ., sie sind wie die Vorder- und Rückseite desselben Geschichtsblattes: die eine heißt die elsaß-lothringische Frage, die andere die römische Frage» (S. 153). Wegen dieser Verbindung, die französische Eigenliebe sich konstruiert und für die Meinung aller übrigen Völker ausgibt, mußte Lefebvre de Béhaine jede Aussöhnung der Kurie mit Italien bekämpfen. Das schwerwiegendste Interesse der italienischen Katholiken und des Katholizismus überhaupt hatte sich zu beugen vor dem nationalen Interesse Frankreichs. Es klingt uns naiv und fällt doch wie ein Blitzlicht auf das nationalistische Denken der Franzosen, was Goyau halb als Begründung, halb als Drohung bemerkt: durch einen Frieden des Papsttums mit Italien «würde die herkömmliche Freundschaft, die jenes mit Frankreich verbindet, etwas von ihrem Werte, ihrem Gewichte, vielleicht sogar von ihrer Sicherheit verlieren» (S. 157). Mit der Miene, als seien französisch und katholisch dasselbe, fügt er hinzu: «Die Diplomatie der Republik arbeitete ganz gemeinsam für die Vorteile der christlichen Welt und die des französischen Volkes» (S. 158).

Das wäre das *alte Frankreich* und sein *apostolischer* Beruf. Nun kommt als Gegenstück das *junge Deutschland*. Worin besteht dessen Wesen? Goyau versteht sich auf die Kunst historischer Konzentration und schreibt deshalb nur

zwei Kapitel darüber. Das eine hat die Aufschrift: «Die lutherische Pilgerfahrt Wilhelms II. nach Jerusalem» (1898), das andere die Aufschrift: «Das Herabsteigen des deutschen Luthertums nach Österreich», d. h. die Los-von-Rom-Bewegung unter den dortigen Alldeutschen. Es wird sich noch Gelegenheit ergeben, diese Aufbauschung gänzlich untergeordneter Vorkommnisse und ihre Verzerrung zu einem großpolitischen Programm kritisch zu beleuchten (unten Abschnitt II); für jetzt sei nur darauf hingedeutet, daß hiermit schon 1903 den Franzosen der künftige Kampf gegen Deutschland als ein Religionskrieg vorgestellt worden ist. Lassen wir unterdes ein Stimmungsbild aus der Zeit nicht lange vor Ausbruch des Krieges auf uns wirken, ein Bild, das einer ganz andern Umwelt entstammt als der Goyaus und der Geistlichkeit.

Als Organ einer sehr rührigen Gruppe katholischer Gymnasiallehrer erscheint seit Anfang 1911 in Coutances eine Monatschrift[1], die einen erschreckenden Einblick in die Geistesverwirrung gewährt, die durch Überhitzung des nationalen Gefühls unter tiefgläubigen, hochgebildeten Laien angerichtet worden ist. Der Geist eines Maurras geht in diesen Blättern um, zwar nicht sein Fanatismus für ein absolutes Königtum — die Zeitschrift will durchaus unpolitisch sein —, wohl aber die Erniedrigung der Religion zu Politik und wüstem Chauvinismus. Man kann hier sehen, wieweit die Ideen der *Action française* inzwischen um sich gegriffen haben, während noch Goyau entschieden gegen sie Stellung nahm[2]. Fast eine halbe Nummer ist mit Auszügen aus

---

[1] Bulletin des Professeurs catholiques de l'Université.

[2] Vieille France, Jeune Allemagne, Avant-propos V: «Seit einigen Jahren versucht sich bekanntlich bei uns eine Art von Apologetik, die wir gern als *terrianistisch* bezeichnen möchten, und nach der der Franzose systematisch katholisch sein muß, weil er Franzose ist, der Deutsche systematisch protestantisch, weil er Deutscher ist, der Chinese ein systematischer Anhänger

Maurras *Religiöser Politik* gefüllt (Nr. 28, 28. Oktober 1913), und der Verfasser versichert, dieses «Meisterwerk», das ihm ein Benediktinerpater in die Hand gegeben, zwei und dreimal mit innigster Ergriffenheit gelesen zu haben. Der Herausgeber der Zeitschrift konnte bald berichten (Nr. 29), daß aus dem Leserkreise «überreiche» Zustimmungen eingegangen seien. Und nun bedenke man, daß wir hier Männer vor uns haben, denen die Erziehung des besten Teils der männlichen Jugend anvertraut ist. Nichts berührt uns so unangenehm, ist aber für ihren Geisteszustand so kennzeichnend als der Umstand, daß, wie jede Nummer des Organs es bezeugt, in ihrem Gefühlsleben innerliche Frömmigkeit, eine mystische Religiosität mit wildem und nach Krieg lechzendem Patriotismus sich paart. Man höre diesen Patriotismus!

Als 1913 die Frage der dreijährigen Dienstzeit zur Erörterung stand und der Krieg gegen Deutschland im Gesichtskreis aufstieg, begann ein Leitartikel also: «In diesem Augenblicke ist es ganz offenbar, daß das Nationalgefühl allem vorgeht, ich will sagen, jedes andere Gefühl beherrscht. ... Das Vaterland ist in Gefahr. ... Wir können selbst nicht mehr beten wie gewöhnlich für uns und die Unserigen, ohne daß aus dem Grunde unseres Herzens gebieterischer, quälender für das Land ein Gebet aufsteigt, das alles versinken läßt» (Nr. 25, 20. Mai 1913). Natürlich; denn schon früher hatte ein anderer Mitarbeiter unter Berufung auf den immer im Extremen schwelgenden de Maistre und auf Proudhon, den anarchistischen Revolutionsmann, den Krieg gepriesen

---

des Konfuzius, weil er Chinese ist. Die Religion so aufgefaßt würde am Boden und am Volke haften, und der religiöse Glaube, in dieser Weise gepredigt, wird zu einem patriotischen Gesichtspunkte.» Goyau (S. VI) übt daran mit beißender Ironie Kritik und bemerkt: «Als Grundlage dieser Apologetik, die den Franzosen das katholische Kleid anlegt, aber nicht bis zur Seele selbst vordringt, finden wir eine halbheidnische Vorstellung, die Vorstellung der Bürgerreligion.»

als eine «göttliche Tat», als eine «Explosion des Göttlichen ... ein Wunder ... eine Sache, die für unsere Vernunft ebenso undurchdringlich ist wie eine Gotterscheinung (théophanie)». Aus eigenem fügte er hinzu: «Zwischen Christentum und Krieg besteht eine tiefe Verwandtschaft», Krieg und Religion geben sich die Hand «bei den edlen Rassen und vor allem, sagen wir, bei unserem französischen Volke. Das Wunder bei uns bestand in einem wunderbaren Einklang von Krieg und Heiligkeit. ... Und dieses kriegerische Frankreich war auch das süße Frankreich» (Nr. 10, 20. Dezember 1911).

Eine friedliche Stimme, die laut geworden war und an die christliche Lehre vom Kriege erinnert hatte, wurde vom Herausgeber scharf mit der Erklärung abgefertigt: «Es ist unmöglich, daß wir uns verstehen; er spricht die Sprache der Schule, ich spreche die Sprache des Franzosen. — Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob der Krieg in sich gut oder böse sei; es handelt sich darum, zu wissen, ob Frankreich leben wird.» Anderer Ansicht zu sein, heiße «zum Nutzen Deutschlands gegen Frankreich arbeiten, heiße mit einem Wort Verrat üben». Wenn einige sich auf Äußerungen kirchlicher Autoritäten beriefen, so könne man diesen entgegenhalten «hundert andere, die ausgehen von französischen Bischöfen und beseelt sind von dem kriegerischesten Patriotismus»[1]. Keiner möge sich im Sinne des Friedens

[1] Eine sonderbare Rechtfertigung dafür, daß der Klerus zum Kriege hetzen dürfe, versucht Baudrillart (La France, le Catholicisme et la Guerre 8—10). Wenn der Krieg gerecht sei, so stehe die Sache für den Priester genau so wie für den Gläubigen. Das Sophisma liegt offen zutage: es ist die Verwechslung des Priesters als Bürgers mit dem Priester in seiner amtlichen Eigenschaft als eines Dieners der Religion des Friedens und der Liebe. Ebenso unvereinbar mit dem Christentum ist seine weitere Behauptung, die Existenz des Staates müsse für das höchste Gut gelten, weil es für den Staat keinen Ausgleich in einem andern Leben gebe wie für den einzelnen Menschen, als ob die Menschen wegen des Staates da wären statt umgekehrt. Auch die Berufung auf das Wort Gottes im Alten Testament: «Heiligt den

auf das christliche Gewissen berufen; denn «das christliche Gewissen ist allzu spezifisch französisch» (Nr. 12, 20. Februar 1912). Wer Baudrillarts Buch *Deutschland und die Verbündeten vor dem christlichen Gewissen* (1916) gelesen hat, weiß, was damit gemeint ist.

Auf derselben theologischen Höhe steht auch die Lehre: «Die militärische Rüstung ist die weltliche Wiege, wo die Sitten und die Gesetze und die Kunst und selbst die Religion und die Sprache und die Rasse fortan, aber nur fortan, sich niederlassen können, um größer zu werden» (Nr. 25, 12. Mai 1913), wofür man den Mut hat, das Wesen der Kirche geltend zu machen, die ja eine *ecclesia militans* sei! (Nr. 26, 20. Juni 1913.) Ein ungläubiger Pazifist hat dazu nicht übel bemerkt: Sie sind «bereit, nach einem kurzen Gebet zum Gott der Liebe ihre deutschen Brüder in Jesu Christo niederzumachen» (ebd.). Diese Leute finden ihre Brüder anderswo, worüber folgende Stelle belehrt: «Freidenker, Katholiken, Radikale, Konservative usw., diese Aufschriften haben je länger desto weniger Bedeutung. ... Man darf nicht naiv sagen: dieser ist Katholik, d. h. ein Bruder; jener ist Atheist, mißtrauen wir ihm. Man muß zuerst darauf sehen, wie dieser und jener sich in einer solchen schweren Stunde [wenn ein Krieg droht] benimmt. Nur dann wissen wir, wer Bruder ist, und wem wir mißtrauen müssen» (ebd.). Auf den von nationalistischer Leidenschaft durchtobten Aufsatz, aus dem diese Worte entnommen sind, folgt dann unmittelbar die Notiz: «Unsere monatliche Kommunion findet Sonntag, den 6. Juli, statt, am Feste des hl. Dominikus», und auf dem Blatte steht in jeder Nummer das Motto aus dem ersten Brief des hl. Johannes: «Geliebteste, lieben wir einander, weil die Liebe aus Gott ist,

Krieg», ist ein Mißbrauch, weil in der Theokratie des auserwählten Volkes der Krieg einen religiösen Wert hatte. Zu welcher Theologie sich der Nationalismus doch versteigt!

und jeder, der liebt, aus Gott geboren ist und Gott kennt» (4, 7). Mein Gott!

Während des Krieges ist uns von drüben versichert worden, seit vier oder fünf Jahren habe sich die katholische Jugend Frankreichs einem patriotischen und religiösen Ideal ergeben, als dessen Blüte uns der Ausspruch «Der Offizier ist der Priester des Vaterlandes» vorgeführt wird, und darin habe «die psychologische Vorbereitung des Krieges von 1914» gelegen [1]; der Klerus habe daran erinnert, daß «die Erfüllung der militärischen Pflicht eine Form der vom Evangelium vorgeschriebenen Selbsthingabe» sei [2]. Wenn man die vorstehenden Auslassungen einer katholischen Lehrerzeitschrift erwägt, wird man an eine solche Erziehung glauben müssen.

Gleichzeitig ward auch gesorgt, daß die Zeitereignisse die jugendlichen Geister entflammten. Die Marokkohändel, der deutsche *Panthersprung* nach Agadir, die Abtretung von Teilen des französischen Kongo an Deutschland waren die Reizmittel, so daß 1913 Albert de Mun, der sonst so besonnene Katholikenführer, schreiben konnte: «Das Frankreich von heute ist nicht mehr das von 1905. Die Prüfung von Agadir hat ihm seine neue Seele offenbart. Die Beleidigung wird diesmal sein verjüngtes Herz empören.» [3] Besonders dienten auch kirchliche Vorkommnisse dazu, die Katholiken mitten in den Strom eines deutschfeindlichen Nationalismus hineinzureißen. Die Seligsprechung der Jungfrau von Orléans (1909) entfesselte eine überschäumende patriotische und wesentlich kriegerische Begeisterung: die Kirchen hallten wieder von Predigten, die auf diesen Ton gestimmt waren [4], ebenso ist das erwähnte *Bulletin* der Gymnasialprofessoren

[1] La Guerre allemande et le Catholicisme (1915) 191—193 196.

[2] L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne (1916) 85 s.

[3] Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus (Hochland XIII [1915/16] 664).

[4] L'Allemagne usw. 86.

voll von Ergüssen dieser Art in Prosa und in Versen. Diese Zeitschrift wagte es, das schwertgegürtete Mädchen als «die größte Heilige nächst der heiligen Maria» hinzustellen[1]. Aber auch ein Theologe wie Baunard, der Rektor der katholischen Universität Lille, scheute sich nicht, patriotisch hypnotisiert, auf jene die Worte anzuwenden, mit denen die Kirche die Gottesmutter begrüßt: «Wer ist diese, die da hervorschreitet wie die aufsteigende Morgenröte?» Er erklärte die *Pucelle*, Frankreich einfach mit der Kirche gleichsetzend, für «die aktuellste unter den Heiligen unserer Kirche und den großen Gestalten des Vaterlandes» und erwartete von ihr, daß sie Frankreich «den Stolz und die Hoffnung» zurückgebe[2].

Sogar die Kirchenpolitik des Papstes hatte sich schon früher gefallen lassen müssen, vor den Triumphwagen dieser «Hoffnung» gespannt zu werden, die Hoffnung sehr realpolitisch aufgefaßt. Leo XIII. soll dadurch, daß er den französischen Katholiken das *Ralliement*, den Anschluß an die Republik, empfahl, in «entscheidender» Weise das russische Bündnis erst möglich gemacht haben. Der katholische Führer Jacques Piou rühmte in einem Artikel des *Figaro*[3] diese Tat, indem er ausführte, Kaiser Alexander III. habe als «Vertreter des monarchischen Prinzips und Haupt eines christlichen Volkes» gegen die Verbindung mit dem republikanischen Frankreich, dem «großen Verdächtigen», schwere Gewissensbedenken gehabt, bis das Beispiel des von ihm ob seiner Weisheit hochgeachteten Papstes ihm ein Licht aufgesteckt habe. Was der Journalist verkündigte,

---

[1] Nr. 19, 20. Nov. 1912 am Schluß eines langen Gedichtes zu Ehren der neuen Seligen von Charles Péguy, der selbst außerhalb der Kirche blieb.

[2] Un siècle de l'Église de France[4] (1906) 507.

[3] 13. Nov. 1893. Goyau (Vieille France 168 A. 1) hat einen Auszug daraus gegeben, dem ich folge.

wurde durch den römischen Botschafter Lefebvre de Béhaine bestätigt, der erklärte, es «bestehe eine Brücke zwischen dem Heiligen Stuhl und Kronstadt», wo die französische und russische Flotte 1890 ihre Verbrüderung schlossen; diese sei «die Vollendung seines [des Diplomaten beim Heiligen Stuhl!] Werkes» gewesen [1].

Goyau dagegen scheint in Erinnerung daran, daß der berühmte Trinkspruch von Algier (1890) das *Ralliement* einläutete, mehr geneigt, diesem das größte Verdienst, den Revanchekrieg durch die russische Freundschaft vorbereitet zu haben, zuzuschreiben. «Der Trinkspruch des Kardinals Lavigerie», bemerkt er, «und die wiederholten Echos, die er selbst auf dem Hügel des Vatikans fand, gingen nicht allein geschichtlich, sondern auch logisch den Bezeugungen einer vertrauenden Freundschaft voraus, die der französischen Republik von dem Kaiser aller Reußen gegeben wurden; die Marseillaise ist zuerst auf der Reede von Algier durch französische Ordensmänner gespielt worden, bevor sie auf der Reede von Kronstadt durch zwei vereinigte Flotten gespielt wurde.» [2] Wie dem auch sei, den Nationalisten der radikalen Republik war durch solche kirchlich-politische Phantasiestücke zu Gemüte geführt, daß die Kirche es gewesen, die ihnen den Weg zum heißersehnten Ziele des russischen Bündnisses und damit des Revanchekrieges geöffnet habe. Dem von priesterlicher Hand eingesegneten Bunde mit Rußland zuliebe geboten die französischen Katholiken, als 1896 die entsetzlichen Mordgreuel unter den Armeniern stattfanden, und England deren Partei nahm, sogar ihrem christlichen Gewissen Schweigen, weil Rußland keine moralische Unterstützung der Armenier von seiten Englands damals gebrauchen konnte. Sie wagten, was das schmerzlichste Aufsehen erregte, keine parlamentarische

---

[1] Ebd. 169 171. [2] Ebd. 168.

Interpellation zugunsten der christlichen Opfer; «das russische Bündnis band ihnen die Hände»[1].

Es würde ungerecht sein, zu verschweigen, daß nicht alle Katholiken sich von dem Taumel des Nationalismus erfassen ließen. Es bestand ein *Friedensbund der französischen Katholiken* mit einer eigenen Zeitschrift, und der Bischof von Clermont bezeugte 1911 öffentlich, daß «nichts dem Geiste des Evangeliums mehr entsprechend sei» als solche Friedensgesellschaften. Sogar in dem wütenden Chauvinistenblatt der Gymnasiallehrer trat einer mit einem Protest dagegen hervor, daß man «die Gesetze Gottes» andern Völkern «durch die Gewalt» auferlegen wolle, was er für unchristlich, für mohammedanisch oder nietzscheanisch erklärte[2]. Aber solche Mahner waren vereinzelt und fanden, wenigstens in der Öffentlichkeit, nur geringes Gehör; die übrigen Katholiken verstrickten sich fester und fester in das selbstgeknotete Netz und fielen den Kriegstreibern zur Beute. Gleichwohl bleibt einiger Raum für die Hoffnung, daß es der Vernünftigen mehr gibt, und daß sie, die jetzt genötigt sind, die Stillen im Lande zu spielen, durch die grausamen Erfahrungen der Gegenwart und nächsten Zukunft hervorgelockt werden. Es scheint ja, soweit man aus der Ferne urteilen kann, als ob die Heerrufer des katholischen Chauvinismus hauptsächlich nur in den Kreisen sich finden, die mehr oder minder eng sich um die von Baudrillart geleitete katholische Universität Paris schließen.

Vorläufig beherrscht äußerlich der extremste Nationalismus den kirchlich gesinnten Teil des Volkes. Daß er sich ausschließlich gegen Deutschland wendet, nicht etwa auch gegen Österreich-Ungarn, kann weiter nicht wundernehmen; denn Deutschland gilt jedem Franzosen nun einmal als der

---

[1] Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst II 438 s.

[2] Bulletin des Professeurs catholiques de l'Université nr. 12, 20. Febr. 1912.

Erbfeind, wie er auch überzeugt ist, daß nicht bloß Elsaß-Lothringen, obschon ein deutsches Land, sondern auch das ganze linke Rheinufer von Rechts wegen Frankreich gehört. An einem niedergeschmetterten Deutschland kann am hellsten die erhoffte *Gloire* aufleuchten. Darüber näherhin nach den Gründen zu forschen, ist hier überflüssig. Nur im Vorbeigehen möge an zwei Bücher erinnert werden, die kurz vor der Eröffnung des Krieges herauskamen [1]. In diesen versucht der Verfasser mit viel Gelehrsamkeit, aber unverhüllter Tendenz, den Nachweis, daß Deutschland von jeher in kultureller Beziehung ein Vasallenstaat der großen Nation gewesen sei. Die französische Bildung habe zwar einst «souverän geherrscht von Irland und Portugal bis zu den Ufern des Jordan, von Skandinavien bis Sizilien», und «die zivilisatorische Eroberung durch Frankreich sei das Hauptproblem . . . aus der moralischen und materiellen Geschichte der modernen Welt, die großenteils durch französische Kraft geschaffen wurde» [2], aber Sinn und Bedeutung der französischen Kultur «träten nirgends so scharf in die Erscheinung, als in den Beziehungen zu Deutschland» [3]. Lassen wir diese allgemeine Einbildung unberührt. Dagegen lohnt sich eine kurze Betrachtung, weshalb gerade die Katholiken sich mehr als andere in den deutschfeindlichen Ergüssen hervortun und gerade sie dem Wahn das religiöse Moment beimischen.

Den Katholiken Frankreichs zur Ehre muß anerkannt werden, daß ihre Begeisterung für das Vaterland reiner und edler ist, tieferen und sittlicheren Beweggründen entspringt, als der Chauvinismus vieler aus dem «andern Frankreich». Während bei diesen der Nebengedanke mindestens mitspielt,

---

[1] L. Reynaud, Les Origines de l'Influence française en Allemagne t. I: L'Offensive politique et sociale de la France (1913) — Ders., Histoire générale de l'Influence française en Allemagne (1914).

[2] Les Origines. Préface I V.

[3] Hist. générale. Avant-Propos VIII.

daß das heutige Frankreich die radikale und kirchenfeindliche Republik ist, also die Verwirklichung von Idealen, die nicht ausschließlich nationalen Inhalt haben, vielmehr von Hause aus kosmopolitisch sind wie der Herd, dem sie entstammen, die Freimaurerei, haben die Katholiken, was sie auch betonen, «Frankreich kurzweg» im Auge[1]. Sie opfern sich für das Ganze um dieses selbst willen; sie handeln aus dem «Gefühl patriotischen Stolzes», wie einer ihrer Bischöfe es ausdrückt[2]. Sie wollen Deutschland nicht allein mit militärischen und wirtschaftlichen Machtmitteln bezwingen, sondern auch mit moralischen, von denen sie in gleicher Weise hoffen, daß sie langsam, aber sicher wirken werden wie die Wogen, die einen Damm hinwegspülen[3]. Aus dieser Absicht sind die bekannten Schmähschriften hervorgegangen, die das deutsche Volk der Barbarei, der Eroberungssucht, des dämonischen Hochmutes, der Immoralität, des Zurücksinkens in heidnische Grundsätze zeihen.

Vom Ethischen zum Religiösen ist nur ein Schritt, und diesen hat man sofort gemacht. Die Vorstellung von Frankreich als der «ältesten Tochter der Kirche» ist seit Jahrhunderten volkstümlich und gilt so allgemein und als so heilig wie ein Glaubenssatz. Daß die Franzosen das «auserwählte Volk Gottes» sind, die vornehmsten Träger und eigentlichen Beschützer des Katholizismus in der ganzen Welt, daß sie die «Vorhut der Kirche bilden, deren Gott bedarf», daß ihre Nation «katholisch von Geburt, von Beruf, durch Temperament und Vererbung» ist[4], gehört zu der völkischen

---

[1] P. Batiffol, A un Neutre Catholique (1915, Pages actuelles Nr. 38) 25 und L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne (1916) 209.

[2] L'Allemagne usw. 383. [3] Batiffol a. a. O.

[4] La Guerre allemande et le Catholicisme (1915) 276—279 (Äußerungen des Bischofs von Versailles). Der Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, schreibt in seinen Kriegshirtenbriefen: «Christus liebt Frankreich immer», dieses hat «einen erhabenen Beruf, eine providentielle Sendung, eine

Überzeugung eines französischen Katholiken. Darum muß ein Kampf, der um Frankreichs Machtstellung und Zukunft geht, naturnotwendig auch ein Kampf für den Katholizismus, ein Religionskrieg sein. In diesem Kampfe sterben nach der Versicherung des Bischofs von Arras seine Söhne «für Gott, für die Kirche, für Frankreich» [1]. Der Feind ist das deutsche Reich, und da dieses nach der Mehrheit seiner Bewohner protestantisch ist, ergibt sich für das Denken eines französischen Katholiken ganz von selbst, daß der Krieg gegen den Protestantismus geführt wird. Alles, was man an Deutschland Verderbliches und Verabscheuenswertes findet, geht auf Luther und den Abfall von der katholischen Kirche zurück. Deutsch und protestantisch bilden, was selbst ein Goyau, der besser als irgendeiner seiner katholischen Landsleute uns kennt, ausdrücklich verficht, eine «systematische Gleichung» [2].

---

unvergleichliche Größe», weil es die eminent katholische Nation ist (Pages actuelles Nr. 32 S. 7 19). Angesichts dieser und ähnlicher Auslassungen, die sich leicht vermehren ließen, gehört sich etwas dazu, wenn Baudrillart neuestens den Katholiken der neutralen Länder, besonders den Nordamerikanern, die allerdings für französische Großsprechereien wenig Sinn haben würden, genau das Gegenteil versichert (La France, les Catholiques et la Guerre. Pages actuelles Nr. 102). Nach ihm sind es «vielmehr andere Völker» — gemeint ist das deutsche —, «die gern darauf pochen, daß sie die ersten im Schoße des Christentums und der katholischen Kirche seien». Dagegen verzichtet Frankreich darauf, *Herr, Herr* zu rufen, und beschränkt sich auf die stille Arbeit im Dienste der Kirche, während «andere Völker sehr laut und mit Geschäftigkeit beteuern: *Ich gehe in deinen Weinberg,* aber nicht hingehen oder kaum darin arbeiten» (S. 42). Wann und wo haben wir katholische Deutschen den Anspruch erhoben, die Spitze der katholischen Nationen zu bilden? Man sehe auch unten (S. 68—70), wie sehr schon in alter Zeit die Franzosen sich auf das «Pochen» verstanden, ohne daß man von ihrer katholischen «Arbeit» in dieser Zeit etwas wußte.

[1] Ebd. 263.

[2] Ebd. 33 und Goyau in der Revue des deux mondes (15. August 1916) 734—738. Dreizehn Jahre früher urteilte Goyau vernünftiger. In *Vieille*

Mit der Gegenüberstellung *katholisches Frankreich* und *lutherisches Deutschland* soll der vielgestaltige und verwickelte Gegensatz, der beide Völker trennt, auf eine ganz einfache und klare Formel gebracht und der tiefste Sinn des Krieges enthüllt sein. Die Tatsache, daß die Franzosen doch eigentlich nur die Hilfstruppen des hochprotestantischen England und des katholikenfeindlichen schismatischen Rußland sind, stört die Theoretiker des Religionskrieges nicht. Das entspricht ganz dem französischen Geiste. Dieser erstrebt, was sein Vorzug, aber auch sein Fehler ist, stets in Gedanke und Ausdruck die vollkommene Klarheit. Dieses und weiter seine Neigung zum Extremen[1] verführen ihn, die Dinge immer unter dem allgemeinsten Gesichtswinkel zu betrachten. Hippolyte Taine beschreibt die «Geistesanlage und den Charakter des Franzosen» einmal also: «Er will sogleich deutlich sehen, auf die Gefahr hin, falsch zu sehen. Er hält sich gern hoch in der Luft und selbst im Leeren. Er hat nicht die genügende Dosis Gedächtnis und Einbildungskraft, um die Einzelheiten, die Umstände, das ungeheure Verschlungensein der lebendigen Wirklichkeit zu sehen.»[2] Dazu kommt, daß die Franzosen noch leichter als andere sich von einem bequemen und allgemein verständlichen Schlagwort hinreißen lassen; «in Frankreich», sagt Maurice d'Hulst, «spielen die

---

France (Avant-propos II s.) schrieb er: «Es soll keineswegs behauptet werden, daß das deutsche Volk, welches zu einem Drittel Rom gehorcht ..., wesentlich ein protestantisches Volk ist», und er erklärte es für eine «Ironie», die französische Republik als «eine katholische Macht gegenüber dem protestanschen Deutschland« hinzustellen. Das glauben wir auch, namentlich nachdem inzwischen die Republik durch das Trennungsgesetz und alles, was mit ihm zusammenhängt, bis an die äußerste Grenze in der Kirchenverfolgung gegangen ist.

[1] «Der französische Geist hat die Gewohnheit, zu den äußersten Folgerungen aus den Ideen, die ihn erfaßt haben, zu eilen» (Fontaine, Le Modernisme sociologique, Introd. LI).

[2] H. Taine, Sa Vie et sa Correspondance IV (1907) 133.

Wörter eine unermeßliche Rolle» [1]. Wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Freiheit solche für das Ohr des Liberalen sind, so ist Kampf für den Katholizismus, Kampf gegen den Protestantismus ein solches für das des kirchlich Gesinnten dort.

Man muß das im Auge behalten, um das Aufkommen dieser Kriegsparole, die uns wie Verrücktheit vorkommt, zu begreifen. Aber noch etwas anderes ist sehr zu beachten. Für den französischen Katholiken ist in der Tat neben der Freimaurerei und dem Judentum der Protestantismus in seiner liberalen Ausprägung der Feind, den er überall an seinem Leibe spürt. Bei der Unterdrückung der Kirche haben die französischen Protestanten in den letzten 30—40 Jahren sehr wirksam die Hand im Spiele gehabt. Henri Brisson, der zweimal als Ministerpräsident den Kampf gegen die Kirche geführt hat, gestand es offen ein, daß jene Dreiheit: Loge, Judentum und Protestantismus, das Rückgrat des Antiklerikalismus ausmache [2], und auch Hanotaux erkennt an, daß die Dekrete gegen die Jesuiten und die Kongregationen vom Geiste der Protestanten und Freimaurer eingegeben seien [3]. Jules Ferry, nächst Gambetta der einflußreichste Staatsmann in der opportunistischen Republik, leitete den Bund dieser mit dem freisinnigen Protestantismus, der sich selbst als die «republikanische Religion» anpries [4], ein [5]. Sofort das erste Ministerium dieser Periode zählte unter zehn Mitgliedern fünf Reformierte, und der sechste Minister, Ferry selbst, war aufs engste mit einer mächtigen protestantischen Familie verbunden [6]. Im ganzen hat die Republik von 1879 bis 1912

---

[1] Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst II 311.

[2] Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus (Hochland, Jahrgang 13 [1915/16], I 659).

[3] Hossotte, Histoire de la troisième République 339. [4] Ebd. 327.

[5] I. Fontaine, Les Infiltrations protestantes et le Clergé (1901) 277.

[6] Hossotte a. a. O.

zwanzig protestantische Minister gehabt, und eine ausgesprochen protestantische und mit protestantischem Gelde gegründete Zeitung, *Le Temps,* war das offiziöse Organ der Regierung [1]. In den neunziger Jahren gehörten von den 576 Abgeordneten 70, und von den 300 Senatoren 55 demselben Bekenntnisse an [2]. Und das alles, obgleich der Zahl nach die Protestanten nur etwa den sechzigsten Teil der Gesamtbevölkerung bilden.

Dasjenige Gebiet der Staatsverwaltung, an dem die Kirche am meisten interessiert ist, das Unterrichtswesen, wurde in seiner obersten Leitung protestantischen Händen überantwortet; an die Spitze stellte Ferry einen reformierten Theologen [3]. Als die katholischen Bischöfe aus dem Unterrichtsrate des Landes ausgeschlossen wurden (1880), blieben protestantische Theologen darin [4]. Nach Unterdrückung der katholisch-theologischen Fakultäten an den Staatsuniversitäten sollte für erstere eine Art Ersatz geschaffen werden durch Errichtung einer *Section des sciences religieuses* an der *École pratique des Hautes Études,* aber die Mehrzahl der Lehrstühle erhielten protestantische Theologen. Ebenso bestieg ein solcher den neugeschaffenen Lehrstuhl der Religionswissenschaft am *Collège de France.* In sehr überflüssiger Weise sorgte man mit staatlichen Mitteln für die Pflege der reformierten Theologie. An Stelle der in Straßburg bis 1871 bestandenen protestantisch-theologischen Fakultät, obschon sie an der dort begründeten deutschen Universität sofort wieder auflebte, mußte in Paris eine neue Fakultät dieses Bekenntnisses entstehen [5].

---

[1] J. Ageorges, La Marche montante usw. 35.

[2] Baunard, Un siècle de l'Église de France [4] (1906) 336.

[3] Hossotte 662. Fontaine 279. [4] Hossotte 328.

[5] Fontaine 277. — Angesichts all der angeführten Tatsachen berührt es eigentümlich, daß der Historiker Baudrillart (La France, les Catholiques et la Guerre 43), um den Neutralen zu Gemüte zu führen, daß Frankreich eine katholische Nation ist, betont, wie kein Präsident der Republik pro-

Kein Wunder, daß der heftigste aller Nationalisten, Charles Maurras, seine scharfen Pfeile gegen die Protestanten richtete. In seiner *Politique religieuse* (1912) widmete er ihnen zwei Kapitel geharnischter Polemik (S. 39—53, 54—64). Alle Verfolger der französischen Katholiken, erklärt er, sind von einer «starken protestantischen Tendenz» (S. 48) geleitet, «der protestantische Geist ist unser Feind» (S. 53). Natürlich sieht er darin nur Einflüsse des Auslandes: der französische Protestantismus «hat aus der Fremde ernstliche Einsickerungen und schwere Einwirkungen empfangen» (S. 44), seine Ideen sind deshalb für den nationalen Geist «in der Grundlage fremd, radikal verderblich und zerstörend» (S. 46). Ein anderer findet eben in dem Einflusse des französischen Protestantismus den Grund dafür, daß die opportunistische Republik «vor Deutschland, der Wiege des Protestantismus, sich selbst aufgab»[1]. Mußte da nicht für Leute, die im protestantischen Deutschland die geheime Macht erblickten, die seit langem das katholische Frankreich innerlich auflöste, sich leicht der Gedanke des Religionskrieges einstellen und gerade das katholische Bewußtsein in den stärksten nationalistischen Schwung versetzen?

Indes auch Erwägungen, die der augenblicklichen Lage und dem Wunsche nach einer besseren Zukunft entsprangen, machten aus den Katholiken die feurigsten Kriegsenthusiasten gegen Deutschland. Ohne Zweifel würden sie, ungeachtet der tiefen und noch immer blutenden Wunden, die ihnen das eigene Vaterland bis zuletzt geschlagen, aus reiner Liebe zu demselben und ohne Nebenabsichten bei jeder Gefahr ihre vollste Pflicht erfüllt haben. Aber die *union sacrée*, die ihnen die inneren Feinde anboten, mußte sie zu den

---

testantisch gewesen sei, sondern nur «mitunter schlechte Katholiken». Außer dem zweiten Präsidenten Mac Mahon waren alle Mitglieder oder Geschöpfe und Werkzeuge der Loge.

[1] Hossotte 603.

äußersten Anstrengungen treiben, weil ihnen der glänzende Erweis des Patriotismus, um nicht zu sagen des Überpatriotismus, das sicherste Unterpfand zu sein schien, daß man ihnen von nun an Gerechtigkeit widerfahren lassen werde, daß sie die verlorene Stellung in der Nation zurückgewinnen würden. Das klingt überall aus den Äußerungen der maßgebenden Männer der Kirche hervor. «Wir freuen uns, zu sehen», schreibt der Erzbischof von Albi in einem Hirtenbriefe, «wie die Streitfälle sich schlichten, die Gegensätze sich schwächen, die Meinungsverschiedenheiten sich mindern; man lernt sich besser schätzen, indem man sich mehr kennen lernt.» [1] Ein Hirtenschreiben des Bischofs von Nancy spricht die Erwartung aus, daß der künftige Friede mit den äußeren Feinden den «inneren Frieden bringen und so Frankreich ein zweites Mal retten» werde, und daß die Antiklerikalen anerkennen werden, wie sehr sich die Katholiken «um das Vaterland verdient gemacht haben» [2]. Der Bischof von Arras knüpft an den Heldenmut, den die ganze Nation gezeigt hat, die gleiche Hoffnung [3]. Der von Nizza glaubt schon von dem «neuen Bunde zwischen der Kirche und Frankreich», den Priesterblut auf dem Schlachtfelde besiegelt hat, sprechen zu dürfen [4]. Und Batiffol, der nüchterne Historiker, erinnert daran, daß «Frankreich ein Land ist, das seinen Ehrenpunkt hat» und daß «von der *heiligen Einigkeit* übrigbleiben wird, was immer übrig bleibt unter Leuten, die sich besser kennen, weil sie zusammen gelitten haben» [5]. Insbesondere denkt man an die Taten der Geistlichen *mit dem*

---

[1] Mgr. Mignot, Confiauce, Prière, Espoir (1915) 13 (Pages actuelles Nr. 13).

[2] La Guerre allemande et le Catholicisme (1915) 248 252.

[3] Ebd. 263—265.

[4] L'Allemagne et les Alliés devant la Conscienne chrétienne (1916) 1.

[5] Ebd. 209 und A un Neutre Catholique (1915) 27 (Pages actuelles Nr. 38).

Tornister auf dem Rücken, die schon «im Zuge seien, die öffentliche Meinung zu erobern», und an die verjagten Ordensmänner, die im Felde «das Vaterland so prächtig verteidigen» und darum auch nachher die «Grenzen wieder geöffnet» finden werden [1]. Einer von diesen schrieb in sein Tagebuch: «Ich werde mich so führen, daß wir nicht mehr verbannt werden können», und der Nationalist Barrès hielt das für so bezeichnend, daß er es eigens in der vornehmsten Zeitschrift Frankreichs veröffentlichte [2].

Auf diese günstigen Folgen rechnet das katholische Frankreich in der Voraussetzung, daß der Krieg mit einem völligen Siege der französischen Waffen enden wird, was allen Franzosen als so sicher gilt, wie der Lauf der Gestirne. Gerade das ist es, was sie spornt, in die vorderste Reihe der Chauvinisten zu springen; sie wollen sich einen hervorragenden Anteil an dem Ruhme des Vaterlandes sichern. Aber auch für diesen Fall darf man an der Richtigkeit ihres Rechnens starke Zweifel hegen. Bisher hat sich wenigstens keine Bereitwilligkeit der radikalen Regierung und des kirchenfeindlichen Blocks gezeigt, katholische Wünsche zu erfüllen. Die diplomatische Verbindung mit Rom ist trotz des beständigen Drängens und obgleich sie eine handgreifliche politische Notwendigkeit ist, nicht wiederhergestellt worden. Die Bitte, das Staatsoberhaupt möge öffentliche Gebete für

---

[1] La Guerre allemande 249 265. Auch Baudrillart (La France, les Catholiques et la Guerre [1917] 16 s.) sucht neuestens das blutige Kriegshandwerk der französischen Priester mit dem Hinweise zu rechfertigen, daß dadurch die Bande mit dem Volke enger würden, und es so zum Wohle der Kirche ausschlage, indem die Priester nach dem Kriege mit höher erhobenem Haupte einherschreiten könnten. Und die übernatürliche Aufgabe des Priestertums?! Wenn er aber gar den Waffendienst der Geistlichen mit dem zur Nachahmung zwingenden preußischen Militarismus beschönigen will, so unterschlägt er die Tatsache, daß in Deutschland kein Priester die Waffen führt, weder im Frieden noch im Kriege.

[2] Revue des deux mondes (1. August 1916) 489.

die Rettung Frankreichs veranlassen, erfuhr eine kalte Zurückweisung. Der Seelsorge in den Hospitälern wurden kleinliche Hindernisse in den Weg gelegt. Der Anregung, den krankenpflegenden Kongregationen wieder die Tätigkeit im Vaterlande zu ermöglichen, wurde höhnisch entgegnet, als einzelne Bürger könnten ihre Angehörigen ja dort leben. Noch jüngst lag der Kammer der Antrag vor, die im Sanitätsdienste wirkenden Priester in die Schützengräben zu schicken. Solche Anzeichen geben einen Vorgeschmack dessen, was die herrschenden Parteien der Kirche als Entgelt für die *heilige Einigung* bieten werden. Der Ministerpräsident Viviani hat übrigens schon verraten, wie man sich die «heilige Einigung» in der Zukunft denkt. Am 30. Juni 1915 sagte er im Senat: «Wir werden unsern Nachkommen zwei schöne Erbschaften hinterlassen: die Erbschaft des Heldentums unserer Soldaten und die Erbschaft der Einigkeit der Parteien, die sich in der Religion des Vaterlandes ausgesöhnt haben.» [1] Die französischen Katholiken sollen also die neue Religion an Stelle ihrer katholischen haben oder wenigstens neben dieser. Außerhalb Frankreichs ist man vielmehr der Meinung, daß nur ein Ausgang des Krieges, der keinen Sieg der jetzigen Republik bedeutet, die kirchenfeindliche Regierung stürzen und bessere Zeiten heraufführen kann. Der katholische Nationalismus weist freilich selbst diese gute Wirkung entrüstet zurück: «Der Himmel bewahre uns davor, daß wir euch irgendetwas zu verdanken haben» [2], hat man uns zugerufen.

Wie es mit diesen Zukunftshoffnungen sich immer verhalten mag, sie erklären zwar das wilde Aufflammen des deutschfeindlichen Geistes, nicht aber die traurige Erscheinung, daß dieser sich ganz eigens gegen die Katholiken Deutschlands

---

[1] Ergänzungshefte zu den *Stimmen der Zeit* 1. Reihe 3. Heft 19.

[2] L'Allemagne 209.

wendet, nicht bloß gegen die Katholiken, insofern sie Bürger ihres Landes sind wie andere und wie andere ihre patriotische Pflicht erfüllen, sondern gegen sie als Bekenner desselben Glaubens, der auch auf der andern Seite der Vogesen bekannt wird, als Glieder einer Kirche, von der auch ihre Ankläger Glieder und weiter nichts als einfache Glieder sind. Dafür sind die Gründe aufzusuchen. Zuvor sei jedoch die tröstliche Feststellung gemacht, daß bei weitem nicht alle Katholiken französischer Zunge die Leidenschaftlichkeit gegen die deutschen Religionsgenossen mitmachen. Wie wir schon früher (oben S. 48) bemerkt haben, halten manche sich von dem landläufigen Nationalismus fern, wenn sie sich auch zum Schweigen gezwungen sehen. Nicht diese sind hier gemeint. Dagegen gibt es auch unter den nationalistisch Gesinnten Gott sei Dank viele, die sich weigern, nach den Steinen zu greifen, die Baudrillart und seine Gefolgschaft auf uns schleudern. Der Zornigsten einer aus des letzteren Schar erhebt die laute Klage: «Noch heute sind in Frankreich zahlreich diejenigen, die sich einbilden, daß der Pangermanismus» — das angebliche Versunkensein des deutschen Volkes in Unchristentum und Eroberungssucht — «nicht das deutsche Land in seiner Gesamtheit befleckt hat. Besonders haben gewisse gutmütige Seelen, wenn sie zu einer Partei gehören, die einen über das Gewöhnliche hinausreichenden Glauben oder ein Ideal dieser Art hat, wie die Katholiken oder die Sozialisten, die gefährliche Einbildung, zu glauben, daß noch ein Funke dieser höheren Ideen in Deutschland bei den Anhängern jener Parteien fortbestehen könne.» [1]

Weil der Haß gegen Deutschland sowohl aus politischem als auch aus völkischem Boden seine Nahrung zieht, müßte

---

[1] Le Comte Bégouën, Les Catholiques allemands jadis et aujourd'hui (1915) 5 (Pages actuelles Nr. 34).

das kirchliche Gemeingefühl bei den Franzosen sehr stark und lebendig entwickelt sein, wenn der Haß vor den katholischen Deutschen Halt machen oder doch beträchtlich sich mindern sollte. Das Gegenteil trifft jedoch zu. Der französische Katholik hat nur zu sehr die Neigung, Katholisch und Französisch gleichzusetzen, auch die Kirche als das Feld zu betrachten, auf dem ihm die Vorherrschaft gebührt und andere Nationalitäten sich gewissermaßen in Lehnsabhängigkeit befinden (vgl. oben S. 50 f.). Darum fehlt ihm selbst in rein religiösen Beziehungen und in Dingen, die mit staatlichen und nationalen Gegensätzen nichts zu schaffen haben, das volle Empfinden für die Gleichberechtigung, und überträgt sich sein Widerwille auch auf diese Gebiete, die hoch über aller Leidenschaft stehen müßten.

Schon geraume Zeit vor dem Kriege haben wir es zu fühlen bekommen. Der internationale Kongreß der katholischen Gelehrten tagte 1900 zum ersten Male im deutschen Reiche, in München, was für eine Anzahl Franzosen, die nach eigenem Geständnisse sonst teilgenommen hätten, Grund genug war, fernzubleiben[1]. Die Teilnehmer aus Frankreich konnten sicher sein, das größte Entgegenkommen zu finden, wie sie es auch tatsächlich gefunden haben — die deutsche Majorität wählte einen Pariser Gelehrten zum Vorsitzenden —, aber sie wollten nicht bei deutschen Glaubensbrüdern zu Gast sein. Als 1909 der eucharistische Kongreß in Köln gehalten wurde, ebenso zum erstenmal auf «deutschem» Boden[2], hätte man einen starken Zuzug aus dem westlichen Nachbarlande erwarten sollen, weil für dieses die Reiseverbindung besonders kurz und bequem war. Allein nur wenige fanden sich von dort ein, während aus dem weit entfernten Italien eine

[1] Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst I 559.

[2] 1907 hatte er allerdings in Metz stattgefunden, aber in Frankreich hat man sich stets und mit einer sonderbar anmutenden Folgerichtigkeit darauf versteift, Lothringen nicht zu Deutschland zu rechnen.

starke Teilnahme sich zeigte, und kaum eine Notabilität sah man unter diesen: kein französischer Kardinal erschien, und nur drei Bischöfe unter den 62 anwesenden Bischöfen waren aus Frankreich; die Sitzungen der französischen Sektion mußten durch einen Belgier, den Bischof von Namur, eröffnet werden [1]. Dabei ist nicht zu vergessen, daß beide Kongreßunternehmen aus Frankreich stammen und dort ihre meisten Tagungen hielten. Aus solcher Stimmung wird es begreiflich, daß beim kriegerischen Zusammenstoß der beiden Länder der französische Katholizismus seine besondere Feindschaft gegen den katholischen Teil unseres Volkes ergoß. Dadurch konnte der nationalistische Eifer sogar in religiösem Glanze erstrahlen. Hier war man sozusagen Spezialist, hier schwang man Waffen, die andern Franzosen versagt waren.

Ein psychologisches Moment eigener Art scheint noch mitgewirkt zu haben. Es sind Anzeichen vorhanden, daß auf eine gewisse ideelle Gesinnungsgemeinschaft des katholischen Deutschland gerechnet worden ist, auf die Möglichkeit, dieses könnte sich durch die französische Aufmachung des Krieges als eines Kampfes um hohe Grundsätze des Christentums berücken lassen. «Die französischen Katholiken hofften, daß die deutschen Katholiken und das Zentrum, ohne ihre Pflichten gegen ihr Vaterland zu verletzen, einigermaßen besorgt gewesen wären, die Rechte der Wahrheit und die Gesetze der Humanität in diesem Kriege zu verteidigen.» [2] Die an den religiösen Gegensatz in Deutschland und an die Bedrückung des katholischen Teiles durch protestantische Regierungen sich anklammernde Illusion einer halben Bundesgenossenschaft ist ziemlich alt und steht mit Frankreichs

---

[1] Zwanzigster internationaler Eucharistischer Kongreß. Amtlicher Bericht (1909) 31 49 54—56 676.

[2] P. Imbart de la Tour, L'Opinion catholique et la Guerre (1915) 52 (Pages actuelles Nr. 26).

Rheingelüsten im Zusammenhang. Im Auftrage der französischen Regierung mußte der nachmalige Bischof Räß von Straßburg 1839 eine Denkschrift vornehmlich über die konfessionellen und kirchenpolitischen Zustände in den Rheinlanden und dem überwiegend katholischen Süden ausarbeiten, um Anhaltspunkte religiöser Art zu liefern, an die französische Eroberungspläne anknüpfen könnten [1]. Einem ähnlichen, aber mehr positiv vorbereitenden Zwecke diente 1842 ein anonym erschienenes Buch des Vicomte de Failly [2] mit seiner bittern Kritik der kirchlichen Verhältnisse Preußens, namentlich in der Rheinprovinz, einer Kritik, die ganz aus den Ideen des in Frankreich herrschenden liberalen Katholizismus heraus geschrieben war und diesen als geheimes Lockmittel vorhielt. Als dann der Kulturkampf die Katholiken in eine für das neue Reich gefährlich erscheinende Oppositionsstellung trieb, wachten die stillen Hoffnungen wieder auf und veranlaßten einen katholischen Nationalisten noch neuestens zu dem sehr christlichen Wunsche: «Wollte Gott, Deutschland lüde sich einen tüchtigen Religionskrieg auf.» [3] Inzwischen tröstet sich Goyau [4] mit der Beobachtung, von der er gehört haben will, daß die Volksmassen im katholischen Bayern «unter den verlegenen Augen der offiziellen Führer» mit Bedauern an die frühere Unabhängigkeit ihres Königreiches zurückdenken und der «Geistes- und Gewissenssklaverei» entgehen möchten, die

---

[1] Wiltberger, Andreas Räß, Domherr des Bistums Straßburg, und die Politik des Kabinetts Thiers im Jahre 1839 (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. XXVIII [1913]) 33. Die Denkschrift ebd. 35—71.

[2] De la Prusse et de sa domination sous les rapports politiques et religieux, spécialement dans les nouvelles provinces, par un inconnu. Vgl. L. Pastor, August Reichensperger I (1899) 78—82.

[3] Revue critique des idées et des livres XX 374 bei Platz, Zur Geschichte des französischen Nationalismus (Hochland, Jahrgang 13 [1915/16] I 656 A.

[4] Les Catholiques allemands et l'Empire évangélique (Revue des deux mondes, 15. August 1916) 755 s.

ihnen «die evangelische Oberherrschaft der Hohenzollern auflegt». Indes ist er so vernünftig, erst von der Zukunft Aufschluß über das «Gewicht» zu erwarten, das diese Erscheinung für die «kommenden Entscheidungen» haben wird. Tun wir das gleiche, aber vergessen wir nicht, welchen Einfluß solche Wahngebilde naturgemäß auf die Stimmung der französischen Katholiken gegen uns ausüben mußten. Denn getäuschte Hoffnungen auf vermeintliche Freunde schlagen bekanntlich gern in Feindschaft um.

Die Wortführer des katholischen Nationalismus verfolgen mit ihrem Auftreten, das ebensosehr auf eine Schmähung Deutschlands wie auf eine Verherrlichung Frankreichs hinausläuft, den Zweck, die Katholiken der neutralen Länder für die französische Sache in diesem Kriege zu gewinnen. Sie haben das je länger desto mehr mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Vor «allen Ländern der Welt» will man, wie ein Hirtenschreiben des Bischofs Turinaz von Nancy [1], der sich als den Altersdekan des französischen Gesamtepiskopates dabei vorstellt, es ausdrückt, «Zeugnis und Beweis für die Wahrheit und Gerechtigkeit» liefern, Wahrheit und Gerechtigkeit, die natürlich darin bestehen, daß das deutsche Volk verworfen und das französische der Kämpfer Gottes ist. Der Kardinal Amette billigt diese Tendenz als eine «rechtmäßige» und umkleidet sie mit der sittlichen Pflicht der Sorge für den eigenen guten Namen [2]. Es gibt «allzuviel Katholiken im Auslande», klagt der Bischof von Nizza, «die ihre deutschfreundliche Gesinnung aufrecht erhalten», anstatt die Bestrebungen der französischen Katholiken, mit denen sie doch denselben Glauben bekennen, zu teilen; diese will er aufklären [3]. Denn «in mehr als einem neutralen Staate», wie ein hervorragender katholischer Gelehrter versichert, «ist die Feind-

---

[1] La Guerre allemande et le Catholicisme (1915) 250. [2] Ebd. v s.
[3] L'Allemagne et les Alliés (1916) 7 44 vgl. 321 s.

schaft der Katholiken gegen Frankreich eine Tatsache», die «eine der wichtigsten augenblicklichen Aufgaben zu lösen aufgibt» [1]. Da nun die Sympathien dieser Katholiken sich darauf stützen, daß Deutschland ein Land ist, wo noch Zucht und Ordnung herrscht, um mit Leo XIII. zu sprechen, so daß die Kirche hier blühen kann, während sie in Frankreich unter der Verfolgung des Staates zu leiden hat, darum muß der Geist des deutschen Katholizismus verdächtigt werden; so verlangt es das nationalistische Interesse. Die katholischen Neutralen dürfen in ihrer Gesinnung nicht neutral bleiben; wahre Unparteilichkeit, wird ihnen mit merkwürdiger Logik vordemonstriert, besteht darin, daß Partei für Wahrheit und Gerechtigkeit, die nur bei Frankreich zu finden sind, ergriffen werden muß [2].

Vor allem war es auf die öffentliche Meinung unter den romanischen Völkern abgesehen. Man stellte ihnen vor, wie in dem gegenwärtigen Kriege dem tiefsten Grunde nach es gehe um wesentlich christliche lateinische Kultur, die bedroht sei von dem vollendeten Gegensatz, der deutschen Kultur [3]. Um Italien war nicht viel Sorge mehr nötig, nachdem es als Verbündeter in den Krieg eingetreten war. Desto mehr wurde das Netz nach Spanien ausgeworfen, mit dem zugleich auch die stamm- und sprachverwandten Katholiken Südamerikas eingefangen werden konnten. Im vergangenen Sommer ist, angeregt vom *Institut de France*, der höchsten Körperschaft Frankreichs für Wissenschaft und Kunst, eine eigene Predigtfahrt dorthin unternommen worden, die von Stadt zu Stadt ging. Einer dieser Prediger, der greise Étienne Lamy, hat uns das Evangelium, das dort verkündigt wurde, aufgezeichnet [4]. Es ist nicht die frohe Botschaft von den in

---

[1] P. Imbart de la Tour, L'Opinion catholique (1915) 10.

[2] La Guerre allemande 1 s. [3] Ebd. 79.

[4] Choses d'Espagne (Revue des deux mondes, 15. Juli 1916, 241—258, bes. S. 246, und 1. August 1916, 504—528, bes. S. 506 512 517.

Christus eins gewordenen Völkern und von der in der Katholizität wurzelnden Bruderliebe, sondern von dem seligmachenden lateinischen Geiste und der Verworfenheit aller Deutschen, deren «Hochmut sittliches Verderben verbreitet bis in die Religion hinein, ... deren Frömmigkeit nur das Gebet des Pharisäers kennt». Mit einer auch bei einem Chauvinisten der Gegenwart erstaunlichen Geschichtsverdrehung wird auseinandergesetzt, daß das deutsche Volk, seitdem es das Christentum angenommen, von dessen «Einrichtungen nur Gebrauch gemacht hat, um sie zu fälschen». Das war der «eine Gesang», den die französischen Sendlinge in Spanien «als unermüdliche Sänger immer wieder sangen», wie Lamy mit etwas unbeabsichtigter Selbstironie bemerkt. Mit einem andern Lied hat es später der Italiener Don Vercesi versucht, der 1898 durch den Sozialistenaufstand in Mailand so bloßgestellt wurde, daß er ins Ausland flüchten mußte [1], und der jetzt als Zeitungsschreiber im Dienste der Entente arbeitet. Er stellte als Reiseapostel den spanischen Katholiken vor, in welchen Verdacht der Vaterlandslosigkeit sie ihre Glaubensgenossen in Frankreich und Italien bei deren freimaurerischen Regierungen brächten, wenn sie nicht auf ihre Seite träten [2]. Eine etwas merkwürdige Logik freilich!

Spanien wie Italien sind in ihrer Geschichte vom Protestantismus kaum berührt worden und fühlen deshalb am lebhaftesten den Gegensatz zu diesem. Darauf ist es berechnet, wenn die französischen Nationalisten unter zartem Schweigen von dem verbündeten England das Deutsche Reich als die protestantische Macht schlechthin malen. Bei ihm ist, die 24 Millionen Katholiken nicht ausgeschlossen, «überall, überall der Einfluß des Geistes Luthers» zu spüren, ruft Baudrillart

---

[1] A. Houtin, Histoire du Modernisme catholique (1913) 109.

[2] Köln. Volkszeitung 1916, Nr. 986 (9. Dezember) und 1917, Nr. 27 (11. Januar).

aus und läßt am Himmel der Zukunft die «furchtbaren Gefahren, in die der Sieg des lutherischen Kaisertums die Religion stürzen würde», aufsteigen[1]. Wie und wodurch das geschehen könnte, sagt man klüglicherweise nicht; es ist ein Dogma, das einfach Glauben verlangt: «Deutschland, weil es protestantisch ist, muß sich zum Herrn der lateinischen Rassen aufwerfen.»[2]

Dieses Schreckgespenst ist aber auch bestimmt, auf Rom zu wirken und die unausgesetzten Bemühungen[3] zu unterstützen, den Papst in eine Parteinahme gegen die Mittelmächte hineinzutreiben. «An der römischen Kurie gibt es unglücklicherweise eine gewisse Anzahl deutschfreundlicher Prälaten», seufzt einer[4], und ein anderer entsetzt sich über die «deutschen Einflüsse, die sich in die Kurie und bis in die römischen Kongregationen einschlichen»[5]. Hierbei denkt man nicht so sehr an die Einwirkung der deutschen Diplomatie, als an die Rücksichtnahme, die der deutsche Katholizismus im Vatikan findet. Wer in der letztvergangenen Zeit mit gebildeten Katholiken Frankreichs in Berührung kam, hatte bei jeder Gelegenheit zu hören, wir würden dort bevorzugt, was nicht bloß der Wahrheit widerspricht, sondern auch eine Beleidigung des Heiligen Vaters ist. Selbst ein Mann wie Batiffol ängstigt sich um die Möglichkeit, daß «der deutsche Katholizismus sich als Druck auf die Gesamtkirche und den Heiligen Stuhl lege»[6]. Um bei der Kurie jede Rücksicht auf Deutschland auszuschalten und die Stellung des fran-

---

[1] L'Allemagne et les Alliés XI 351. [2] La Guerre allemande 34.

[3] Am stärksten durch die Schrift: Le Pape et la Guerre. Simples réflexions d'un Catholique français sur la situation religieuse (1916), in der Benedikt XV. des Verrates an den Rechtsgrundsätzen bezichtet und der französische Episkopat gegen ihn aufgehetzt wird. Vgl. Köln. Volkszeitung 1916, Nr. 954 (28. November).

[4] Le Comte Bégouën, Les Catholiques allemands 10.

[5] Imbart de la Tour, L'Opinion catholique 10.

[6] L'Allemagne et les Alliés 222.

zösischen Katholizismus zur allein maßgebenden zu machen, sucht man uns anzuschwärzen, unsere katholische Treue und Reinheit zu verdächtigen und als eine Gefahr für die Kirche hinzustellen. Darauf zielen in letzter Linie die Anklagen auf Verleugnung kirchlicher Wahrheiten und Grundsätze, die gegen uns erhoben werden, darauf zielt nicht am wenigsten auch der Aufsatz «Frankreich und Deutschland vor der christlichen Lehre», mit dem Bischof Chapon das Buch *Deutschland und die Verbündeten vor dem christlichen Gewissen*[1] eröffnet. Sein Amtsbruder von Châlons bezeugt ihm, daß sein «zugleich patriotischer und apostolischer Artikel» nicht allein einem Siege gegen Deutschland gleichkomme, sondern auch «noch mehr Tragweite haben werde»[2]. Das ist deutlich gesprochen. Übrigens stößt der französische Nationalismus schon lange in dieses nach der Tiberstadt gerichtete Horn. Als Goyau seine Blütenlese aus einigen törichten Betrachtungen, die protestantische Blätter an die Palästinareise des Kaisers geknüpft hatten, zu Papier brachte, gab er als Zweck an, diese «Echos sowohl nach Rom als nach Paris zu übermitteln»[3].

Überblickt man die Ideen und die Absichten, die in dem Kesseltreiben gegen Deutschland und sein katholisches Volk wirksam sind, so findet man als Untergrund überall die Vorstellung, daß die französische Nation, wie sie eine universale Kulturmission hat, so auch die vorzugsweise katholische Nation ist und darum Meisterin in der christlichen Welt sein muß. Ein Land, das mit Frankreich in Spannung gerät, wird so als barbarisch und unkatholisch erscheinen. Es gewährt nun einen Reiz eigener Art, zu sehen, wie diese nationale Sondertümlichkeit der Franzosen schon im Spätmittelalter mit aller Schärfe hervortrat und ganz die nämlichen Erscheinungen hervorbrachte wie jetzt, worin zugleich ein neuer Beweis dafür liegt, daß das, was wir heute erleben, nicht

---

[1] Vgl. bes. S. 26 f. [2] Ebd. 382. [3] Vieille France (1903) 198.

von gestern ist und nicht morgen verschwinden wird. Damals war es der Erbfeind England, der in der gleichen Weise an den Pranger gestellt wurde. Ich gebe in getreuer Übersetzung die Schilderung, die kein anderer als Goyau[1] davon entworfen hat, und begegne so am besten dem Verdacht, als hätten Tendenz und ein der Gegenwart entnommener Gesichtspunkt dabei gewaltet. Die Schilderung berührt allerdings den heutigen Leser überraschend lebenswahr: man braucht nur statt englisch deutsch einzusetzen, und das Vorbild ist in das Nachbild verwandelt.

«,Die Wiederherstellung des Friedens für das französische Königreich', schrieb anfangs 1429 ein in Rom lebender Geistlicher, wird die Wiederauferstehung des Glaubens herbeiführen, der, nach den Diensten zu urteilen, die von Frankreich der Christenheit geleistet worden sind, nie so verfallen wäre, wie er ist, wenn Frankreich nie gleichsam verschwunden wäre in dem Strudel so vieler Kriege.' — Jacques Gelu, Erzbischof von Embrun, wies in einer Schrift, die er Karl VII. 1429 widmete, auf die unersättliche Grausamkeit des englischen Volkes hin, das unzugänglich sei für jedes Gefühl der Menschlichkeit. ‚Durch dieses Volk', sagt er, ‚ist die ganze Christenheit, vielmehr die Welt selbst umgestürzt. Die Feinde des Kreuzes Jesu Christi freuen sich, indem sie vernehmen, daß solche Kriege unter den Christen herrschen; sie wissen, daß nichts sicherer unsern Untergang herbeiführen kann.'

So erschien der König von England als der Störenfried des gläubigen Europa, als der Feind der christlichen Gemeinschaft (bloc); und man beschwerte sich gegen ihn wegen all der Hemmnisse, die er dem Könige von Frankreich, dem geborenen Beschützer dieser Gemeinschaft, bereitete. Fortgerissen von dem Übermaße ihres Grolles, gefielen sich

[1] Vieille France 21—25. Goyau schöpft aus J. Ayroles, La Vraie Jeanne d'Arc. 4 vols. (1894—1898). Das Werk ist mir nicht zugänglich, an der Zuverlässigkeit des Goyauschen Auszuges ist indes nicht zu zweifeln.

mehrere Zeitgenossen darin, in der früheren Geschichte Englands gewisse Züge wiederzufinden, die das englische Volk zu dieser unheilvollen Rolle vorherzubestimmen schienen. ‚Das französische Volk ist fromm', schrieb 1429 ein Speierer Geistlicher, ‚es hat zahlreiche sehr tiefsinnige Lehrer hervorgebracht; das englische Volk ist barbarisch, es hat viele heilige Männer hingeschlachtet, sogar solche, die ihm selbst angehörten.' Man verschwieg und sah absichtlich hinweg über den alten Ruhm der Insel der Heiligen, um mit einer desto unerbittlicheren Strenge die Angriffe Englands auf die Eintracht der Gläubigen Christi zu beurteilen. In einer ganz natürlichen Gegenwirkung vergaß man Philipp den Schönen und die Erschütterung, zu der Frankreich hatte Anlaß geben können: Bourdeilles, Bischof von Périgueux, und Berruyer, Bischof von Le Mans, gefielen sich in ihren Denkschriften zu dem Rechtfertigungsprozeß (procès de réhabilitation) der Jungfrau von Orléans darin, im Gegenteil mit allen Künsten der Beredsamkeit an die der Kirche von den Königen Frankreichs geleisteten Dienste zu erinnern und das Wort des hl. Hieronymus zu erläutern: ‚Gallien ist allein freigeblieben von den Ungeheuern der Häresie.' Wegen der Rolle Frankreichs in der Christenheit wünschte die öffentliche christliche Meinung in Italien, in Deutschland, im Orient den Sieg Frankreichs und fand später die Erklärung für diesen Sieg in jener Rolle. Zum Beispiel bezeichnete Cybole, Kanzler von Notre-Dame und der Universität, den ‚Niederbruch Frankreichs' als ‚eine Quelle von Beleidigungen gegen Gott, von Übeln für das gesamte christliche Volk', und er fügte hinzu: ‚Derart ist der Platz, den das französische Königreich in der christlichen Republik einnimmt, derart ist sein Ruhm und derart sein Ansehen, daß es das allerchristlichste genannt wird — ein ruhmvoller Beiname, den es dem Glanze verdankt, den durch die Gnade Gottes die Glaubenslehre und Gottesverehrung in seinem Schoße behüten, den es auch der

Verteidigung des Apostolischen Stuhles verdankt, zu dessen Beistand und Schutz die Könige und das Volk Frankreichs immer bereitstanden.' Auch waren alle Versuche, die zur Rettung Frankreichs gemacht wurden, in den Augen Cyboles ‚bekanntermaßen sehr heilsam, nicht allein für Frankreich, sondern auch für die ganze Christenheit, und waren sehr geeignet, die Gottesverehrung zu heben'.

Zu den sich vereinigenden Echos der Theologen von Paris und der Bischöfe der Provinzen gesellte sich die durchdringende Stimme der Jungfrau von Orléans selbst. . . . ‚Diejenigen, die mit dem genannten heiligen Königreich Frankreich Krieg führen', schrieb sie an den Herzog von Burgund, ‚führen Krieg mit dem Könige Jesus.' Und indem Johanna das französische Volkstum rettete, erklärte sie für den König Jesus zu arbeiten. Man weiß auch, welche Wichtigkeit sie der Idee der Königssalbung beilegte, mit welchem Nachdruck sie den göttlichen Ursprung der Rechte Karls VII. und die unverjährbare Strenge, die übernatürliche Unverletzbarkeit seiner Königspflichten behauptete, und wie sie endlich, zugleich alles zusammenfassend, für sich in Anspruch nahm, ein Werkzeug Gottes wegen Karls VII. und ein Werkzeug Karls VII. wegen Frankreichs zu sein. Für die Menschen des Mittelalters war jeder Herrscher in irgendeiner Art der zeitliche Statthalter Gottes und der verantwortliche Nutznießer einer von oben gekommenen Gewalt: Johanna war, ohne jemals Theologie oder Politik studiert zu haben, wie ganz erfüllt von dieser Lehre, und sie wandte sie vorzugsweise auf den König von Frankreich an, indem sie viel für ihn und viel von ihm forderte.»

So die Darstellung Goyaus von dem religiös-politischen Nationalismus der damaligen Franzosen. Es war genau derselbe gegen England wie heute gegen Deutschland.

II. Die deutschen Katholiken im französischen Spiegel.

Die gegen uns geschleuderte Anklageschrift *Der deutsche Krieg und der Katholizismus* (1915) und die andere *Deutschland und die Verbündeten vor dem christlichen Gewissen* (1916) waren Werbebücher und auf das Ausland berechnet. Deshalb durften sie mit ihren Angriffen nicht bis zum Äußersten gehen, wenn ihr nächster Zweck nicht gefährdet werden sollte; denn die Katholiken der Welt waren gewohnt, für ihre deutschen Glaubensgenossen Achtung zu hegen. Auch schuldete man dem pomphaften Aufputz mit Namen kirchlicher, akademischer und staatlicher Würdenträger, unter deren Deckung jene Erzeugnisse ans Licht traten, immerhin einige Zurückhaltung[1], so ungerecht und nichtswürdig an sich auch die Vorwürfe waren, die gegen das katholische Deutschland erhoben wurden. Hingegen ließ man der Gehässigkeit frei die Zügel schießen in den polemischen Ergüssen, die allein unter der Firma ihrer Verfasser gingen und zunächst die Aufstachelung französischer Leser zum Zwecke hatten. Allerdings sollten auch diese Schriften in zweiter Linie bei den Katholiken der verbündeten und neutralen Länder — die französische Sprache wird ja überall von den Gebildeten verstanden — die Stimmung

[1] Wo es im stillen geschehen konnte, war auch jenes feierliche *Comité catholique de Propagande française à l'Étranger* weniger bedenklich. So ließ es die niedrige Schmähschrift des dänischen Konvertiten Johannes Jörgensen *Klokke Roland* in französischer und holländischer Übersetzung verbreiten, wie Ignaz Seipel, Nation und Staat (1916) 160 mitteilt.

des Abscheus gegen uns erregen. Nachdem die sozusagen offiziellen Anklagereden ihre Wirkung getan, mochte der Boden hinreichend vorbereitet erscheinen, die neue Saat des Giftes aufzunehmen.

Aus Veröffentlichungen dieser Art muß das Zerrbild zusammengesetzt werden, wenn wir wissen wollen, als was gegenwärtig der deutsche Katholizismus jenseits der Vogesen ausgegeben wird. Natürlich ist bei weitem nicht alles, was französische Federn gegen uns ausgespritzt haben, während des Krieges zu uns gelangt; wir müssen uns vielmehr mit einigen typischen Erzeugnissen begnügen, aber sie dürften das Wichtigere darstellen.

Die deutschen Katholiken einst und jetzt ist der verheißungsvolle Titel eines Schriftchens von Graf Bégouën[1]. Trotzdem dieser Mann versichert, Deutschland aus eigener Anschauung zu kennen und mit hervorragenden Katholiken persönlichen Verkehr gehabt zu haben, verrät er die erstaunlichste Unkenntnis in deutschen und katholischen Dingen[2]. Als Repräsentanten des «gegenwärtigen Geisteszustandes der deutschen Katholiken», die von «krankhaftem Größenwahn» befallen sind (S. 7 f.), führt er seinen gläubigen Lesern einen vereinzelten Zeitungsartikel eines einzelnen katholischen Abgeordneten vor. Es ist ein Artikel Erzbergers im *Tag*[3],

[1] Le Comte Bégouën, Les Catholiques allemands jadis et aujourd'hui. Quelques précédents au cas du Cardinal Mercier 1915 (Pages actuelles Nr. 34).

[2] *Der Tag* ist eine Zeitung, die im Haag erscheint (7), Erzberger ist Vizepräsident des Reichstages (7), Porsch Präsident des Reichstages (17), der Kaufmann Racke erscheint unter den Rechtsanwälten, Doktoren und Gelehrten (17), der Erzbischof Graf Spiegel zum Desenberg heißt Spiegel zum Desembourg (29), der Mainzer Domdekan Lennig heißt Lenning (31). Ebenso groß ist des Grafen Geschichtskenntnis, nach der 1837 Katholikenaufstände in «Köln, Trier, Münster usw.» unter Blutvergießen niedergeschlagen wurden (31). Am Rhein hätten in neuester Zeit katholische Priester «mit den Sozialisten fraternisiert» (18).

[3] *Der Tag* (der rote) 1915, Nr. 30, 5. Februar.

worin dieser angesichts der von der ersten militärischen Autorität Englands geforderten und von England auch wirklich angewandten Rücksichtslosigkeit der Kriegführung befürwortet, daß auch Deutschland alle Kriegsmittel gebrauche, weil «die größte Rücksichtslosigkeit sich tatsächlich bei vernünftiger Anwendung zur größten Humanität gestalte», indem der Krieg so am schnellsten zu Ende gehe. Das ist ein an sich vernünftiger, aber von Erzberger in allzu harter Form ausgeführter Gedanke, der jedenfalls mehr Milde und Humanität verrät, als die noch in Friedenszeit von dem Franzosen E. Toulouse ausdrücklich abgelehnte Vermenschlichung des Krieges jeder Art und dessen Forderung, Frankreich solle im künftigen Kampfe mit Deutschland alle technischen Mittel zur Anwendung bringen, ohne sich durch internationale Verträge hindern zu lassen[1]. Aber Bégouën hat die Auslassungen des deutschen Katholiken, die übrigens nicht in jedem Punkte verteidigt werden sollen, um sie für seine Zwecke brauchbar zu finden, in einer Gestalt wiedergegeben[2], die noch mehr tendenziöse Zustutzungen enthält, als sie sich andere seiner Kampfgenossen an denselben erlaubt haben[3].

---

[1] I. Seipel, Nation und Staat (1916) 144 A. 152.

[2] Er zitiert (11 f.) für seinen Text den *Nieuwe Rotterdamsche Courant*. Da ich diesen nicht erlangen kann, vermag ich nicht festzustellen, ob die Verdrehungen diesem oder ihm anzurechnen sind. Aber auch im ersteren Falle hätte eine gegen das ganze katholische Deutschland erhobene Beschuldigung auf einen sichern Wortlaut gestützt werden müssen.

[3] Siehe meine Schrift *Das christliche Gewissen im Weltkriege* (1916) 96—98. — Baudrillart (La France, les Catholiques et la Guerre 32) geht noch großzügiger zu Werke: er spricht gleich von «so vielen katholischen Zentrumsabgeordneten», die abscheuliche Kriegslehren gepredigt haben sollen, würde aber wohl in grausame Verlegenheit kommen, wenn er einen außer Erzberger nennen sollte. Aber Verdächtigungen in Bausch und Bogen sind viel wirksamer und dazu bequemer: sie bedürfen keines Beweises; man braucht nur die Geste der Notorietät zu machen, und die Sache ist erledigt. Und das «christliche Gewissen»?!

Von dieser Art soll das katholische Volk Deutschlands heute sein im Gegensatz zu den «heroischen Zeiten des Kulturkampfes», als es die «Rechte des Gewissens» und «alle höheren Grundsätze der Moral» verteidigte (S. 12 f.). Noch einen weiteren Gegensatz hat des Herrn Grafen Scharfblick entdeckt. Damals, ja auch nach Beendigung des Kulturkampfes noch, hätten die Katholiken trotz der entgegengesetzten Weisungen Leos XIII. in scharfem Kampfe gegen Bismarck verharrt[1]. Nachmals aber, nachdem Windthorsts Haß gegen Preußen auf einem Frühschoppen beim Reichskanzler «in einem Glase Bier ertrunken» sei, hätten sie ihre «Prinzipien umgebogen», ihre «moralische Kraft verloren», wäre ihr Idealismus «in den brutalen Realismus des zeitgenössischen Deutschland umgeschlagen» und wären sie «zu einem Werkzeug der Herrschaft in der Hand des Kaisers geworden» (S. 14—19). Zugleich hätte sich «ihre Abhängigkeit gegenüber Rom gelockert», wenn man auch bemüht

---

[1] Bei dieser Gelegenheit gibt Bégouën eine angeblich von ihm selbst erlebte Anekdote zum besten (15 f.), deren Unglaubwürdigkeit für jeden, der ein wenig von Windthorsts Persönlichkeit weiß, auf der Hand liegt, die aber für Bégouëns Leichtfertigkeit im Behaupten bezeichnend genug ist, um angeführt zu werden. Bei einem Mahle, an dem mehr als fünfzig Abgeordnete des Zentrums teilgenommen hätten, soll Windthorst mit einem Glase Sekt, der eigens für ihn in Mainz hergestellt worden (!), einen Trinkspruch auf den jungen Franzosen ausgebracht und diesen Trinkspruch mit dem gemeinsamen Haß, der ihn, den Zentrumsführer, und Frankreich gegen Preußen und den Reichskanzler verbinde, ausdrücklich begründet haben, und alle anwesenden Zentrumsmitglieder hätten daraufhin ihm zugetrunken, keiner hätte protestiert. Er will den Wortlaut des Trinkspruches noch am gleichen Tage genau aufgeschrieben haben, aber schon das unmögliche Deutsch «im selben Haß von Preußen und Reichskanzler» besagt genug. Übrigens besitzt dieser Franzose auch sonst den Takt, vertrauliche Äußerungen, die er in Deutschland herausgelockt hat, jetzt öffentlich mit ziemlich deutlicher Bezeichnung der Person zu verwerten (so 22). Angehörige der ritterlichen Nation! Was könnten wir «Barbaren» nicht aus französischem Munde berichten!

gewesen wäre, den äußeren Schein zu wahren; das Eintreten für die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles wäre «zur Formel eines Ritus geworden, an den man nicht mehr glaubt»; — «mit einem Wort» ein Zurücksinken «in die alten Traditionen des Josephinismus» (S. 20). Schließlich hat auch die Rechtgläubigkeit Schaden genommen: im Unterschiede von der ganzen katholischen Welt und besonders Frankreichs «gab es Proteste» gegen die päpstliche Verurteilung des Modernismus, der Klerus «schloß sich gern den Remonstrationen» der Regierungen gegen den Modernisteneid der Professoren an, das Papsttum wurde gezwungen, sich durch eine Dispens zu «erniedrigen», ebenso wie durch die von Wilhelm II. verbotene Veröffentlichung der Borromäus-Enzyklika, weil in derselben eine Kritik Luthers enthalten war. Kurz die Kirche Deutschlands ist wieder in dem Zustande der «Knechtschaft» wie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als «Bischöfe dem König von Preußen zuliebe Bullen fälschten . . . oder im Protestantismus endigten» (S. 20—23).

Verrücktheiten widerlegt man nicht, und Tatsachen von solcher Notorietät der Erfindung [1] verdienen keine Richtigstellung. Sie können nur als Zeichen der Zeit zur Kenntnis genommen und bewertet werden.

Es mag wohl sein, daß Flugschriften dieses Schlages auf das größere Publikum in Frankreich ihren Eindruck nicht verfehlen, leider; aber es gibt doch auch Leute, die trotz aller nationalistischen Umnebelung Ernsthafteres verlangen. Für diese setzte sich Georges Goyau hin und schrieb seine Broschüre *Die deutschen Katholiken und das evan-*

---

[1] Dahin gehört auch die Angabe, der Erzbischof von Köln veröffentliche Hirtenbriefe im Geiste des Monisten Ostwald, und der von München erteile der Verhaftung des Kardinals Mercier, die bekanntlich nie stattgefunden hat, aber mit der Wegführung Klemens Augusts im Jahre 1837 auf dieselbe Linie gestellt wird, seine Billigung (24 27).

gelische Kaiserreich[1]. Vorher stand sie als Aufsatz in der *Revue des deux mondes* (15. August 1916, 721—756), nach der wir sie benutzen. Das Erscheinen in der größten und vornehmsten französischen Zeitschrift verrät schon, daß der Verfasser in hohen und höchsten Kreisen innerhalb und außerhalb seines Landes gelesen werden möchte. Gerade das ist Grund genug, sich genauer mit ihr zu befassen, selbst wenn nicht ein so klangvoller Name dahinter stände. Nebenher macht Goyaus Schrift auch den Versuch, der Wirkung unserer Abwehrbücher zu begegnen: *Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg* (1916) und *Der deutsche Katholizismus im Weltkrieg* (1915), namentlich der ersteren, auf die vielfach Bezug genommen ist. Freilich hält er sich nur beim Allernebensächlichsten auf und umgeht das Wesentliche unserer Verteidigung mit Schweigen. Überhaupt ist es bemerkenswert, daß die Angreifer, soweit wir wissen, unsern Entgegnungen ausweichen[2], während doch die Be-

[1] Les Catholiques allemands et l'Empire évangélique (1916). Ich zitiere im folgenden stets nach der Seitenzahl in der Revue des deux mondes.

[2] Nur Baudrillart, La France, les Catholiques et la Guerre (Pages actuelles Nr. 102, 1917, 22—30) hat ganz neuestens den Versuch gemacht, den Aufsatz Knöpflers *Deutsche und französische Kriegshirtenbriefe* (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg 269—290) zu entkräften. Er tut es mit dem Aufwande zorniger Entrüstung und schärfster Worte: «absichtliche und bewußte Fälschungen» (22), «Lüge und Verleumdung» (26), «feige und niedrige Insulte» (27) wirft er ihm vor. Man braucht die Texte im Zusammenhang nur zu vergleichen und genügend Deutsch zu verstehen, um zu sehen, daß die Anklagen auf den Ankläger zurückfallen. Nur an einer Stelle hat sich Knöpfler zu kurz und deshalb mißverständlich ausgedrückt. S. 276 schreibt er: Die Bischöfe der Kirchenprovinz Lyon stellen die Sache des Kardinals Mercier so dar, «als ob dem Kardinal Gefängnis und Exil drohte, ja sie lassen das Volk die Ketten seiner Hände küssen». Das tun die Bischöfe nur für den Fall der Gefangennahme, was Knöpfler für einen aufmerksamen Leser auch kenntlich gemacht hatte, da er ja selbst sagt, die Bischöfe sprächen von einem drohenden Gefängnisse. Dafür schreit Baudrillart, den ersten Teil des Satzes unterschlagend, ihn an:

deutung der Sache, die literarische Ehre und die moralische Pflicht ein anderes geböten.

Goyau nun will die deutschen Katholiken in der erstickenden Umklammerung des «evangelischen Kaisertums» liegend zeigen, durch die sie ihre Freiheit verkauft, den Glauben befleckt, ihre sittlichen Grundsätze verleugnet haben. Sie stehen, vom Protestantismus innerlich angesteckt, in Gefahr, der Kirche verlorenzugehen. Der kenntnisreiche und geistesmächtige Publizist, der ja von der Geschichte des deutschen Katholizismus seit einem Jahrhundert mehr weiß als irgendeiner seiner Landsleute, ohne indes, wie sich herausstellen dürfte, genug zu wissen, will dies zunächst an der Entwicklung der Zentrumspartei nachweisen. Daran werden wir am besten Kritik üben durch eine übersichtliche Darlegung der wirklichen politischen Bestrebungen unseres katholischen Volkes von 1848 bis jetzt, was im nächstfolgenden Abschnitt (III) geschehen soll. Sodann möchte er unsere religiöse Lage und den Zustand unseres sittlichen Gewissens zeichnen. Damit haben wir es hier zu tun. Es ist die Fortführung des Themas, das er in seiner früheren Abhandlung *Die germanische «Kultur» und der Katholizismus* [1]

«Sie sind ein Fälscher» (26). Wollte sich der Rektor der katholischen Universität Paris nicht lieber einmal mit der langen Reihe von «Fälschungen» beschäftigen, die ich in einem unter seiner Mitverantwortung erschienenen Schmähbuche nachgewiesen habe (Das christliche Gewissen im Weltkriege 1916, 70—102), namentlich mit dem Falle, daß er selbst meinen Wunsch, die gegenwärtige Zeit möge «unser Volk emporführen zu lichter Höhe», wiedergibt als Emporführen «zu einer noch mehr vernichtenden Größe» (L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne. Préface XII: porter notre peuple à une grandeur plus écrasante)? — Es ist wohl möglich, daß außer der Baudrillartschen Entgegnung noch andere, etwa in Zeitschriften, erschienen sind. Aber wir haben sie weder zu Gesicht bekommen noch von ihnen gehört. Der Krieg hat eben die meisten Verbindungen unterbrochen.

[1] La Guerre allemande et le Catholicisme (1915) 31—46.

angeschlagen hatte, die von neuem aufgenommene Fiktion, daß wir uns, verführt von dem übrigen deutschen Volke, antikatholischen Zwecken dienstbar gemacht haben, daß der «Halbprotestantismus» unter uns «schreckliche Verheerungen» angerichtet habe[1]. Was dort zu beobachten war, nämlich daß die Darstellung ohne Rücksicht auf Zeitfolge und sachlichen Zusammenhang kreuz und quer hüpfte und so die Ärmlichkeit des Beweismaterials verdeckte, tritt auch hier hervor. Wir werden nicht den Hin- und Hersprüngen folgen, sondern zusammennehmen, was zusammengehört. So wird am besten die Windigkeit des ganzen zutage kommen.

Die Deutschen wollen, versichert Goyau mit der gewichtigen Miene des Kenners, eine eigene nationale Religion haben. «Gewisse Leute» unter ihnen verkündigen als solche das altgermanische Heidentum, das einheimisch und kerndeutsch sei im Gegensatz zu Jahve und seinem Sohn Jesus (S. 746). Daß es sich dabei nur um eine Handvoll Schwärmer handelt, denen es weniger auf eine wirkliche Religion ankommt als auf ein Schwelgen in dichterischen Vorstellungen der germanischen Mythologie[2], wie im 16. und 17. Jahrhundert eine gewisse französische Literatur mit Einkleidungen aus dem klassischen Altertum prunkte, und die mehr in Österreich als im Deutschen Reiche zu finden sind, wird wohlweislich verschwiegen. Offenbar, mag er es auch nicht sagen, legt Goyau größere Bedeutung dem im deutschen Geistesleben hervorgetretenen Bestreben bei, eine subjektivistische, transzendentale Wahrheiten leugnende und in der Ethik autonomistische Philosophie[3] mit einem modern auf-

---

[1] Ebd. 29.

[2] O. Zimmermann S. J., Soll die Religion national sein? 1916 (Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit I, 3), 10 f.

[3] Goyau benutzt die Gelegenheit, einen deutschen Theologen als halben Verteidiger dieser Philosophie zu verdächtigen und zugleich dessen Abwehr

gefaßten Protestantismus zu vereinigen (S. 745 f.). Allein das ist keineswegs die im «evangelischen» Deutschland, geschweige denn im deutschen Volke herrschende oder demnächst zur Herrschaft kommende Religion, wofür der französische Kritiker jeden Beweis schuldig bleibt. Seine fortwährende Beteuerung: die Deutschen haben eine dem wirklichen Christentum entgegengesetzte Nationalreligion [1], schafft noch keine Tatsache.

Gegen diese zeigten sich nun die Katholiken nachgiebig, und da «von der Nachgiebigkeit bis zur Gefallsucht der Weg kurz ist» (S. 745), gelangten sie auch dazu, ihr Opfer zu bringen. Und das kam folgendermaßen. Bald nach Beendigung des Kulturkampfes, während dessen das katholische Deutschland eine glänzende Standhaftigkeit bewiesen hatte, entstand der *Evangelische Bund,* der die Erbschaft Luthers als die tiefste Quelle des deutschen Lebens gegen die römische Gefahr sicherstellen wollte. Hof- und Militärprediger — ganze

---

gegen Goyaus eigene Kampfgenossen anderswohin abzulenken, indem er bemerkt, nach der Meinung eines «Seminarprofessors von Pelplin» urteilten die Franzosen «seit einiger Zeit zu streng» über jene Philosophie. Dazu zitiert er Sawickis Aufsatz *Die deutsche Philosophie und der Weltkrieg* (Deutsche Kultur usw. 117—132). Nein, Sawicki lehnt entschieden die erwähnten Lehren ab, weist aber auch die falsche Behauptung unserer gegenwärtigen französischen Ankläger zurück, dieselben seien allgemein und vorherrschend in Deutschland und leugneten in der Ethik die Herrschaft der sittlichen Idee (119 f.). In solcher Weise möchte man sich mit unserer Verteidigung, an der man scheu vorbeischleicht, abfinden. Das ist keine redliche Kampfesweise.

[1] In bezug auf die bloßen Rufe nach einer völkischen Besonderung der Religion stellt O. Zimmermann S. J., Deutsche Religion? (Stimmen der Zeit Bd. 91 [1916], 327 f.) fest, daß «sie nicht in dem Umfange und von so maßgebenden Stellen ausgegangen sind, daß man sie irgendwie als Willensausdruck der Nation betrachten dürfte», im Gegenteil habe sich «kräftiger Tadel dawider erhoben», und seien es meistens *deutschvölkische* oder *alldeutsche* Kreise gewesen, die sie mit antisemitischer Tendenz laut werden ließen.

zwei werden genannt — traten auf und kündigten einen Eroberungszug nach Elsaß und Polen an. Daraus wurde zwar nichts, was allerdings unser Historiker verschweigt, aber statt dessen wurde die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich ins Werk gesetzt, die der Kirche 22000 Seelen entriß, in dem katholischen Österreich, ganz wie 80 Jahre früher — man sieht, die Sache ist etwas älter als die für uns Katholiken angeblich so verhängnisvolle Zeit nach dem Kulturkampf — der preußische Gesandte Bunsen «die Reformation in den beiden großen religiösen Metropolen Rom und Jerusalem einführte» (S. 725—727).

Hier müssen wir einen Augenblick innehalten; denn wir haben erstaunliche Fortschritte in der Goyauschen Geschichtskenntnis vor uns. Vor zwei Jahren noch erzählte er [1], das Evangelium Luthers sei 1898 durch Wilhelm II. auf seiner Reise nach Jerusalem dort «eingedrungen», also zu einer Zeit, als Bunsen schon 38 Jahre tot war. In Wirklichkeit hat sich Bunsen als Gesandter in London bloß um den Plan Friedrich Wilhelms IV. bemüht, in Jerusalem ein englisch-deutsches Bistum zu errichten, das nicht lutherisch, sondern anglikanisch war, und dessen erster Bischof aus England kam. Was die protestantische Propaganda in Österreich angeht, so wußte Goyau vor 14 Jahren, als er seine, übrigens vortreffliche Darstellung derselben veröffentlichte [2], ganz genau, daß die Bewegung in Österreich selbst entstand und in innerpolitischen Verhältnissen des Reiches wurzelte, ebenso daß sie, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, von «einem undurchdringlichen Wirrwarr politischer und irdischer Interessen» (S. 256) umgeben war und sich in eine altkatholische und eine protestantische Strömung teilte. Jetzt ist es ein lutherischer Einbruch von Deutschland aus gewesen. Damals wußte er ferner, daß Prediger namentlich aus Württemberg

---

[1] La Guerre allemande usw. 36 s.   [2] Vieille France 227—321.

und dem einem Hauptherde der Bewegung unmittelbar benachbarten Sachsen zu Hilfe eilten. Jetzt waren es preußische und sächsische Prädikanten. Goyaus Kampfgefährte, Bischof Chapon, ist noch kühner: nach ihm setzte der preußische Staat die Sache in Szene und beabsichtigte, die deutsch-österreichischen Katholiken in die «Bahn von Berlin» zu ziehen [1]. Bei seinem Freunde hätte dieser lesen können (S. 273), wie schon nach stark einem Jahre die höchste Kirchenbehörde Preußens, der Berliner *Oberkirchenrat,* vor dem unreligiösen Wesen der Neuevangelischen in Österreich amtlich warnte und den Predigern die Teilnahme an politischen Versammlungen zu verbieten sich veranlaßt sah. Macht alles nichts: das Los-von-Rom war ein von den Hohenzollern vermittelst des Evangelischen Bundes unternommener Ansturm gegen die katholische Kirche; in Frankreich braucht man es augenblicklich so.

Die volle Höhe hat der Kampf in dem gegenwärtigen Kriege erreicht, der ein Religionskrieg des Protestantismus gegen den Katholizismus ist. Zugleich hat er als höchsten Triumph errungen, daß ganz Deutschland, die Katholiken eingeschlossen, nun plötzlich als geeint hervortrat, freilich als «Opfer und vielleicht Düpierter seines Kaisers» (S. 733). Einige Tatsachen beweisen den Charakter des Krieges (S. 733 bis 738). Sie sind zwar, wie Goyau gestehen muß, «sehr geringfügig», aber er tröstet sich damit, daß sie von «schmerzlicher Beredsamkeit» sind — allerdings für einen Historiker, der nur die sachliche Schwere der Ereignisse zu wägen hat, ein etwas magerer Trost. Sie sind in der Tat beredt, diese Tatsachen; denn sie bestehen bloß aus Kanzelreden oder im Kanzelton gehaltenen Broschüren einiger protestantischer Geistlichen. Noch bevor durch die Kriegserklärung «das kaiserliche Verbrechen vollendet war», hat in einem ab-

[1] L'Allemagne et les Alliés usw. 40.

gelegenen Städtchen Schlesiens ein Superintendent gesagt, der Krieg werde ein geistiger Kampf, und zwar ein Sieg des deutschen Protestantismus gegen den slawischen und romanischen Katholizismus sein, wie Jahrzehnte früher zwei andere es von dem Kriege 1870 gesagt hatten. Weitere «gewisse Pastoren», deren Namen uns jedoch vorenthalten werden, taten ein gleiches.

Auf diese leichtfertige Weise stellt Goyau «die Gleichung zwischen Protestantismus und Deutschtum» her. Es ist die große Entdeckung, die er gemacht hat, und auf der auch sein früherer Angriff gegen uns beruht, sein Aufsatz *Die germanische «Kultur» und der Katholizismus*[1]. Nachdem ich die damals von ihm vorgebrachte geschichtliche Begründung einer kritischen Prüfung unterzog[2], läßt er sie jetzt stillschweigend fallen und schlägt einen andern Beweisgang ein. Aus den Köpfen der Intellektuellen, in denen die Gleichung ursprünglich allein existiert hatte, «glitt sie in das Gehirn der Masse», wurde «eine Gewaltidee», und zu Anfang des Krieges «entfesselte sie Wutausbrüche». Die Untaten in Belgien sind nämlich nur Auswirkungen der berühmten Gleichung. Die Logik hätte verlangt, daß die Massenverbreitung bewiesen würde; denn sie ist die Voraussetzung, auf der die Ausdeutung der belgischen Vorkommnisse beruht. Doch halt! Goyau bringt Beweise. Erstens ein bei Pfeilschifter[3] aufgelesenes Zeugnis von katholischer deutscher Seite, das er aber gerade in dem, worauf es ankommt, mit eigenen, frei erdachten Zutaten ausschmückt[4].

[1] La Guerre allemande usw. 30—46. [2] Deutsche Kultur usw. 56—58.

[3] Religion und Religionen im Weltkrieg (1915) 87: «‚Für uns katholische Rheinländer'», so schreibt ein Düsseldorfer, «‚war es bitter und schmerzlich, daß die durch unsere Provinz fahrenden und marschierenden evangelischen Soldaten zu einem nicht geringen Teile mit einem wirklichen Mißtrauen gegen die katholische Bevölkerung kamen.'»

[4] Goyau, der es vermeidet, das Zitat wörtlich zu geben, tut hinzu: es seien Truppen gewesen, die «die Gegend von Düsseldorf passierten», um

Zweitens die Behauptung des Holländers Grondijs, von deutschen Soldaten den Ruf gehört zu haben: Nieder mit dem Katholizismus! Ein Ruf, der schon durch die sprachliche Form seine Unwahrscheinlichkeit verrät, selbst wenn Grondijs nicht ein so höchst verdächtiger Zeuge wäre[1]. Was die Meinungsäußerungen von Belgiern angeht, die in dem Auftreten der Deutschen einen Religionskrieg erblicken wollen, und auf die Goyau sich ferner beruft, so ist es, ganz abgesehen von der geringen Zuverlässigkeit mancher Mitteilungen[2], selbstverständlich, daß sie für die

---

es so glaublich zu machen, daß sie, wie er weiter hinzutut, gerade «nach Belgien marschierten». Auch die mißtrauischen Mienen, die sie gezeigt hätten, und ihre offenbaren «Vorurteile» sind trotz der gesetzten Anführungszeichen seine Erfindung. Warum berief er sich nicht auf die *Allgemeine Rundschau* (1914, 863), aus der Pfeilschifter ausdrücklich angab, zu schöpfen, und die Goyau zur Hand war, wie seine Zitate aus derselben beweisen (z. B. S. 739)? Dort hätte er gefunden, daß der Verfasser des Aufsatzes, der Schriftleiter des Düsseldorfer Tageblattes, nur innerdeutsche Verhältnisse und Tatsachen behandelt und nicht im entferntesten auf Belgien und das Verhalten unserer Soldaten in Feindesland hindeutet.

[1] Goyau führt den Mann, um seine Glaubwürdigkeit zu heben, als protestantischen Zeugen und ehemaligen Professor an einer technischen Schule vor. In der *Allgemeinen Rundschau* (1916, 775) aber steht zu lesen, eine holländische Zeitung (Nieuwe Haarlemsche Courant vom 14. Oktober 1916) habe festgestellt, daß dieser Journalist «in sehr engen Beziehungen zu den Ententemächten stehe».

[2] Der Verfasser des Artikels in dem erwähnten holländischen Blatte (s. vorige Anmerkung und Allgemeine Rundschau a. a. O. 775 f.), der die ganze Zeit hindurch in Belgien gelebt hat, versichert, daß die amtliche belgische Kommission keineswegs selbst an allen Orten gewesen ist, aus denen sie Greuelberichte aufgenommen hat. Nebenbei bemerkt, spricht er auch als seine Überzeugung aus, daß eine «große Anzahl Belgier den Freischärlerkrieg geführt hat», was Goyau leugnen will. Ein neutraler Beobachter, Karl Hildebrand, Mitglied des schwedischen Reichstages, der selbst an Ort und Stelle war, versichert hinsichtlich der belgischen amtlichen Berichte: «Prüft man die Anschuldigungen Punkt für Punkt, so treten so viele tatsächliche Unrichtigkeiten zutage, daß man ohne Zögern die Aktenstücke als vollständig unbrauchbar erkennen muß» (Karl Hildebrand, Ein

Behauptung, die deutschen Massen seien von der Idee: Protestantismus ist Deutschtum, beherrscht gewesen, nichts beweisen können.

Während des jetzigen Krieges, so setzt der Pariser Forscher weiter auseinander (S. 736—738), ist die furchtbare Gleichung zwischen Deutschtum und Protestantismus zur allgemeinen Herrschaft gelangt. Beweis? Eine protestantisch-theologische Zeitschrift hat sie einmal aufgestellt, eine zweite auch einmal, und dazu noch der germanisierte Engländer Chamberlain ebenfalls einmal. Also! Dabei ist ihm zugestoßen, daß er an den Zitaten, ohne es anzudeuten, kleine Nachbesserungen vornahm, die geeignet sind, den echten Sinn derselben zu verhüllen. In dem ersten Zitate unterdrückt er die originale Unterstreichung der Worte: «dort ist Protestantismus, wo ein Mensch sich rein und sachlich seiner Pflicht hingibt»[1], wodurch der Verfasser zu verstehen gab, daß er nicht an das protestantische Bekenntnis dachte, sondern an etwas, was nach seiner ausdrücklichen Erklärung[2] auch andere Konfessionen haben. Er

---

starkes Volk. Eindrücke aus Deutschland und der deutschen Westfront. Aus dem Schwedischen [1915] 60). Für eine von einem andern belgischen Geistlichen geäußerte Ansicht, man werde um des Glaubens willen verfolgt, bezieht sich Goyau auf Pfeilschifter (Religion und Religionen 88), verschweigt aber, daß dieser jene Ansicht ausdrücklich als «Voreingenommenheit» bezeichnet. Wie exaltiert in Belgien Leute urteilen, von denen man wenigstens ein kleines Maß von Vernunft erwarten sollte, dafür mag der Abgeordnete Mélot (Le Martyre du Clergé belge; Pages actuelles Nr. 12, S. 59) als Beispiel dienen. Er ist der Überzeugung, daß die deutschen Soldaten katholischen Glaubens, weil sie dem Willen ihres «zum Gott erhobenen» Kaisers gehorcht und Verbrechen begangen haben, «kraft der Gesetze der Kirche von dieser ausgeschlossen, gebannt, in die Reihe der Heiden und Türken versetzt sind».

[1] So auch bei Pfeilschifter a. a. O. 89, dem Goyau die Stelle entnahm.

[2] Protestantenblatt 1914, 835: «eine Sache, die nicht Privileg der evangelischen Kirche ist».

führt aus, wie bei allen Völkern ein Auflodern des religiösen Sinnes stattgefunden habe, bei den Deutschen sei es ernst und innerlich gewesen. Das nennt er «protestantische Echtheit und deutsche Tiefe (auch bei Katholiken und Juden)» [1]. Bei dem zweiten Zitat läßt Goyau, ohne es zu sagen, die Schlußsätzchen aus, die dem Ganzen erst seine wahre Bedeutung geben. Dieser protestantische Theologe verwirft nämlich das Hineintragen des Politischen und Nationalen in die Heidenmission, der berechtigte Nationalismus auf diesem Gebiete bestehe nur darin, daß die deutschen evangelischen Glaubensboten den Geist ihrer eigenen Konfession bringen, nicht den eines fremden (englischen, französischen usw.) Protestantismus. In diesem Sinne sagt er zum Schluß: «Deutsches Christentum, das sei die wahre Losung des nationalen Gedankens in der Mission. Nicht in politischen Nebenwirkungen, sondern in der wahrhaft deutschen Gabe komme der nationale Einschlag zur Geltung.» [2] Goyau läßt, wie bemerkt, diese Worte aus, um in dem von ihm gewünschten tendenziösen Lichte die andern erscheinen zu lassen, die da lauten: «Es habe nun einmal kein Volk wie das deutsche seine gesamte Kultur bis in die letzten Prinzipien vom christlichen Geiste durchdringen lassen. In diesem Sinne sei es vielleicht nicht zu viel gesagt, daß das evangelische Deutschland der Evangelist unter den Völkern sei», d. h. unter den übrigen Mission treibenden christlichen Völkern. Dabei übersetzt Goyau, zum mindesten zweideutig, das «Evangelist unter den Völkern» mit «der Evangelist der Völker» (évangéliste des nations). Ein katholischer Missionar aus dem Elsaß hat zu jenen Ausführungen bemerkt, sie seien vom protestantischen Standpunkte aus vollständig

---

[1] Ebd. 833.

[2] Allgemeine Missionszeitschrift. Jahrg. 42 (1916), 310. Ebenso in der *Allgemeinen Rundschau* XIII (1916) 77, aus der Goyau schöpft.

richtig[1]. Mit der fixen Idee Goyaus von der protestantisch-deutschen Gleichung haben sie nichts zu tun.

Aber nach Goyau ist und bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß Deutschland nunmehr eine Nationalreligion hat, und daß diese die protestantische ist. Zwar lebte noch bisher «das Reich offiziell mit Rom im Frieden, gab sich das Reich gegenüber seinen katholischen Untertanen sogar als . . . paritätisch aus. Indes in die Tiefe der Volksmassen, wo im geheimen die Ideen ihre Wege gehen, wo langsam die Strömungen der Zukunft sich vorbereiten, drang unvermerkt die Lehre eines Religionskampfes» gegen die Katholiken ein (S. 727). In der Schule bringt man diese den Kindern bei, wie die Verteilung des Hintzeschen Hohenzollernbuches im Jahre 1915 auch an katholische Schüler beweist (S. 738). Gewiß war die Verteilung dieses Buches ein arger Mißgriff, weil es an einigen Stellen Vorgänge aus der Geschichte in Redewendungen besprach, die für die katholische Auffassung verletzend waren; sie sind in der neuen Auflage von 1916 verbessert worden. Eine solche Entgleisung aber der Welt als einen der neuesten «Sturmangriffe auf Rom» zu signalisieren, wie der französische Wächter des deutschen Katholizismus tut, gehört zu den Spukgeschichten einer historischen Kinderstube. Ein gleiches ist zu sagen, wenn der Zeichendeuter Goyau eine Broschüre[2], die das Vlamentum durch einen Kampf gegen den belgischen Klerikalismus retten will, ferner die buchhändlerische Ausgrabung eines alten katholikenfeindlichen Romans aus der Feder eines Belgiers und einen ähnlichen Zeitungsartikel oder eine Denkschrift des

[1] Allgemeine Rundschau a. a. O.

[2] K. Zimmermann, Das Problem Belgien. Oder: Es lebe der Geuse! (1915.) Diese Schrift konnte ich nicht einsehen; wie auch Goyau, kenne ich sie nur aus Artikeln der *Allgemeinen Rundschau* (1915, 975; 1916, 28). Die übrigen von Goyau genannten literarischen Erzeugnisse sind mir ebenfalls nicht näher bekannt.

antiultramontanen *Deutschen Reichsverbandes* (S. 738—741) für das Sturmgeläute eines neuen von Deutschland unternommenen Kulturkampfes ausgibt. Ja der Kulturkampf hat nach Goyau schon begonnen; denn der Kriegsminister des katholischen Bayern hat ein Buch des Jesuiten Duhr, der die belgischen Priester gegen Verleumdungen verteidigte, verboten (S. 741), was jedoch einfach eine Mißdeutung des wahren Sachverhalts ist [1].

Überhaupt ist das bestimmte Ausbrechen eines neuen lutherisch-nationalen Kulturkampfes die zweite fixe Idee, an der Goyau leidet. Der neue Kulturkampf ist nach ihm viel verderblicher als der alte; denn damals blieben wir standhaft, jetzt aber beginnen wir bereits die Segel zu streichen, indem sich «betrübende Bewegungen des Entgegenkommens» gegenüber dem Protestantismus zeigen (S. 746—748). Diesem zuliebe will ein Münchener Priester die Verehrung der Mutter Gottes von Lourdes eingeschränkt sehen und will damit vielleicht den sieben deutschen Bischöfen, die sich der an den Heiligen Vater gerichteten Bitte um Ausdehnung jenes Kultus auf die ganze Kirche angeschlossen haben, einen Hieb versetzen. Man befürchtet, daß «eine Auswanderung des Gebetes, die Annahme einer französischen Andacht» den Protestanten, mit denen man von jetzt an «in besserer Harmonie» zu leben hofft, unangenehm sei. So die Goyausche Phantasie. In Wirklichkeit handelt es sich um einen recht harm-

[1] Der in der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 437 vom 30. Mai 1916) veröffentlichte Briefwechsel zwischen dem P. Duhr und dem Kriegsminister zeigt, daß von einer Unterdrückung wegen des Inhaltes nicht die Rede sein kann. Der Verfasser hatte versäumt, für sein Büchlein *(Der Lügengeist im Völkerkrieg. Kriegsmärchen)* die vorgeschriebene Genehmigung der Zensur einzuholen, weshalb es hätte beschlagnahmt werden müssen. Das bayerische Kriegsministerium aber verzichtete darauf wegen «der wohlmeinenden Tendenz» und weil es «gewiß nützlich wirken könne». Erst nachdem das Ausland die Schrift mißbrauchte zum Erweise, daß die Anschuldigungen gegen die deutschen Truppen begründet seien, wurde die Zurückziehung verfügt.

losen Aufsatz[1], der wirkliche oder vermeintliche Auswüchse des genannten, mitunter etwas reklamehaft betriebenen Kultus, wie die unkünstlerischen Lourdesgrotten, bekämpft, und die altehrwürdigen Gnadenstätten Marias auf deutschem Boden in die Erinnerung zurückrufen will. Nur am Schluß und nebenher macht der Verfasser auch auf die eigens französisch gefärbte Verehrung der Madonna von Lourdes aufmerksam, die in der Tat noch jüngst uns als die «Königin von Frankreich» vorgehalten worden ist[2], und meint, man brauche nicht unnötigerweise mit solchen Dingen den Andersgläubigen in Deutschland einen Stein des Anstoßes zu geben, wenn auch das letztere an sich uns nicht irremachen dürfe. Auf die erwähnte Bitte deutscher Bischöfe, von der uns nichts bekannt ist, die aber auch mit jenen Auswüchsen nichts zu schaffen haben würde, ist nicht die leiseste Anspielung gemacht. In der gleichen Weise verhält es sich mit einem demselben Gedankengange folgenden Aufsatze[3] eines andern Katholiken, der ebenfalls von Goyau als Belastungszeuge herangezogen wird zum Beweise, daß wir uns in einer religiösen «Krisis» befinden. Denn für ihn steht es nun einmal fest, daß «die deutschen Katholiken aus Rücksicht auf die nationalistischen Empfindlichkeiten daran denken, die Adresse ihrer Gebete zu verändern und mit gewissen Gewohnheiten der Frömmigkeit zu brechen» (S. 748).

Dem Beobachter an der Seine verdanken wir noch eine weitere wundersame Entdeckung (S. 741—745). «Der Politik des Sichbeugens, der Zugeständnisse, der Kapitulationen», die eine «gewisse Anzahl»[4] unter den deutschen Katholiken

---

[1] Allgemeine Rundschau 1916, 170 f.

[2] La Guerre allemande usw. 53.

[3] Süddeutsche Monatshefte (Dezember 1915, 450—452), die nichts weniger als eine katholische Zeitschrift sind.

[4] Es ist bezeichnend für Goyaus Polemik, sei es für deren Mut, sei es für die Sicherheit des Wissens, daß er so gern — das Wort kommt außer-

gegenwärtig üben sollen, um «den Stoß des künftigen Kulturkampfes zu schwächen», huldigen nach Goyau auch zwei unserer Abwehrbücher[1] gegen die Angriffe der französischen Glaubensgenossen, zu deren Abfassung uns wahrlich doch anderes bewog als eingebildete Kulturkampfsorgen, wie jeder weiß, der nur einen Blick in sie geworfen hat. Goyau hebt mit besonderem Nachdruck hervor, daß die beiden Bücher auch Beiträge aus bischöflicher Feder enthalten. «Es sind also autoritative Quellen», ruft er aus. Und was hat er in ihnen gefunden? Man staune: nichts geringeres, als daß wir dem Kaiserkultus verfallen sind, in Wilhelm II., dem «Schirmherrn der evangelischen Kirche und dem Hüter der Glaubensgüter der Reformation», einen «Heros der christlichen Sittlichkeit», einen «Lehrer des Christentums» und unsern «religiösen Erzieher» erblicken. Und das allein darum, weil der Kanonikus Rosenberg — mit vollem Recht — die tiefe Religiosität und Gewissenhaftigkeit des Kaisers anerkannt hat[2], und weil Hoeber, «Direktor des Kölner Großen Seminars» — er ist bekanntlich Laie und Zeitungsredakteur —, in der bei der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem 1898 gehaltenen kaiserlichen Rede — ebenfalls mit vollem Recht — keinen «geringschätzigen oder polemischen Hinweis auf den katholischen Glauben» gefunden hat. Mit einer solchen Anerkennung haben die deutschen Katholiken ihre kirchliche

---

ordentlich oft vor — von «gewissen» Katholiken und «gewissen» Äußerungen in Deutschland spricht, ohne sie zu nennen.

[1] Der deutsche Katholizismus im Weltkriege. Gesammelte Kriegsaufsätze (Paderborn 1915) und Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, eine Abwehr des Buches La Guerre allemande et le Catholicisme (Freiburg 1916).

[2] Dabei geht es nicht ohne einige formale Fälschungen ab, ohne die ein Franzose gegenwärtig nicht über deutsche Dinge schreiben zu können scheint (s. meine Schrift: Das christliche Gewissen im Weltkriege 70—102). Die Ausdrücke «Kraft der Erbauung» und «Kraft der Begeisterung», die Rosenberg bezüglich der Person des Kaisers gebraucht haben soll, habe ich wenigstens bei ihm nicht finden können.

Überzeugung preisgegeben und sich «gebeugt vor dem religiösen und moralischen Gewissen» des protestantischen Herrschers! Fürwahr, die Toten reiten schnell im katholischen Deutschland. Für die «geänderten Zeiten» biete ich selbst ein Beispiel dar. Ich soll vor allen kaiserlichen Kundgebungen in Palästina «eine ehrfürchtige und harmlose Bewunderung bezeigt» haben. In Wirklichkeit spreche ich nur von einer einzigen Rede, die Goyau tendenziös mißhandelt hatte, und sage von ihr, daß sie gewesen sei «ein Bekenntnis echten Christusglaubens, an dem auch der strengste Katholik sich erbauen kann, und ein Bekenntnis großherziger christlicher Liebe und Toleranz»[1].

Die bischöfliche Mitarbeiterschaft an den beiden Büchern, die angeblich unsere Unterwerfung unter den Geist des kommenden Kulturkampfes darstellen, benutzt der strenge Zensor, seine eigene Kirchlichkeit in eine zartrosige Beleuchtung zu rücken. Er bemerkt, mit den Äußerungen jener Bischöfe befasse er sich nicht aus Rücksicht auf die «katholische Hier-

[1] Deutsche Kultur usw. 59. Goyau bringt diese Stelle in Übersetzung, aber fälscht sie im wesentlichsten Punkte, indem er «echt», das mit vraie oder véritable wiederzugeben gewesen wäre, mit authentique übersetzt, was aus rechter Quelle stammend bedeutet; womit er mir eine Anerkennung der protestantischen Glaubensregel unterschiebt. Dazu behauptet er noch fälschlich, jene Rede sei «im Namen Luthers» gehalten worden. An demselben Orte hatte ich ihm nachgewiesen, daß er in tendenziöser Weise die erwähnte Rede mit einer andern verwechselt habe. Das gibt er nun stillschweigend — offen wäre schöner gewesen — zu, wiederholt aber, daß die andere Rede (in Bethlehem) einen religiösen Charakter gehabt habe, was ich ebenfalls als Irrtum zurückgewiesen hatte. Vor 14 Jahren schrieb Goyau über jene Palästinafahrt des Kaisers: «Die französischen Publizisten hängen sich mit Vorliebe — und sie haben keineswegs unrecht gehabt — an den politischen Charakter der Reise Wilhelms II.» (Vieille France 195). Damals nannte er auch die kaiserliche Schenkung von *Maria Heimgang* ein «reiches Geschenk»; heute ist es ihm ein «Stückchen Erde», ein «Geschenk, das er den Katholiken hinwarf» (La Guerre allemande 37). Ja, «die Zeiten haben sich geändert», aber nicht bei uns.

archie und die katholische Einheit». Wo war doch diese Rücksicht, als elf französische Bischöfe den Angriffsschriften gegen die Katholiken Deutschlands und darunter auch gegen den Episkopat ihr Protektorat liehen, und als Goyau selbst unter deren Ägide zu jenem Schmähfeldzuge ausritt? «Spottet seiner selbst und weiß nicht wie», sagt Goethes Mephisto. Aber freilich, an den in Frage stehenden Auslassungen unserer Bischöfe wäre es schwer gewesen, etwas auszusetzen. Der von Paderborn hat bloß gemahnt, den Krieg «im Lichte der Ewigkeit» zu betrachten und ihn in die rechte Beziehung zu bringen zum «Gottesgedanken und Gottesglauben» [1]. Der von Speier handelt von der «deutschen Gestalt religiöser Kultur, im besondern der deutschländischen Ausprägung des Katholizismus im Völkerleben» [2]. Sie enthalten sich der Bezugnahme auf die Katholiken anderer Länder. Ebenso steht es mit den deutschen Hirtenbriefen, die französischen aber sind anders.

Die in ihren Beweggründen etwas zweifelhafte Zurückhaltung, die Goyau gegenüber dem deutschen Episkopate beobachtet, macht er reichlich wett durch starke Verdächtigungen, die er gegen den deutschen Klerus schleudert; die von ihm so gepriesene «katholische Einheit» hat ihn daran nicht gehindert. Pfeilschifter muß den Vorwurf über sich ergehen lassen, daß er als katholischer Professor der Theologie und Erzieher der künftigen Priester — er hat einfach als privater Schriftsteller geschrieben — eine «Huldigung dem obersten Bischof der evangelischen Kirche Preußens» dargebracht habe. Davon steht kein Wort bei Pfeilschifter; er spricht lediglich vom Kaiser als vom weltlichen Herrscher und seiner religiösen Gesinnung. Überdies gebraucht Goyau noch den unerlaubten Kunstgriff, in seinem Zitat den Nebensatz zum Hauptsatze zu machen und so den gewünschten

[1] Der deutsche Katholizismus usw. V.

[2] Deutsche Kultur usw. 453.

Ton hineinzulegen, und zwar ohne daß er diese willkürliche Änderung andeutet[1]. Domdekan Kiefl, der dargelegt hatte, wie die protestantische Polemik gegen die Kirche viel an Schärfe verloren, will nach Goyau auf diese Weise nur «mit einem Lächeln und mit einer heitern Miene die innere Furcht verdecken, die man hat, bald einen zweiten Kulturkampf erfahren zu müssen», um so Rom über den wirklichen Zustand in Deutschland hinters Licht zu führen. Den Pfarrer Dr. Rieder verspottet Goyau, weil dieser in der neuen, während des Krieges erschienenen Auflage eines protestantisch-theologischen Werkes mit Befriedigung sehr erhebliche Verbesserungen in bezug auf die Würdigung der katholischen Kirche feststellt, unter anderem die Ersetzung zweier romfeindlicher Abschnitte durch friedliche. Der Franzose und Laie Goyau weiß das besser zu beurteilen, er findet es «sehr geringfügig». Dafür hebt er mit Behagen drei Forderungen jenes Protestanten hervor, auf die der Katholizismus nie eingehen kann, verschweigt aber, daß Rieder sie als Mißverständnisse der kirchlichen Lehre zurückweist, behauptet vielmehr, derselbe «nehme nicht ohne ein wenig grämliche Gezwungenheit Akt» von ihnen. So wird es gemacht, um Belege dafür aufzutreiben, daß die deutschen Katholiken mit der Häresie freundschaftliche Blicke wechseln und dem Papste etwas «aufbinden». Ein trauriges Schauspiel: über ehrlich gemeinte Versuche, die Feindschaft der Konfessionen zu mildern, bei uns zu witzeln und bei sich auf die «heilige Einigkeit» zu pochen, die Einigkeit nicht mit Bekennern des Christusglaubens, son-

[1] Pfeilschifter (Religion und Religionen im Weltkriege 105): «Nimmermehr wird Deutschland vergessen jener religiösen Kräfte himmlischer Hilfe und dieses religiösen Glaubens an die göttliche Weltbestimmung des deutschen Volkes [die während des Krieges in der deutschen Bevölkerung hervortraten] — ebensowenig wie seines Heldenkaisers, in dem beide so wunderbar personifiziert sind.» Goyau übersetzt mit Anführungszeichen: En notre héroique Empereur, écrit-il, sont merveilleusement personnifiées. . . .

dern mit Gottesleugnern. Alles, was die französischen Erwartungen auf einen neuen Kulturkampf in Deutschland stört, muß hämisch ins Gegenteil verkehrt werden[1].

Den würdigen Schlußstein setzt Goyau seinen Verdächtigungen durch die Mitteilung ein, es sei ihm im Laufe der letzten Jahre gesagt worden, daß «gewisse Professoren der katholisch-theologischen Fakultäten in Deutschland einer ziemlichen Unkenntnis hinsichtlich der Vorrechte des Heiligen Stuhles verfallen wären». Wiederum das unfaßbare «gewisse». Würde es nicht Pflicht und Ehre gebieten, bei einer so schweren Anklage Namen zu nennen und Tatsachen zu bringen, statt einen ganzen Stand in seinen heiligsten Empfindungen öffentlich zu kränken und der Verachtung der ganzen Kirche preiszugeben? Aber das hieße an das Gewissen appellieren, auf dessen Stuhl jetzt der Haß des Nationalismus sitzt.

Das Bild des deutschen Katholizismus, so wie sein französischer Richter es zeichnet, ist mit den Zügen, die seine Glaubenstreue entstellt wiedergeben, noch lange nicht abgeschlossen. Auch die Moral der deutschen Katholiken «wankt und ist entgleist» (S. 748—751). Wir lauschen gespannt auf die Enthüllungen, die aus der *Lichtstadt* am Strand der Seine kommen.

Da ist erstens die Unterschrift einiger katholischer Theologen unter der Erklärung der sogenannten 93 Intellektuellen. Da nun diese Erklärung Deutschland und seine Kriegführung verteidigt, diese Kriegführung aber der Moral widerspricht, verteidigen die deutschen Katholiken Unsittliches[2]. Quod erat

---

[1] Auch an dem Jesuiten Lippert nagt Goyau herum wegen seiner sehr richtigen Bemerkung, daß man in Frankreich und Italien zu wenig den protestantischen Volksteil Deutschlands versteht und nur «gewisse gehässige und verletzende Agitationen» kennt, ohne daß es klar wird, was Goyau mit seiner Bemäkelung sagen will.

[2] Jene Erklärung hat überhaupt die französischen Katholiken fast unerklärlich in Harnisch gebracht. Die katholische Universität Paris hat da-

demonstrandum. Zweitens stimmen sie «mit munterer Ungezwungenheit» — hierin offenbart sich gerade ihre moralische Verderbtheit — der Verletzung der belgischen Neutralität zu, die sie durch die Feder des Professors Ebers[1] in «heuchlerischer» Weise rechtfertigen lassen. Drittens verleugnet Professor Sauer das christliche, von den Päpsten des Mittelalters aufgerichtete Völkerrecht, wenn er in seinem Nachweise, daß Zerstörungen von Kirchenbauten nicht mutwillig, sondern aus militärischer Notwendigkeit vorgenommen wurden, ganz so, wie es auch das französisch-englische Heer tat, den in diesem Zusammenhange durchaus richtigen Satz schreibt: Der Krieg «kennt im elementaren Auftreten und Vorgehen seiner Kräfte keine Schranken und keine andern Interessen, als die ihm dienen»[2]. Viertens, in der *Allgemeinen Rundschau* (1916, 203) findet sich eine Apologie

---

gegen «im Namen des echten wissenschaftlichen Geistes» und, damit nicht zufrieden, auch «im Namen des echt christlichen Geistes» eine zornbebende Antwort erlassen, die sich selbst mehr offenherzig als vorsichtig als eine «Denunziation» bezeichnet, und die der Kardinal und Erzbischof von Paris gebilligt hat (La Guerre allemande 280—286). Der Exjesuit Gaudeau glaubte eigens feststellen zu müssen, daß unter den acht katholischen Unterzeichnern «ganz sicher vier, wahrscheinlich fünf und vielleicht mehr» schon früher von Rom verurteilt worden seien (ebd. 29), während in Wahrheit nur von einem einzigen ein einziges Broschürchen auf den Index der verbotenen Bücher gekommen ist. Graf Bégouën (Les Catholiques allemands jadis et aujourd'hui 37—42) donnerte in einem eigenen Artikel gegen die katholischen Unterzeichner, die «einen tiefen sittlichen Fall» getan haben. Batiffol legte den Finger auf das Vermächtnis Kants, von dem jene sagen, daß es ihnen heilig sei (A un Neutre Catholique 23). Obgleich die Unterzeichner offenbar nicht die ganze Philosophie des Königsbergers, sondern nur dessen kategorischen Imperativ, d. h. die unbedingte Gültigkeit des Sittengesetzes im Auge haben, was ebensosehr ein christlicher Grundsatz ist, so gestehe ich doch offen, daß ich sowohl wegen dieses mißdeutungsfähigen Punktes als auch wegen sonstigen Inhaltes die Unterschrift abgelehnt haben würde.

[1] Deutsche Kultur usw. 116. [2] Ebd. 182.

des «rücksichtslosen» Tauchbootkrieges. Dort kommt zwar das Wort rücksichtslos oder ein gleichwertiges, trotzdem Goyau es deutsch anführt, nicht vor und wird ohne Stellungnahme zur Frage selbst bloß über die Verhandlungen im Parlament in objektiver Weise berichtet. Aber wenn es so wäre, wie Goyau angibt, so könnte das moralische Gewissen dabei sehr ruhig sein. Er vergißt nur zu sagen, warum die unbeschränkte Verwendung des Tauchbootes unter allen Umständen verboten sein soll. So weit sind wir doch vorläufig in der Kirche noch nicht, daß die französische Laientheologie urbi et orbi neue Moraldogmen vorschreibt. Fünftens haben katholische Journalisten das herausfordernde Auftreten des Kardinals Mercier in politischer Beziehung getadelt. Ganz mit Recht, sagen wir, und der französische Sittenrichter macht keinen Versuch, das Gegenteil zu beweisen. Wo ist also die Sünde, die unsern moralischen Verfall [1] dartun soll? Oder darf man überhaupt die politischen Handlungen eines Kirchenfürsten, die mit seinem Amte nichts zu schaffen haben, keiner Kritik unterziehen?

Das wären also die Belege für den sittlichen Niedergang des deutschen Katholizismus. Aber in ganz besonderer Weise ist die katholisch-moralische Entrüstung Goyaus durch das Kriegsschriftchen eines Paderborner Theologen [2] erregt worden (S. 750 f.), das er in lächerlich übertreibender Weise für «eine Art Handbuch des deutschen Kreuzfahrers» erklärt. Da das

---

[1] Weshalb zum Beweise unserer gesunkenen Moralität auch ein Aufsatz über Kardinal Mercier in der *Allgemeinen Rundschau* 1916, 264 f. herangezogen wird, ist unerfindlich; denn diese Skizze des Lebens und Wirkens des belgischen Primas ist voll begeisterter Anerkennung, schildert allerdings auch, aber objektiv und auf belgische Quellen gestützt, den von ihm im Verein mit der Regierung geführten Kampf gegen das Vlamentum. Goyau scheint das für entehrend anzusehen.

[2] N. Peters, Der Krieg des Herrn. Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Testament (1914).

Büchlein nur aus Worten der Heiligen Schrift zusammengesetzt ist, kann er gegen es nichts einwenden, aber die Vorrede hat es ihm angetan, was Goyau aber nicht verrät, vielmehr den Leser in den Glauben versetzt, es handle sich um den eigentlichen Inhalt[1] des Broschürchens. In dem Vorwort nun hatte der Verfasser ausgeführt, daß der Krieg als äußeren Anlaß die Mordtat an dem österreichischen Thronfolgerpaar und als tiefsten Grund die Absicht der Feinde habe, das deutsche Volk gewaltsam zu unterdrücken. In dieser zweifachen Rücksicht handle es sich um Grundideen der christlichen Sittlichkeit, wie sie schon in den Zehn Geboten niedergelegt seien. Aus diesem Grunde glaubt er den heutigen Kampf des deutschen Volkes mit den Gotteskriegen des alttestamentlichen Bundesvolkes vergleichen zu dürfen. Man braucht gewiß diesen Vergleich, der sehr der Mißdeutung fähig ist, nicht glücklich zu finden, wie auch nicht die Widmung des Büchleins an die «Gottesstreiter». Aber es ist doch ein nicht zu entschuldigender Unfug, wenn Goyau daraus die Folgerung zieht, das «Gewissen» der deutschen Katholiken habe hier in überlegter und vermessener Weise (choix audacieuse) das Evangelium, den «Geist der Sanftmut und Milde», auschließen und dagegen einprägen wollen, daß der «katholische Deutsche sich schlagen müsse, als wie wenn Christus nicht erschienen wäre». Wer zu solchen Mitteln greift, muß um Anklagestoff sehr in Verlegenheit sein.

Noch ausschweifender ist freilich der Versuch, uns mit Cromwell und Calvin in ideellen Zusammenhang zu bringen, die sich und ihre Leute für das auserwählte Volk Gottes im Sinne des alten Israel ausgaben und darum die ganze übrige

---

[1] Der Inhalt, der streng religiös und ganz untadelig ist, drückt sich am kürzesten in den Überschriften aus: Gebets- und Kampfesringen — Buße und Hilfe — Bekenntnis und Buße — Flehen um Hilfe — Vertrauen in Not.

Menschheit für eine Art Heidentum ansahen (S. 751 f.). Die Kosten dieses Versuches hat einer der Leiter des *Volksvereins für das katholische Deutschland,* Dr. Brauns, zu tragen. Sein Verbrechen an der katholischen Moral besteht darin, daß er den unzweifelhaft richtigen und von niemand stärker als den heutigen Franzosen zu ihren Gunsten in Anspruch genommenen Gedanken aussprach, jedes Volk habe im Plane der göttlichen Weltregierung eine eigenartige Aufgabe, so auch das deutsche, und habe deswegen auch die Pflicht, die Erfüllung seiner Aufgabe unter Umständen durch einen gerechten Krieg zu verteidigen. Brauns lief nur die theologische Ungenauigkeit unter, einen solchen Völkerberuf mit der göttlichen Sendung des Judentums ohne Einschränkung gleichzusetzen; dieses hatte ja in einem ganz besondern und übernatürlichen Sinne eine Bestimmung von Gott erhalten. Indes hatte Brauns die letztere nicht im Auge; denn er sprach sofort und mit gleicher Bedeutung auch von der weltgeschichtlichen Aufgabe der Griechen und Römer und des mittelalterlichen Deutschland [1]. Goyau aber läßt dieses in seinem Zitate aus, und zwar ohne anzudeuten, daß Worte weggefallen sind, und läßt bloß die Bezugnahme auf Israel stehen [2]. Nur durch eine solche Fälschung des Sinnes kann

---

[1] H. Brauns, Der gerechte Krieg (1915) 14: «Jedes Volk ... hat eine Weltmission vom Herrgott zugewiesen erhalten, genau wie es mit Israel geschah, genau wie das Volk der Griechen mit seiner Gelehrsamkeit und Kultur fortgewirkt bis in unsere Tage, wie die Weltmacht und Einheit des römischen Reiches den besten Boden abgegeben hat für die erste Verbreitung des Christentums. So hat auch Deutschland seine Mission, hat sie gehabt im Mittelalter, hat sie auch heute noch in der Neuzeit.»

[2] Jedoch muß bemerkt werden, daß Goyau bekennt, nicht den Originaltext vor sich gehabt, vielmehr sein Zitat einer französischen Zeitschrift, der *Foi catholique* des sattsam bekannten Gaudeau, entnommen zu haben, der wiederum seine Wissenschaft dem Grafen Bégouën verdankt, auf dessen Rechnung auch die Bezeichnung der Rede als Predigt *(sermon)* zu kommen scheint. Die *Foi catholique* selbst kann ich nicht vergleichen, wohl aber liegt mir

er dem deutschen Katholiken eine Anschauung wie die Cromwells und Calvins unterschieben. Außerdem bringt er, um der Sache die für seine Zwecke nötige kirchliche Ausprägung zu geben, die weitere falsche Angabe, Brauns habe diese Ausführungen «von der Höhe der Kanzel» gemacht, wie er dreimal mit Nachdruck betont. Brauns' Vortrag ist im Gegenteil außerhalb der Kirche in einer Volksversammlung gehalten worden.

Einen weiteren Mißbrauch treibt Goyau mit andern Äußerungen desselben deutschen Geistlichen, mit Darlegungen über die wirtschaftlichen und kulturellen Notwendigkeiten, die ein Volk selbst zu einem Angriffskriege treiben dürften. Ich bin weit entfernt, mir diese Ansichten zu eigen zu machen, muß aber Verwahrung einlegen gegen die Art, wie ausdrücklich als wörtliche Anführungen wiedergegeben wird, was zum Teil nur freier und keineswegs immer sinngetreuer Auszug ist und die Reihenfolge der Gedanken von Brauns tendenziös umkehrt[1]. Dagegen bedarf es für einen vernünftig Denkenden keines eigenen Protestes gegenüber der Goyauschen Folgerung, bei uns werde die kirchliche Predigt, «in dieser Weise behandelt, ein Werkzeug des Staates». Sogar wenn es sich wirklich um eine Kanzelrede handelte, würde davon nicht die Rede sein können. Noch weniger hat der Zensor der deutschen Kirche ein Recht, den Charakter unserer Predigt in Vergleich zu bringen mit der verrückten Behauptung eines protestantischen Berliner Blattes, der Heilige Geist und der deutsche Geist seien

---

der Abdruck ihres Artikels in *La Croix* vom 31. März 1916 vor. Aber hier ist die Auslassung im Text wenigstens durch Punkte angezeigt, die bei Goyau fehlen. Überhaupt hätte man von einem Manne, wie er, erwarten dürfen, daß er Gaudeau und seinem Organ mehr kritischen Zweifel entgegenbrächte, um ihm nicht fremde Texte ohne weiteres zu entlehnen.

[1] Brauns a. a. O. 12 f. Auch hier ist Goyau ohne kritische Bedenken seiner bereits erwähnten französischen Vorlage gefolgt.

untrennbar. Es ist ein starkes Stück von ihm, Brauns vorzuwerfen, er «heilige im eigentlichen Sinne des Wortes die Mission Deutschlands und seine Methoden der Kriegführung». Von den letzteren spricht der Gladbacher Redner mit keiner Silbe.

Goyaus Arbeit scheint im katholischen Frankreich wie ein Ereignis empfunden worden zu sein. Spann sie ja doch, mit einem glänzenden Namen versehen und in den Augen ihrer Leser aus der Fülle eines überlegenen Wissens geschöpft, den dort so beliebten Gedanken des Religionskrieges aus. Jetzt hatte es ein Meister bewiesen: Deutschland, der fleischgewordene Protestantismus, kämpft mitsamt seinen Katholiken, die von jenem geistig und moralisch unterjocht sind, gegen die *älteste Tochter* der Kirche, die geborene Verteidigerin des katholischen Glaubens. Darum ist für die Franzosen ein neues Zeitalter der *Gesta Dei per Francos* heraufgezogen, und darum muß allen Ernstes die Frage aufgeworfen werden, ob überhaupt das katholische Volk Deutschlands noch wird gerettet werden können.

Die verbreitetste kirchliche Zeitschrift Frankreichs, die von Baudrillart geleitete *Revue pratique d'Apologétique* (15. September 1916, 766—768) beeilte sich, die kostbaren Ergebnisse der Goyauschen Wissenschaft dem größeren Publikum zu übermitteln und zugleich den Herold der neuen Kreuzritter mit Fanfarenstößen zu begleiten. Und sofort standen in ihren Spalten zwei neue Ritter auf, die ihre papierenen Speere zur Hand nahmen, der Laie Arthur Loth[1] und der Franziskaner André Dapzol[2]. Der eine tummelte die historische Mähre, und der andere bestieg

[1] La Guerre européenne (Revue pratique de l'Apologétique 1916, 15. September 720—732 und 1. Oktober 50—58).

[2] La Solidarité religieuse des Alliés (ebd. vom 15. Dezember 1916 356—367).

seinen theologischen Klepper und begann außerdem zu weissagen.

Um das Bild, das man drüben sich von uns gemacht hat, nicht unvollständig erscheinen zu lassen, dürfen wir die Kleckserei dieser Federhelden nicht ganz übergehen. Es genügt aber, sie in einem übersichtlichen Auszuge zu geben und die Kritik dem Leser zu überlassen. Nur an einigen Stellen, wo es sich um kecke Erfindungen handelt, die nicht jedem ohne weiteres als solche erkennbar sind, sollen sie in kurzen Anmerkungen ihre Richtigstellung finden.

Arthur Loth, bekannt als Mitarbeiter der extremen *Vérité française*, läßt sich folgendermaßen vernehmen.

Während Frankreich seit der Reformation dem katholischen Glauben treu blieb, ist Preußen durch den Protestantismus emporgekommen und dadurch der «geborene Feind Frankreichs» geworden. Die Politik, die Preußen zu staatlicher Macht aufsteigen ließ, «war vor allem eine Sünde gegen Christus und seine Kirche, und das ist die Sünde, die Preußen und das verpreußte Deutschland an sich tragen. Die Geschichte Preußens erklärt den gegenwärtigen Krieg. Preußen ist das geborene Raubvolk und der Feind des Katholizismus. Deshalb empfing sein erster König, Friedrich Wilhelm I., bei seiner Thronbesteigung den Fluch des Papstes Klemens XI.[1]

[1] Der «Fluch» bestand darin, daß der Papst wegen des kirchlichen Ordenslandes Preußen gegen die Erhebung des Kurfürstentums zum Königreiche einen Protest erhob. Zu diesem kam es nur durch den starken Druck, den der französische König aus Ärger darüber, daß der brandenburgisch-preußische Staat sich eng an den Kaiser anschloß, in Rom wirken ließ. Sogar auf den Wortlaut des Breves hat Ludwig XIV. Einfluß geübt. Der Protest hatte übrigens bloße formale Bedeutung; die Kurie hat weder Nachdruck auf ihn gelegt noch ihm tatsächliche Folgen gegeben. Die Bemühungen der Jesuiten Wolff und Vota um die Erlangung der Königswürde und die Anerkennung derselben durch die Bischöfe hat sie ruhig geschehen lassen. Siehe W. Friedensburg, Die römische Kurie und die Annahme der preußischen Königskrone durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg 1701

Von seiner Entstehung an hat sich Preußen aufgeworfen zum Beschützer der Freimaurerei gegen die Kirche und die Könige, zum Ausbreiter der auflösenden Philosophie von Kant und Hegel, die die Grundlage jeder Gewißheit, jeder Wahrheit erschütterte, die dem Glauben nichts mehr übrig ließ und die geradeswegs ausging auf die Zerstörung des Glaubens und selbst der Vernunft und folglich der Sittlichkeit; und zur selben Zeit setzte diese Macht des Bösen das neue Recht der Gewalt ein, das im Schoße des hochmütigen und schurkischen Hauses Brandenburg geboren worden war, und sie paßte aufs beste zu dieser neuen Religion, zu der «evangelischen Kirche», die von den Nachfolgern Albrechts [von Brandenburg] erfunden war, um unter ihrem Zepter alle protestantischen Sekten zu versammeln und in diesen die geistliche mit der weltlichen Macht zu vereinigen. Das Luthertum, die philosophische Gottlosigkeit, hat eine Präexistenz bei der Gründung des Deutschen Reiches gehabt. Die Ketzerei, die vor allem der Hochmut ist, hat aus Preußen von Anbeginn an gemacht das Vaterland des Atheismus, die Wiege der falschen Philosophie und der materialistischen Wissenschaft, den Herd dieser barbarischen Kultur, die bei Preußen entstanden ist aus der verrückten Eingenommenheit des allerpedantischsten und allerschwerfälligsten «Scientismus», verbunden mit dem Kultus des Allerbrutalsten an der Gewalt und mit dem albernsten und großsprecherischsten Bewußtsein von seiner Überlegenheit und seiner Bestimmung als der eines auserwählten Volkes» (731 f.).

«Der Lutheranismus schloß den Germanismus in sich; Bismarck brauchte nur zu erscheinen, um allen religiösen

---

(Historische Zeitschrift 87 [1901]), bes. 413 427 432. Der Historiker Loth weiß nicht einmal, daß Friedrich Wilhelm I. erst 13 Jahre später zur Regierung kam, und der erste König Friedrich I. hieß.

und philosophischen Häresien, allen ehrgeizigen Bestrebungen der Politik, aus denen der preußische Gedanke bestand, Gestalt zu geben und auf dem preußischen Gedanken das neue Deutsche Reich zu begründen. ... Hinsichtlich der Vorherrschaft in der Welt, die Preußen im Namen des Rechtes des Stärkeren in Anspruch nahm, hat es von Anfang an begriffen, daß es sie nur verwirklichen könnte, wenn es die geistige Macht niederschlüge, die allein imstande ist, seinem Traume von Vorherrschaft ein Hindernis entgegenzustellen, nämlich die katholische Kirche, die höchste Vertreterin der Grundsätze und Überlieferungen, die Preußens materialistischer Lebensauffassung, agnostizistischer Philosophie, barbarischer Lehre von Recht und Gerechtigkeit, hochmütiger Kultur, falscher Zivilisation entgegengesetzt sind — die katholische Kirche, die zugleich auch die Hauptkraft der lateinischen Völker ist, die Preußen zu unterdrücken strebte. ‚Die lateinischen Rassen', sagte Bismarck [1], ‚haben ihre Zeit erfüllt; sie sind in vollem Niedergange. Ein einziges Element der Kraft bleibt ihnen, die Religion. Wenn wir mit dem Katholizismus fertig geworden sind, werden sie verschwinden'» (S. 50).

«Der Gedanke Bismarcks, des Begründers der germanischen Macht, bestand in der Aufrichtung dessen, was er ‚das Heilige Römische Reich deutscher Nation' [2] nannte, ein

[1] Diese angebliche Äußerung Bismarcks ist eines der kostbarsten Ausstattungsstücke der französischen Polemik. Sie kommt in den verschiedensten Formen vor, was schon ihre Legendenhaftigkeit verrät. Sie einzeln vorzuführen, verlohnt sich nicht; wer sie kennen lernen will, mag *La Guerre allemande* 29 [1] und *Bégouën,* Les Catholiques allemands 25 lesen. Es erfordert schon ein ziemliches Maß von Naivität, zu glauben, daß der Kanzler schon im September 1870 einem französischen Bürgermeister — so lauten die Angaben — das bloßstellendste Geheimnis seiner künftigen Kirchenpolitik enthüllt habe.

[2] Dies war vielmehr die offizielle Bezeichnung des katholischen deutschen Reiches des Mittelalters, die Bismarck nie gebraucht hat.

lutherisches Reich im Widerstreit mit der katholischen Kirche, einen Staat, in dem der Kaiser die höchste politische und religiöse Macht hätte, während das Papsttum und die Kirche gebeugt blieben unter die Oberherrschaft einer protestantischen Dynastie, der Beherrscherin des mächtigsten Reiches Europas.»

«Aber zu gleicher Zeit mußte er das einzige Volk, in dem der Germanismus einen ebenbürtigen Gegner finden konnte, zur Ohnmacht bringen.»

Dies geschah durch den Krieg von 1870, auf den sofort der Kulturkampf folgte. Der letztere verfolgte die Absicht, «die letzte Kraft der lateinischen Völker zu unterdrücken». Seitdem «verfolgte Deutschland seine Politik, Frankreich zu erniedrigen und den Katholizismus zu zerstören» (S. 50 f.). Darum hinderte es die Wiederherstellung einer christlichen Monarchie in Frankreich und verbündete sich mit Gambetta, um das Land in den Antiklerikalismus und den inneren Zwiespalt zu stürzen[1]. Dieselbe Politik verfolgte Preußen gegenüber Österreich. Durch das «bastardartige Bündnis» mit diesem «verhüllte es eine tiefere Absicht», nämlich «den Katholizismus mehr und mehr zu schwächen, indem es die katholische Hauptmacht Europas, seitdem Frankreich es nicht mehr war, zu seinem Vasallen machte» (S. 51).

Bismarcks Werk blieb unvollendet. Aber «Wilhelm II., in dem der ganze satanische Geist seiner Rasse auflebte, fand sich in der Lage, es zu beenden. Der wahre Nachfolger eines Albrecht von Brandenburg, hatte er seine Regierung mit einem Trunk aus dem Becher Luthers begonnen und, die Kaiserkrone auf dem Haupte, hatte er sich mit dem furchtbarsten mystischen Hochmut erfüllt, indem er glaubte, er sei durch den *‚alten' deutschen Gott,*

---

[1] Dies gehört zu dem heiligsten Aberglauben eines heutigen französischen Katholiken. Vgl. dagegen die Wirklichkeit oben S. 22 f.

den aus der wilden und blutgierigen Vergangenheit der Germanen ausgegrabenen Odin der Mythologie, vorausbestimmt zur Weltherrschaft. ... Als die Gelegenheit gekommen, waren es die atavistischen Instinkte seiner alten Barbarei, die neue Lüsternheit seines wissenschaftlichen Materialismus, der Wahnsinn seines Hochmutes, seine brutalen Theorien von dem Rechte des Stärkeren und der Staatsnotwendigkeit, die zum Ärgernis selbst der Wilden von seinen Philosophen und seinen militärischen Führern aufgestellt worden, war es die vermessene Lehre von seiner Vorherbestimmung zur allgemeinen Herrschaft, die Deutschland in das abscheulichste Kriegsunternehmen, das die Menschheit jemals erduldet hat, hineingestoßen hat mit dem Gedanken, endgültig sein Reich in der Welt aufzurichten auf den Ruinen Frankreichs und des Katholizismus. Der Krieg von 1914 ist die logische Entwicklung einer Politik gewesen, die von der Reformation datiert. Und das ist die wahre Ursache, die tiefere Ursache des europäischen Krieges» (S. 51 f.). ... Dieser Krieg ist «der Kampf zweier Prinzipien, zweier entgegengesetzten geistigen Kräfte, er ist der Kampf der Neuerung gegen die Überlieferung, der Materie gegen den Geist, des Freidenkertums gegen den Glauben, er ist, um es mit einem Wort zu sagen, der Kampf des Luthertums gegen den Katholizismus» (S. 51).

«Im Grunde genommen ist der gegenwärtige Krieg ein Religionskrieg; sei es, daß man mit mehreren Wortführern des katholischen Denkens in ihm einen neuen, aus der Zeitlage von selbst entsprungenen Kreuzzug erblickt zur Verteidigung sowohl der Rechte der Gerechtigkeit und der Interessen der Humanität, als auch aus demselben Grunde des Prinzips und der Institution des Christentums, deren Wächterin für die Jahrhunderte die katholische Einheit ist; sei es, daß man von einem weniger allgemeinen Gesichtspunkte aus in dem Kriege die edle Kraftanstrengung der

lateinischen, ihrem religiösen Ideal treugebliebenen Rassen erblickt, die da, wie jüngst in Madrid der Präsident unserer Akademie der Wissenschaften, Edmond Périer, sagte, ‚kämpfen gegen die deutsche Barbarei, um den Triumph des christlichen Grundsatzes herbeizuführen: Liebet einander.‘ Wie man es auch betrachten mag, hier sind es nach einem sehr zutreffenden Ausdrucke ‚Dogmen, die sich im Lärm der Heere herausfordern‘» (S. 52). ...

«Der heutige Krieg, angeleitet durch den Geist Luthers, der geradezu die Seele Deutschlands ist, ist ein Krieg gegen die Kirche und gegen alles, was die Institution des Katholizismus in sich trägt, gegen alles, was sie in der Welt darstellt. ...» «Deutschland, sicher ohne Wissen seines Verbündeten Österreich, kämpft gegen die Kirche, indem es gegen Frankreich kämpft» (S. 53). —

«Früh oder spät, Preußen, die Sünde Europas, muß zerstört werden um der Zukunft des Katholizismus und der Zivilisation willen, und zwar nicht allein durch die Vernichtung seines Reiches, sondern auch durch die Zerstörung des barbarischen und gottlosen Prinzips, das es darstellt. ... Es wird zu Grunde gehen durch Frankreich, und Frankreich wird seine Pläne vernichten, weil Frankreich die alte Dienerin Christi ist und sich zu Christus zurückwenden wird» (S. 57 f.).

André Dapzol, dem jetzt das Wort gehört, spricht nicht weniger bestimmt und feierlich.

«Die weite Ausdehnung des Kampfes, sein blutdürstiger Charakter, die Barbarei der Vorgänge bei dem einen der Kriegführenden sind nur erklärlich durch die Entzündung der tiefsten Leidenschaften des menschlichen Herzens: die religiösen Leidenschaften» (S. 356). Man darf die islamfreundlichen Erklärungen des Kaisers nicht ernst nehmen, sie sind nur eine «Komödie»; er hat seine eigene Religion. Aber «unser alt [!] Gott» ist nicht Odin, aber auch nicht Jesus Christus. Seine Religion ist ein Gemisch aus der «rauhen

germanischen Mythologie» und dem «traditionellen Haß der Deutschen gegen Rom». — Auch die deutschen Katholiken «nehmen nicht an, daß ihr Christentum von derselben Art (qualité) sei wie das der Lateiner» (S. 357 f.). — Der Kaiser kennt nur den «Gott Luthers», der verschieden ist von dem «Gott der Katholiken». Gegen den Kaiser «verteidigen die Verbündeten mit dem Katholizismus sogar das Prinzip jeder Religion», d. h. die rechte Vorstellung von Gott (S. 358).

Bei uns ist eingetreten eine «intellektuelle Vergiftung aller Deutschen, der katholischen und protestantischen, durch den verwesenden Leichnam des Luthertums. Alle dogmatischen Irrtümer, die seit einem Jahrhundert die Kirche in Verwirrung gestürzt haben, kommen vom deutschen Katholizismus her. Der Modernismus vor allem . . .» (S. 360). Neuestens ist die durch den Index der verbotenen Bücher ausgeübte Lehraufsicht der Kirche angegriffen worden: «ein geheimer Ausschuß hatte sich in München gebildet, zusammengesetzt aus hervorragenden Katholiken, darunter mehrere Priester. Den Vorsitz in diesem Ausschusse hatte der Freiherr von Hertling. . . .»[1] Ferner wurde «vor zwei

[1] Graf Bégouën (Les Catholiques allemands 40) weiß noch mehr: die Indexliga, die auch nach ihm neben «Professor von Hompel» (gemeint ist Assessor ten Hompel) Frhrn. von Hertling «an ihrer Spitze» sah, hat es durchgesetzt, daß der Papst auf die sonst in der ganzen Kirche angeordneten Zensurkollegien für Deutschland verzichtete. Das letztere ist an sich richtig, hat jedoch nicht das mindeste mit dem Vorgehen der sog. Indexliga zu tun, sondern erfolgte auf den Vorschlag der deutschen Bischöfe. Die Wahrheit über die Indexbewegung besteht in folgendem. In Münster traten 1907 einige Laien zu einem Ausschuß zusammen, um eine Bittschrift an Seine Heiligkeit und den Episkopat deutscher und britischer Zunge zu richten, die einige Milderungen in der Handhabung der Indexgesetze erbitten sollte. Die Bittschrift ist über einen in sehr ehrerbietiger Sprache gehaltenen Entwurf (abgedruckt bei A. ten Hompel, Indexbewegung und Kulturgesellschaft. Eine historische Darstellung auf Grund der Akten [1908] 84—97) nicht hinausgelangt. Frhr. v. Hertling hat dem Ausschusse nie angehört,

Jahren Pius X. die erniedrigende Verpflichtung auferlegt, seine Enzyklika über den heiligen Karl Borromäus als für Deutschland nicht erlassen zu erklären. Man denke sich: der Papst hatte zu schreiben gewagt, daß der heilige Bischof von Gott erweckt worden wäre, um die katholische Reform der lutherischen entgegenzustellen! Das war eine für Deutschland unerträgliche Beleidigung. . . .»[1] — «Wir machen uns in Frankreich nur schwer eine Vorstellung von dem Ansehen, das noch in den Augen vieler deutschen Katholiken . . . der Doktor Martin Luther genießt.» Denn gegen Denifles Lutherwerk «fand in Berlin eine Protestversammlung statt, und es war ein schlesischer Priester, ein Professor der Kirchengeschichte in Bonn, der Dr. Merkle, der eine Ehrenrettung des *großen Deutschen* vornahm unter dem Beifallklatschen einer fanatischen Zuhörerschaft von Pastoren und pommerschen Junkern[2]. Diese Tatsachen sind symptomatisch. Sie erklären die Schwäche des Widerstandes, den diese Katholiken, in bezug auf die Lehre blutarm geworden, den Wirkungen des Giftes entgegensetzen sollten, das man in Deutschland einatmet» (S. 361).

Die Lehre Nietzsches ist es, die «die katholischen Soldaten neben ihrem hergebrachten (routinière) Glauben und ihren

---

hat vielmehr in der *Allgemeinen Zeitung* (Nr. 324) vom 16. Juli 1907 erklärt, daß er eine Reform des Index zwar für wünschenswert halte und anfangs bereit gewesen sei, eine dahinzielende Bittschrift zu unterschreiben, aber die Beteiligung an der geplanten Organisation ablehne.

[1] Die Enzyklika, die, nebenbei bemerkt, nicht vor zwei, sondern vor sechs Jahren erschien, wurde keineswegs für Deutschland zurückgezogen, sondern es ist auf die Vorstellung der deutschen Bischöfe nur gestattet worden, daß diese sie nicht amtlich veröffentlichten, weil große Bevölkerungsteile und noch regierende Fürstenfamilien Deutschlands sich durch einzelne Wendungen verletzt glaubten. Diese Wendungen bezogen sich aber nicht auf den von Dapzol angegebenen Gegenstand.

[2] Merkle ist nicht Schlesier, sondern Schwabe, ist nie Professor in Bonn gewesen, hat nie einen Vortrag gegen oder über Denifle gehalten, die angebliche Versammlung hat nie stattgefunden.

religiösen Gewohnheiten hegen. Und so erklärt es sich, wie ruhige Bayern des Morgens kommunizieren und an demselben Tage ohne Gewissensbisse die entsetzlichsten Verbrechen begehen können». — «Deutschland ist das Opfer der tiefsten Gehirnvergiftung, deren die Geschichte Erwähnung tut. Die Niederlage und Zerstücklung des Reiches können allein es heilen. Das ist es, weshalb wir Franzosen von Gott den providentiellen Sieg erwarten, den Sieg, der die christliche Idee befreit» (S. 363).

Der Kaiser, der in einer Predigt «die Hilfe des Himmels und die ganz besondere Unterstützung seines *Freundes Luther*» [1] angerufen hat, strebt danach, ganz Österreich zu annektieren, um «Kaiser von Mitteleuropa» zu werden. Damit nun nicht in diesem Reiche die Protestanten die Mehrheit verlieren, riefen «preußische Sendlinge» die Los-von-Rom-Bewegung ins Leben [2]. So ist diese «Bestandteil eines großen politischen Planes» (S. 363).

---

[1] Nichts ist bei den französischen Katholiken jetzt so beliebt als das dumme Geschichtchen, der Kaiser habe einmal von *seinem Freunde Luther* gesprochen. Überall trifft man es an und merkt die kindliche Freude, mit der es wiederholt wird. Dabei tritt es in den widersprechendsten Einkleidungen auf. Goyau z. B. sagt, das Wort sei in vertrautem Kreise gefallen (La Guerre allemande 35), während Imbart de la Tour (L'Opinion catholique 47) es einer Proklamation des Kaisers an seine Truppen zuschreibt. Beide Herren sind gelehrte Historiker von Fach. Dapzol (336) führt mit ernster Miene noch ein weiteres Kaiserwort an, das den Stempel der Erfindung an der Stirne trägt: «Erinnert euch, daß das deutsche Volk das auserwählte Volk Gottes ist. Der Geist Gottes ist auf mich herabgestiegen in meiner Eigenschaft als Kaiser von Deutschland. Ich bin seine Waffe, sein Schwert, sein Vizekönig. Wehe denen, die ungehorsam sind! Tod den Feiglingen und den Ungläubigen!» Eine andere Anekdote verdanken wir der Wissenschaft des Erzbischofs von Albi (Confiance, Prière, Espoir 17; Pages actuelles Nr. 13). Wilhelm II. soll gesagt haben, «für ihn erstrecke sich die Menschlichkeit nur bis zu den Vogesen». Wie traurig, daß ernste Männer nichts Besseres vorzubringen wissen als läppische Erfindungen!

[2] Vgl. oben S. 80 f.

Der Germanismus bedroht Frankreich mit großen Gefahren: den Modernismus und die subjektivste kantische Philosophie hat er dorthin eingeschleppt und dazu die Sittlichkeit des französischen Volkes verpestet. Deutsche waren die tätigsten Agenten für das Verderbnis der Sitten. Die ekelhaftesten Romane für die Jugend kamen aus Deutchland [1]. Von Deutschland ging in gleicher Weise die Werbearbeit für den Malthusianismus [2], den Antimilitarismus, die Ermutigung zum Alkoholismus aus» (S. 364).

Rußland, das an seinem Schisma nicht schuld ist, vielmehr unbewußt ihm verfiel, wird sich bekehren, England vielleicht auch. «Die Stunde der göttlichen Barmherzigkeit, wir sind davon überzeugt, wird nicht zögern, zu schlagen.» — «Gott wird in großherziger Weise den Blutpreis entgelten, und vielleicht wird noch dieser schreckliche Krieg den unerwarteten und grandiosen Erfolg haben, zwei große Völker der katholischen Einheit näher zu bringen» (S. 366 f.).

Was werden nun die deutschen Katholiken in dem wieder katholisch gewordenen Europa sein? Sie müssen sich bekehren und können dann vielleicht langsam, langsam etwas zur Rehabilitierung ihres Vaterlandes tun. Das Nähere hierüber wird uns zum Schluß Goyau sagen.

«Die Abwege des Hochmutes», schreibt er [3], «und der Zynismus der Grundsätze haben das deutsche Volk in der

---

[1] In derselben Nummer der Zeitschrift, in der diese Offenbarung steht, liest man S. 330: «Wir, wir [Franzosen] hatten zur Verbreitung im Auslande unsere pornographischen Romane: man weiß, was sie für den Ruf Frankreichs bedeuten.»

[2] Wiederum in der gleichen Nummer bringt die Zeitschrift S. 378 folgenden Stoßseufzer: «Unser Land ist ebenso groß wie Deutschland und sein Boden ist fruchtbarer. Aber die deutsche Bevölkerung hat sich entwickelt . . .; Frankreich allein hat fast vollständig aufgehört, sich zu vermehren.»

[3] Revue des deux mondes a. a. O. 755 s.

menschlichen Familie isoliert; es hat sich fremd außerhalb dieser Familie gestellt; und die empörten Äußerungen des Gewissens, die es von einem Ende der Welt bis zum andern herausgefordert hat, haben diese Art Scherbengericht bestätigt, das es durch sein Übermenschspielen zuerst gegen sich selbst beschlossen zu haben scheint. Wenn nun die Katholiken Deutschlands helfen wollen, ihr Volk wieder als Glied in die menschliche Familie einzuführen, so kann es nicht dadurch geschehen, daß sie deutscher sein wollen als der gemeine Deutsche, nicht dadurch, daß sie den ausschweifendsten Pangermanisten nacheifern. Es wird Zeit bedürfen, viel Zeit, in der alten und neuen Welt, daß der Demobilisierung der Heere die Abrüstung der Gewissen folgt, die so scheußlich durch die Taten Deutschlands wundgerieben sind. Geben sich die deutschen Katholiken darüber Rechenschaft? Sehen sie voraus, daß die Gesittung nicht leicht die verbrecherische Haltung der *Kultur* vergessen wird? Ihr Katholizismus kann, vorausgesetzt, daß sie diesen unumwunden in ihr Gewissensleben einführen, und demütig erklären wollen, daß sie ihn zu ihrem Gewissen gemacht haben, ihnen wieder zu einem Bande werden, das sie mit einem Teile [der Menschheit] in Verbindung bringt. Aber damit sie dies können und wagen dürfen, sich dieses Bandes zu bedienen, müssen ihre Urteile über ihr eigenes Vaterland und über das Gebaren dieses Vaterlandes sich von jetzt an leiten lassen von der katholischen Moral und keineswegs von der kaiserlichen Moral. Sie müssen darauf verzichten, in Berlin die Erkenntnis des Guten und Bösen zu suchen. Und vielleicht sieht man schon, wenn wir gewissen Gerüchten Glauben schenken wollen, im Herzen der bayrischen Volksmassen unter den verlegenen Augen der offiziellen katholischen Führer erwachen, ich weiß nicht welche bedauernden Rückerinnerungen an die Zeit, wo Bayern als Glied des katholischen heiligen Reiches, dessen Gipfel in Wien war, jeglicher Geistesknechtschaft, jeglicher

Gewissensknechtschaft entrann, die die *evangelische* Oberherrschaft der Hohenzollern auferlegt. Die Zukunft wird das Maß dieses Bedauerns abschätzen; die Zukunft wird ausrechnen, welches Gewicht das Bedauern in die Wagschale der künftigen Entscheidungen zu legen hat.»

Soweit Georges Goyau. Wie wird er sich enttäuscht finden!

III. Zentrum, Reich und Katholizismus.

Der Spiegel, in dem die Franzosen die geistigen und religiösen Zustände des katholischen Deutschland zu zeigen versuchten, hat sich als ein Hohlspiegel erwiesen, der das Bild vergröbert und verzerrt wiedergab. Nicht minder ist das politische Leben der deutschen Katholiken der Entstellung verfallen. Was Graf Bégouën in dieser Hinsicht zum besten gibt, ist so dürftig und zeugt zugleich von solcher Oberflächlichkeit und Unwissenheit[1], daß man darüber hinweggehen kann. Aus einem andern Grunde verbietet es sich, die weitläufige Zitatensammlung, die der «Verleger Edmond Bloud» dem Gegenstande gewidmet hat[2], nachzuprüfen und ihre tendenziöse Herrichtung aufzuzeigen[3]. Wir schenken allein den Ausführungen Goyaus[4] Beachtung, in denen übrigens im wesentlichen die Argumente, die jene andern mit plumper Hand hin und herstoßen, in einer feineren und mehr historische Art verratenden Form wiederkehren. Nach Goyau hat die Zentrumspartei seit dem Ende des Kulturkampfes und besonders seit dem Tode Windthorsts (1891) tiefgehende Umwandlungen erfahren, die alle auf eine Verleugnung der alten politischen und katholischen Grundsätze hinauslaufen.

Der alles beherrschende Irrtum liegt darin, daß einerseits vereinzelte Vorkommnisse untergeordneter Art aus neuerer

---

[1] S. oben S. 74 f.

[2] Le «Nouveau Centre» et le Catholicisme (L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrét. 245—320).

[3] Siehe meine Schrift, Das christliche Gewissen im Weltkriege 43—47.

[4] Revue des deux mondes (15. August 1916) 723—725, 727—733.

Zeit einseitig herausgegriffen und stark mißdeutet werden, und daß anderseits der alten Partei Gedanken und Ziele zugeschrieben werden, die sie nicht hatte, während die wirklich treibenden Ideen verkannt sind. Daher werden wir den Entstellungen am einfachsten begegnen, wenn wir die politische Entwicklung der deutschen Katholiken in einem Überblick schildern und den sich immer gleichbleibenden Geist, der sie beseelte, aufzeigen, wenn wir an die Stelle der falschen Geschichte die wahre setzen. Die Enthüllung des wirklichen Seins wird auch hier die beste Verteidigung sein. Dabei brauchen die äußeren Ereignisse nur insoweit berührt zu werden, als es zum Verständnisse nötig ist. Hingegen ist es wichtig, auf die Anfänge zurückzugehen, weil in diesen die maßgebenden Ideen am klarsten zutage treten. Was seit 1870 Zentrum heißt, hat eine vierzigjährige Vorgeschichte. Die Partei ist aus mannigfachen Wurzeln zusammengewachsen, und diese Wurzeln sind in ihrem Zielstreben nicht wesentlich verschieden. Darin besteht gerade der Vorzug der Stärke des Zentrums, daß es in langsamem Werden organisch aus dem Boden des katholischen Volkes hervorgegangen und in diesen tief versenkt ist. Solange die Partei das nicht vergißt und ihren Überlieferungen treu bleibt, wird sie unvergänglich sein.

Zuvor erfordert die Gerechtigkeit noch eine Bemerkung. Französischen Beobachtern fällt es schwer, das Wesen der Zentrumspartei und den Gang, den sie genommen, richtig zu sehen, selbst dann, wenn sie sich bemühen, die Objektivität zu bewahren, was sich freilich von den gegenwärtigen Kritikern nicht behaupten läßt. Man urteilt, vielleicht mehr oder minder unbewußt, aus den Vorstellungen, den Erfahrungen und Analogien der eigenen Geschichte heraus. Die politische Betätigung der französischen Katholiken ist aber immer grundverschieden von jener der deutschen Glaubensgenossen gewesen.

In Frankreich hat sich die Geistlichkeit und haben sich die ihr folgenden Volksteile an die Regierungen angelehnt

und deren Politik unterstützt, nicht in jedem Betracht, sondern nur insofern es mit katholischen Anschauungen vereinbar war, jedoch so, daß die eigene Initiative zurücktrat. Selbständige politische Gedanken und Kräfte hatte der französische Katholizismus nicht. So ist es in der Zeit der bourbonischen Restauration gewesen, so unter der Herrschaft des Julikönigtums, so auch — die kurzlebige zweite Republik kann außer Betracht bleiben — während der Regierung Napoleons III. Seit der neuen Republik standen die Katholiken, abgesehen von den wenigen Jahren der Präsidentschaft MacMahons, in der Opposition, und zwar in einer unfruchtbaren Opposition, die weder im Verhindern einer unheilvollen Entwicklung noch im Anbahnen einer eigenen Machtstellung Erfolge aufzuweisen hatte. In monarchische Faktionen und seit 1892 auch noch in eine republikanische Faktion zersplittert, kannten sie keine autonome, d. h. rein aus katholischen Grundideen hervorgehende und unabhängig von andern Parteibildungen ihre Wege verfolgende Politik. Der deutsche Katholizismus dagegen hat sich nie in der Gunst einer Regierung gesonnt, sondern sich entschlossen auf seine Füße gestellt und aus sich selbst heraus seine politischen Bestrebungen gestaltet. Kamen die Machthaber diesen entgegen, so ergab sich naturgemäß ein Zusammenwirken, ohne daß wir uns an den Staatswagen hätten schirren lassen. Standen wir im Kampfe, so geschah es nicht aus Doktrinarismus und um des Kampfes willen, sondern mit realen Zielen, die unsern Grundsätzen entsprachen. Drüben jedoch scheint man, in dem eigenen Herkommen befangen, sowohl was den Inhalt des politischen Wollens als auch was die Taktik angeht, nur mehr in den Begriffsformen der Regierungspartei und der Opposition um jeden Preis denken zu können. Auch mag wohl der dem französischen Geiste angeborene Radikalismus, der alles auf die Spitze der Gegensätze treibt, seinen Anteil daran haben.

Es ist dort nie der Versuch einer besondern Parteibildung auf Grundlage der katholischen Weltanschauung gemacht worden. Deswegen kann man sich in die Lebenskräfte und Bedingtheiten eines solchen Gebildes bei andern nicht vollständig hineinversetzen und kommt zu falschen Urteilen. Anderseits ist das Zentrum nach außen hin die machtvollste Erscheinung des katholischen Deutschland, und seine Tätigkeit spielt sich im vollsten Tageslichte der Öffentlichkeit ab. So bieten sich für den Nörgler die bequemsten und brauchbarsten Angriffspunkte dar. Und jene menschliche Schwäche, von der Horaz sagt, daß sie «sich hagerer härmt bei fetterer Habe des andern», tut ein Weiteres dazu. Ehemals wurde im katholischen Frankreich der Mangel an eigener Organisation schmerzlich empfunden [1], und wurde im Gegensatz hierzu auf das leuchtende Beispiel der deutschen Katholiken, insbesondere auf das Zentrum, hingewiesen, und dieses als ein Vorbild für die ganze Welt anerkannt [2]. Jetzt aber, nachdem der nationale Haß auf das kirchliche Gebiet hinübergeschlagen ist, verkündigt man den Verzicht auf eine von katholischen Gedanken getragene Arbeit in der Politik und in der öffentlichen Fürsorge für die sozial Bedrückten als den echt katholischen und zugleich den echt französischen «Leitstern». Ozanam (der Begründer der Vinzenzkonferenzen) und Windthorst, so hören wir, «der Kontrast dieser beiden Namen setzt in volles Licht den Gegensatz der französischen

[1] Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst (1914) II 322 (im Gegensatz zu den belgischen Katholiken).

[2] L'Allemagne et les Alliés usw. IV: «On pouvait parfois prendre exemples sur les catholiques allemands.» — «Le Centre allemand, quand il était un parti vraiment catholique, a donné des exemples dignes d'être proposés à l'imitation du monde; l'attitude qu'il a adoptée depuis quelques années, est funeste à l'Église.» Vgl. ebd. 245. Schon beim Entstehen der katholischen Fraktion (1852) hatte Montalembert diese als das Ziel begrüßt, nach dem er vergebens gerungen (Pastor, August Reichensperger [1899] I 345 349 f.).

Seele und der deutschen Organisation.»[1] Der Plan, eine katholische Partei zu begründen, ist einmal durch den Bischof Turinaz von Nancy vertreten worden, stieß indes auf allgemeine Gleichgültigkeit; man fand ihn schön, aber zu «heroisch»[2]. Der französische Katholizismus war gewohnt, sich in den zwar etwas engen, aber nicht unbequemen Lehnstuhl des jeweiligen Regierungssalons zu setzen und beschaulich kritisierend die Zeiten an sich vorüberziehen zu lassen. Die deutschen Katholiken standen als Leibeigene im Hofe, begannen aber um Freiheit und Geltung zu kämpfen.

Zuerst regte sich katholische Politik in Bayern. Ihre Anfänge fallen zusammen mit den Anfängen des konstitutionellen Lebens in diesem Lande; schon auf dem ersten Landtage 1819 sah man ausgesprochen katholische Abgeordnete. Sie waren hervorgegangen aus dem Vereine der sog. Konföderierten, jener 1814 entstandenen Verbindung streng kirchlich gesinnter Männer, unter denen die Geistlichen zwar weit überwogen, von den wenigen Laien aber wenigstens einer, der Tabakfabrikant Schmid in Augsburg, eine sehr tätige Rolle spielte. Ursprünglich waren ihre Ziele lediglich religiös gewesen, gerichtet auf eine Erneuerung echt katholischer Gesinnung, erstreckten sich indes bald auch auf das politische Gebiet, indem das territorialistische Staatskirchentum von ihnen angegriffen wurde. In der Kammer der Abgeordneten traten die Männer dieser Richtung kraftvoll nicht nur für die Rechte der Kirche in den unmittelbar kirchlichen und Schul-Sachen ein, sondern machten auch ihren offen betonten und katholisch orientierten Standpunkt in rein politischen Fragen geltend, wie in der Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte, der Reform der Rechtspflege, den kulturellen Aufgaben des Staates. «Sie sind wirkliche Vertreter

---

[1] L'Allemagne et les Alliés 210.

[2] Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst II 311 313.

ihres Glaubens im Landtage, und wir können von ihnen sagen, daß die religiöse Anschauung für sie die Grundlage, wie des ganzen Lebens, so auch der politischen Betätigung ist. Die fünf Männer sind unseres Wissens die ersten bewußten Katholiken in einem deutschen Parlament.» [1]

Eine geschlossene Partei haben sie noch nicht gebildet, wie überhaupt damals solche nicht bestanden und nach den noch unentwickelten Verhältnissen auch nicht bestehen konnten. Ebensowenig läßt sich bei ihnen von einem alles umfassenden Programm reden. In beiden Punkten bezeichnen einen großen Fortschritt die Politiker, die aus dem Schoße des um Joseph Görres versammelten Freundeskreises auf die Tribüne stiegen. Auf dem bayrischen Landtage von 1837 traten sie zuerst hervor und fochten für ihre Ideen. «Die religiöse Basis ist nunmehr der Ausgangspunkt einer Anschauung, die alle Probleme durchaus einheitlich umfaßt; die Übereinstimmung der einzelnen Vertreter dieser Anschauung ist auch in Nebenfragen, in allgemein- wie auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht z. B. viel größer als bei den Liberalen der Zeit. Diese Einheitlichkeit beruht allerdings . . . nicht darauf, daß diese Männer auf Grund ihrer Anschauung vom Volke gewählt worden wären, sondern es ist gleiche Richtung an sich schon engverbundener Freunde.» [2] Diese Richtung läßt sich, kurz gesagt, als katholisch-konservativ, ja in staatsrechtlicher Beziehung als hochkonservativ bezeichnen. Ihr Ideal war eine ständische Volksvertretung, fern von allem fürstlichen Absolutismus, aber auch ebenso fern von den aus der Revolution geborenen Freiheiten; sie standen im wesentlichen

---

[1] L. Bergsträßer, Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei (1910) 42. Siehe überhaupt diese Schrift S. 1—68 und einige Richtigstellungen zu ihr von A. v. Müller im Oberbayerischen Archiv LVI (1912) 379—388.

[2] L. Bergsträßer, Der Görreskreis im bayrischen Landtag von 1837 (Oberbayer. Archiv LVI [1912]) 254 f., welcher Aufsatz überhaupt zu vergleichen ist.

auf dem Boden der politischen Anschauungen des Konvertiten Karl Ludwig von Haller, des Erneuerers der Staatswissenschaften im Sinne einer christlich-patriarchalischen Regierung. Nur der Meister selbst, Joseph Görres, huldigte einem gemäßigten Konstitutionalismus. Auch waren die Politiker seines Kreises gegen eine staatliche Sozialpolitik; die soziale Fürsorge war ihnen Sache der Caritas[1]. Für die Stellung, die sie in der parteigeschichtlichen Entwicklung einnehmen, ist bezeichnend, daß bei ihnen die kirchlichen Interessen weder den alleinigen Gegenstand noch die Hauptsache ihrer Bestrebungen ausmachten, noch einzig die allgemeine Tendenz bestimmten. Das Herausarbeiten des politischen Parteicharakters ist unverkennbar.

Den katholisch-konservativen Grundzug teilten die Münchener mit den Mainzern, jener Gruppe von Männern, die im *Katholik* ihr literarisches Organ hatten, wie die Münchener in den *Historisch-politischen Blättern:* streng kirchlich und antikonstitutionell. Indes kam es hier zu keinem parteimäßigen Zusammenschluß, auch nicht einmal in loserem Gefüge; man begnügte sich damit, seine Anschauungen in die publizistische Wagschale zu werfen und die Zeitereignisse kritisch zu beobachten. Die vier katholischen Abgeordneten, die in der hessischen Kammer sassen, scheinen nur in ideellen Beziehungen zu den Männern vom *Katholik* gestanden zu haben, aber sie ließen sich in ihrer Stellungnahme durchaus von katholischen Grundsätzen leiten[2].

Der immerhin einseitigen Richtung von München und Mainz, die noch zu eng im Traditionellen befangen und zu sehr von der Furcht vor den radikal-liberalen Forderungen beherrscht war, kam ein Korrektiv aus dem badischen Katho-

---

[1] Frz. Rhein, Zehn Jahre «Historisch-politische Blätter» 1838—1848. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Zentrums. Oberkassel 1916 (Bonner phil. Dissert.) 4 f. 68—70 76—78.

[2] L. Bergsträßer, Studien usw. 69—131.

lizismus. Das Grenzland nach Frankreich hin war seit der französischen Julirevolution von einer starken demokratischen Strömung durchzogen, die auch einen erheblichen Teil der Geistlichkeit erfaßt hatte. In demselben Jahre 1837, in dem der Görreskreis sich auf den parlamentarischen Bänken niederließ, zog mit Franz Joseph Buß, dem Freiburger Staatsrechtslehrer, der erste katholische Abgeordnete in das Ständehaus zu Karlsruhe ein. Er wurde zum Führer und unermüdlichen volkstümlichen Agitator der aus dem politischen Schlafe allmählich erwachenden Katholiken. Vom Freigeist und extremen Demokraten hatte er sich zur Kirchlichkeit und monarchischen Gesinnung emporgerungen, aber ein gutes Teil echt freiheitlicher Ideen blieb ihm sein Lebenlang. Er wurde der Vorkämpfer wie der Kirche so auch der Volksrechte; die Beschränkung der Monarchie durch eine liberale Verfassung war der unverrückbare Pol seiner Überzeugungen. Dadurch hat er dem politischen Leben der deutschen Katholiken ein neues Element eingefügt, das sich als sieghaft erweisen sollte.

Hierin liegt aber nicht allein die parteigeschichtliche Bedeutung dieses stürmisch vorwärtsdrängenden Geistes. Er ist auch der erste Anreger einer staatlichen, nach katholischen Grundsätzen auszuführenden Sozialpolitik großen Stils gewesen, die sofort auf ein Kernstück ging, auf den Arbeiterschutz. Die in einem Antrage an die Regierung 1837 niedergelegte Forderung lautete, ein Fabrikgesetz zu schaffen, dem dann eine Gewerbeordnung, eine Regelung der Handelspolizei und ein Ackerbaugesetz folgen sollten. Für den Arbeiter wird wirtschaftlicher Schutz gegen Ausbeutung, politischer Schutz gegen kapitalistische Hörigkeit, gesundheitlicher und sittlich-religiöser Schutz gegen die Gefahren des Fabrikwesens verlangt. Es sind weite und von gründlicher Kenntnis getragene Perspektiven, in denen dieser älteste katholische Sozialpolitiker denkt und mit denen er seiner Zeit

gewaltig vorausgeeilt ist. Die eindrucksvolle Rede, in der er die überraschendsten Ausblicke auf eine große katholische Sozialpolitik eröffnete, ist die erste soziale Parlamentsrede in Deutschland gewesen [1].

Während in Süd- und Mitteldeutschland die Katholiken sich mutig auf den politischen Schauplatz wagten, herrschte bei ihren rheinischen und westfälischen Brüdern scheinbar noch die Ruhe der Teilnahmlosigkeit. In dem absolutistisch regierten Preußen gab es kein Freiland, auf dem die Kolonisten einer werdenden Partei hätten Fuß fassen können; der Polizeistaat machte wie die Vereinigung Gleichstrebender so auch das Werben der Ideen unmöglich. Aber unter der Oberfläche regten sich doch die Kräfte, bereit, im ersten günstigen Augenblick hervorzubrechen. Das Beispiel des nahen Belgien, wo der Katholizismus die Sperre gebrochen und mit Volldampf in das öffentliche Leben hinausgesteuert hatte, und stärker noch das Kölner Ereignis von 1837 mit seinem tief aufrüttelnden Eindrucke waren Posaunenstöße baldiger Auferstehung geworden. Da es hier vor allem um die Befreiung der Kirche von den staatlichen Fesseln ging, traten naturgemäß die kirchenpolitischen Ziele in den Vordergrund. Und gerade sie, wie auch das Vorbild des freiheitlichen Nachbarlandes wiesen auf eine mehr demokratische Bahn, wie sie in Baden eingeschlagen war.

Allen Bewegungen, im Norden sowohl als auch im Süden, ist es eigentümlich, daß sie auf entschieden religiösem Boden entstanden und aus ihm fortdauernd ihre Stärke sogen. Man wollte bewußtermaßen Politik auf Grund der katholischen Weltanschauung treiben. Die in dieser liegenden Prinzipien waren das ohne Scheu bekannte Leitmotiv auch dort, wo es

---

[1] Frz. Dor, Franz Joseph Ritter v. Buß (1911) 23—29. Alb. Franz, Der soziale Katholizismus in Deutschland bis zum Tode Kettelers (1914) 49—56.

sich nicht um Aktionen zum Nutzen der Kirche, sondern um politische und soziale und kulturelle Dinge handelte. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, daß die Bestrebungen trotz der staatlichen Zersplitterung und trotz der allen tastenden Anfängen anhaftenden Unsicherheit und Verschiedenheit verhältnismäßig so einheitlich waren. Das katholische Volk Deutschlands war wie ein großes Quellgebiet, auf dem allenthalben die Wasser von selbst hervorsprangen. Was noch fehlte, war der Zusammenfluß zu einem einzigen Strome. Diesen führte das Jahr 1848 herbei.

Als im März dieses Jahres der Volksfrühling anbrach, jubelten auch die katholischen Gemüter auf und begriffen die Größe der Zeit, die gekommen war. Die bisherigen staatsphilosophischen Meinungsverschiedenheiten verschwanden; nur in Bayern löste man sich langsamer von den Überlieferungen der *Historisch-politischen Blätter* los. Der ehemals politisch-reaktionäre Mainzer *Katholik* schrieb sofort: «Wir akzeptieren alle uns in der jüngsten Zeit gewordenen Reformen», nämlich Gewissens-, Unterrichts-, Preß- und Vereinsfreiheit; «die Kirche ist unabhängig von jeder Staatsform, aber sie nimmt überall die von Gott ihr als unveräußerliches Recht verliehene Freiheit in Anspruch — das ist der Grundgedanke der katholischen Politik.» [1] Die in Köln unter der Leitung des Erzbischofs Geissel tagende Bischofsversammlung trat, wenn sie es auch nicht so unverhüllt aussprach und mehr die besondern Forderungen der Kirche im Auge hatte, auf denselben Boden [2]. Indes wurde die kirchliche Anschauung genau gewahrt: nicht als absolut gültige Prinzipien nahm man jene Freiheiten an, nicht im Sinne Lamennais' und der belgischen Verfassung verstand man sie, viel-

---

[1] L. Bergsträßer, Studien 132 f.

[2] Frz. Schnabel, Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848 (1910) 12—14.

mehr als relative Errungenschaften, denen man sich jedoch ehrlich und ohne Hintergedanken für eine unabsehbare Zeit anschloß. Wenn sogar das Wort fiel von der Trennung des Staates und der Kirche, so war damit nicht die grundsätzliche und radikale Trennung gemeint, sondern die Befreiung von dem bisherigen Joch [1]. Die Katholiken gingen mutig in den politischen Kampf hinein, aber wahrten die Richtlinien ihrer kirchlichen Weltanschauung. Das Programm des katholischen Wahlkomitees in Köln enthielt nicht allein die Forderungen der Kirchenfreiheit, sondern auch ein sehr reiches Maß von sozial- und staatspolitischen Postulaten: «neben einem kräftigen Königtum die größte Freiheit des Volkes», so hieß es [2].

Ebenso huldigte das katholische Volk allenthalben, und bekundete damit auch in diesem Punkte seine volle innere Übereinstimmung, dem Ideale einer deutschen Einheit, das unter allen Stämmen in gleicher Weise aufleuchtete. Die Katholiken wollten ein einiges Deutschland im umfassendsten Maße, ein Siebzig-Millionen-Reich, das auch Österreich einschloß. Man sprach in einer weltpolitischen Weite des Gedankens, die an heute erinnert, sogar von einem »mitteleuropäischen Kaisertum». Als Großdeutsche traten sie entschieden der kleindeutschen Richtung entgegen, die ein Reich mit preußischer Spitze unter Absehen von Österreich erstrebte [3]. Nur einige wenige auf katholischer Seite, wie der preußische General von Radowitz, der Pole Lichnowsky und der unter dem Banne seines protestantischen Bruders, des Präsidenten des Frankfurter Parlaments, stehende Max von Gagern, erwärmten sich für die letztere Idee [4]. Ohne

---

[1] Frz. Schnabel a. a. O. 16—19. Bergsträßer, Studien 132—135.
[2] Kölnische Zeitung 1848, Nr. 109, Beilage (18. April).
[3] Schnabel a. a. O. 98—108.
[4] Ebd. 117. L. Pastor, Leben des Frhrn. Max von Gagern (1912) 292.

Zweifel haben Erwägungen kirchlicher Art, die von dem Ausschlusse Österreichs eine Störung des konfessionellen Gleichgewichtes im künftigen Reiche befürchteten, bei den katholischen Großdeutschen mitgewirkt, aber der entscheidende Nachdruck lag doch auch für sie auf der politisch-nationalen Seite.

Man begeisterte sich für ein g a n z e s, zusammengeschlossenes und mächtiges Deutschland; man war eminent national gesinnt. August Reichensperger, der eine führende Stellung in dieser Sache einnahm, war, um das einige Reich zu retten, bereit, unter Umständen selbst ein Kleindeutschland anzunehmen [1]. Für diesen Fall wurde an etwas gedacht, was erst wir erlebt haben, an ein enges «völkerrechtliches Bündnis» mit dem Donaustaate. Wenn die katholischen Abgeordneten in Frankfurt schließlich nicht für das preußische Erbkaisertum stimmten, mit den genannten Ausnahmen, sondern sich der Abstimmung enthielten, so geschah es nur aus dem Grunde, weil sie nicht auf Österreich verzichten konnten, anderseits aber auch nicht durch positiven Widerspruch die Einigung Deutschlands hindern wollten [2].

Man sieht, wie eifrig sich der katholische Volksteil an politischen Fragen größten Stils beteiligte, und wie wenig er in bloß religiösen Tendenzen befangen war. Hierfür zeugt auch die kräftige Hervorkehrung einer großgedachten Sozialreform noch im Sturmjahre 1848. Nicht erst Ketteler war es, der dazu die Anregung gegeben hat durch seine Rede auf der Generalversammlung der katholischen Vereine im Oktober und durch seine Predigten im Mainzer Dom während des November und Dezember 1848 [3]. Bereits am 4. März hatte

---

[1] L. Pastor, August Reichensperger I 293.

[2] Reichensperger hat dies als klassischer Zeuge später im preußischen Abgeordnetenhause (27. Januar 1881) betont (Stenographische Berichte 1881 S. 1335).

[3] O. Pfülf, Bischof von Ketteler (1899) I 163 f. 168 f.

der *Katholik* als programmatische Forderung aufgestellt «ein entschiedenes Eintreten zur Hebung der sozialen Leiden des Volkes und gleiche Berechtigung aller, auf dieses Ziel hinzuwirken» [1], und im April folgte der Kölner Wahlaufruf mit dem sehr bestimmten Verlangen nach einer neuen Verfassung des Gewerbe- und Fabrikwesens, nach Invalidenversorgung, nach Maßregeln gegen Arbeitslosigkeit, nach Schutz für Auswanderer [2]. Auch August Reichensperger hatte schon zu Beginn der Frankfurter Versammlung «das Interesse der Hilfsbedürftigen, namentlich der arbeitenden Klasse», in sein «politisches Glaubensbekenntnis» aufgenommen [3]. Es war die Frucht des von Buß nicht bloß in seiner erwähnten Landtagsrede, sondern auch später durch emsige literarische Arbeit ausgestreuten Samens [4]. Des Realisten Ketteler Verdienst bleibt es, den Stier bei den Hörnern gepackt und ihn auf eine klar durchdachte und katholische Grundlage gezogen zu haben. Der in diesem Bestreben zu Tage tretende energische Übergang zur reinen Politik und zur praktischen Politik auch außerhalb des unmittelbaren Interessenbereiches der Kirche ist bedeutungsvoll für alle Zukunft der katholischen Partei geworden.

Nicht allein ein gemeinsames und weitgestecktes Programm hatte sich der deutsche Katholizismus geschaffen, er machte auch den ersten Schritt zur parlamentarischen Parteibildung auf politischem Fundamente. Dreißig bis vierzig Abgeordnete aus allen Teilen des Vaterlandes traten auf der Nationalversammlung in Frankfurt zu einem «katholischen Verein» zusammen, um gemeinsam mit Anträgen auf Grund

---

[1] Bergsträßer, Studien 138 f.

[2] S. oben S. 122, A. 2. Franz, Der soziale Katholizismus 98.

[3] Pastor, A. Reichensperger I 236 f.

[4] Schnabel, Der Zusammenschluß 50—52. Franz, Der soziale Katholizismus 58—65.

ihrer katholischen Überzeugungen vorzugehen. Der Verein mußte sich auf jene Fragen beschränken, die allein aus dem katholischen Programm in Frankfurt zur Beratung kommen konnten, auf die Freiheit der Kirche und des Unterrichtes, und es gelang ihm, eine Lösung in seinem Sinne in die *Grundrechte des deutschen Volkes* zu bringen[1]. Der Verein war noch keine förmliche Fraktion nach heutiger Art, die bei allen wichtigen Entscheidungen einhellig gehandelt hätte. Aber an die Umbildung zu einer solchen hat man ernstlich gedacht; sie scheiterte nur an dem Widerstande des preußisch und kleindeutsch gesinnten Vorsitzenden Radowitz, weil dieser eine Festlegung in der entgegengesetzten Richtung nicht wünschte[2]. Näher kam diesem Ziele die *katholische Fraktion,* die sich auf der preußischen Nationalversammlung in Berlin gebildet hatte und die fast das Doppelte an Mitgliedern hatte wie der Frankfurter Verein. Auch sie verfolgte zunächst nur die kirchenpolitischen Zwecke.

Ungleich wertvoller als die Anfänge parlamentarischer Organisation war die des Volkes, auf der sich jene erst allmählich aufbauen konnte. Von Mainz aus überzogen die *Piusvereine,* die den «Geist der Religion und Freiheit» praktisch zum Durchbruch bringen wollten, Deutschland mit einem Netz untereinander verbundener Zentral- und Zweigvereine. Ihr erster äußerer Erfolg war das Unternehmen eines Sturmes von 1142 Massenpetitionen an die Frankfurter Nationalversammlung mit 273000 Unterschriften[3]. Die dauernde und nachhaltige Arbeit bestand in der Wachhaltung und politischen Schulung des Volkes. Dabei kam mancherorts, besonders in Baden und am Rhein, ein entschieden katholisch-demokratischer Ton zur Geltung. Die Vereine von Köln und Trier nannten sich geradezu *katholisch-demokratische Vereine,* und jener schloß sogar Geistliche von der ordentlichen Mit-

---

[1] Ebd. 57—89. [2] Ebd. 99. [3] Ebd. 53—57 58[2].

gliedschaft aus, wie auch der Kölner Wahlaufruf unter seinen 83 Namen nur vier von Geistlichen aufweist; rheinische Vereine vereinigten Klerikale und ehemalige Liberale in sich [1]. Das starke Hervortreten des Laienelementes steht ganz im Einklange mit der vorwiegend politischen Richtung.

Dabei bleibt bestehen, daß die unverrückbare Grundlage die katholische Weltanschauung war, und daß der fortwirkende ideelle Antrieb von der Kirche her kam. Erzbischof Geissel war der belebende und führende Geist, der sich seiner hohen Stellung entsprechend zwar persönlich im Hintergrunde hielt, dessen stille und starke Hand aber überall zu spüren ist. Von der von ihm berufenen Kölner Bischofskonferenz «führen direkte Fäden hinüber zu den ersten parlamentarischen Parteibildungen der Katholiken» [2]. Mit Frankfurter Abgeordneten hat er mehrfach Beratungen gehalten, und sein Vertrauensmann, der Fürstbischof Diepenbrock von Breslau, selbst Mitglied der Nationalversammlung, hat die Anregung zur Gründung des *katholischen Vereins* dort gegeben. In Berlin griff Geissel als Abgeordneter unmittelbar in die Entstehung der *katholischen Fraktion* ein [3], die freilich noch kein festes Parteigebilde nach heutigem Schnitt war.

Das Jahr 1848 bedeutet den stärksten Knotenpunkt in der Entwicklung des Zentrums. Hatte das politische Streben der Katholiken bis dahin vor den durch die Bureaukratie verschlossenen Toren gestanden, so öffneten sich nun auf einmal diese Tore hoch und flügelweit, und man schritt rasch und tief hinein. Das war der außergewöhnlichen Gunst dieser alles umwälzenden Zeit zu danken. Eben deshalb und weil der Sprung vorwärts zu plötzlich und groß war, konnten die nächsten Jahre nicht ein ähnliches Weiter-

---

[1] Franz, Der soziale Katholizismus 42—49 26 [3] 30 f. Bergsträßer, Studien 141—151 165 ff.

[2] Schnabel a. a. O. 15. [3] Ebd. 53 f. 57.

schreiten hervorbringen; ein Pausen und Atemholen war natürlich. Auch erwiesen sich die Säfte, die aus der Tiefe des Volkslebens aufsteigen mußten, um den jungen Stamm zum Wachstum zu schwellen, als noch nicht reichlich und stark genug. Es bedurfte auch hier vorerst der Sammlung. Aber gedacht hat man sofort unter den nunmehr tatsächlich zur Führung berufenen Katholiken Preußens an die Gründung einer katholischen Fraktion in der zweiten Kammer des preußischen Landtages [1]. Den kräftigen Stoß dazu gaben 1852 die Erlasse des Kultusministers von Raumer, der die Abhaltung von Jesuitenmissionen in den vorwiegend protestantischen Landesteilen verbot und sie in den übrigen einer polizeilichen Beaufsichtigung unterwarf und ferner den Eintritt in das Collegium Germanicum in Rom von einer staatlichen Erlaubnis abhängig machte. Die verfassungsmäßige Freiheit der Kirche war bedroht, und diese Gefahr trieb das katholische Volk an die Wahlurne. Dreiundsechzig Abgeordnete traten noch 1852 zu einer *Katholischen Fraktion* zusammen.

Das nicht geschriebene, aber offenkundige Programm war zunächst kirchenpolitischen Inhalts. Nachdem aber die Raumerschen Erlasse durch eine bedeutend abschwächende Erklärung des Ministeriums im wesentlichen beseitigt waren, konzentrierten die Katholiken ihre Forderungen auf die Durchführung der Parität in allen Zweigen der staatlichen Verwaltung und besonders in der Verwendung der für religiöse Zwecke zur Verfügung stehenden Gelder. Gelegentlich wurde auch für die Geltendmachung katholischer Grundsätze in der Ehegesetzgebung gekämpft [2]. Jedoch erschöpfte sich die Aufgabe der Partei keineswegs in der Verteidigung der

---

[1] Herm. Wendorf, Die Fraktion des Zentrums (Katholische Fraktion) im preußischen Abgeordnetenhause 1859—1867 (Dissert., Leipzig 1915) 4.

[2] Herm. Donner, Die katholische Fraktion in Preußen 1852—1858 (Dissert., Leipzig 1909) 10—23.

kirchlichen Rechte, sie griff vielmehr auch in rein politischen Dingen zu. Dabei blieb sie den großdeutschen Überlieferungen treu, zu deren Bekundung sich allerdings bei dem Stillstand, der seit dem Tage von Olmütz in der deutschen Frage eingetreten war, nicht häufig Gelegenheit bot. Umsomehr ließ sie sich die Aufrechterhaltung der Verfassung, der Freiheit und des gleichen Rechtes aller Staatsbürger und die Wahrung der Selbstverwaltung von Gemeinden und Korporationen angelegen sein. Das Erbgut der sozialen Fürsorge und besonders des Arbeiterschutzes wurde nicht vergessen[1], obschon in der Reaktionsepoche Preußens wenig Aussicht auf Verwirklichung der alten Ideale vorhanden war. Da die Parteiprogramme damals alle noch wenig geschieden und umschrieben waren, kann es nicht wundernehmen, daß in rein politischen Fragen, namentlich solchen materieller Natur, die katholischen Abgeordneten oft nicht einhellig stimmten, daß von Fall zu Fall nach rechts oder links Teile absplitterten. Das einzig einigende Band war eben die katholische Weltanschauung, und diese kam bei vielen jener Punkte gar nicht oder nicht deutlich in Betracht.

Noch klarer trat dies mit dem Anbruch der liberalen Ära in Preußen 1859 in die Erscheinung, und zwar um so mehr, als die besondern kirchlichen Interessen für die nächste Zukunft nicht mehr gefährdet waren und als bindender Kitt wirkten. Darum wurde auch der Name der Partei geändert: die *Katholische Fraktion* wandelte sich in *Fraktion des Zentrums (Katholische Fraktion)* um. Es geschah aus taktischen Gründen, nicht aus einem grundsätzlichen Wechsel, daß man, wie die andern Parteien, die Bezeichnung nach den Sitzplätzen der Mitglieder im Hause wählte und damit

---

[1] Donner, Die katholische Fraktion 23—61. Das politische Glaubensbekenntnis der beiden Reichensperger, der Führer der Fraktion, bei Pastor, A. Reichensperger I 343.

dem bequemen Vorwurfe der Gegner, eine konfessionelle und nicht eine politische Partei zu sein, die Spitze abbrach. Der Vater des neuen Titels, Mallinckrodt, hat bestimmt erklärt, «daß der erste Name der offizielle in der Kammer werde, der andere aber Festhalten an der Sache und Geschichte ausdrücke und zum beliebigen Gebrauche in Gespräch und Presse neben dem neuen Namen bleibe» [1]. Ebenso hat August Reichensperger öffentlich in der Kammer betont, daß der Wechsel des Namens durch die andersgewordene kirchenpolitische Lage gerechtfertigt sei, die politischen Prinzipien aber dieselben seien, «welche die Fraktion bisher mit Konsequenz festgehalten hat» [2]. Das allgemeine Programm der Katholiken ist in der Schrift *Die Fraktion des Zentrums (Katholische Fraktion) in zwölf Briefen* aus der Feder der Gebrüder Reichensperger 1861 kurz also zusammengefaßt worden: «Strenges Festhalten an der Verfassung, Streben nach möglichster Selbständigkeit der korporativen Gliederungen, insbesondere der Gemeinden, nach individueller Freiheit und möglichster rechtlicher Gleichheit, Wahrung der Rechte und Freiheit der katholischen Kirche, Auftreten für eine aufrichtige Durchführung und Beobachtung der Parität bei Besetzung der Stellen, Streben nach konfessionellem Volksunterricht, in bezug auf die deutsche Frage Einigung des ganzen deutschen Vaterlandes auf der Grundlage der gesetzlich und historisch berechtigten Verhältnisse.» [3] Demnach fuhr die Partei fort, in dem sich langsam wieder aufrollenden Problem der Einigung Deutschlands großdeutsch und in der Wirtschaftspolitik im Geiste von 1848 zu handeln.

Als dann mit Macht der innerpolitische Sturm über Preußen hereinbrach, die Heeresreform und die sich an sie

---

[1] O. Pfülf, Hermann v. Mallinckrodt (1901) 168.

[2] Wendorf a. a. O. 20. [3] Ebd. 68.

anschließende Konfliktsperiode alles andere Interesse verschlang, blieb für eine Zentrumspolitik in den herkömmlichen Bahnen wenig Raum mehr übrig. Die Partei, die in Dingen rein staatlicher Natur nie innerlich einheitlich gewesen war, stand jetzt vor Fragen, die mit den katholischen Grundsätzen, ihrem Lebenselement, sich nicht berührten. Sie geriet daher in eine zwischen der Regierung und der Opposition schwankende Haltung und war gespaltener denn je. Das führte ihren Verfall herbei: die Zahl der Abgeordneten, die 1862 noch 50 betragen hatte, sank in den folgenden Jahren auf 31, auf 29 und schließlich 1866 auf 15 herab[1]. Die Fraktion löste sich auf.

Auf eine eigene Parteibildung endgültig zu verzichten, waren die politisch denkenden Kreise der Katholiken nicht gewillt. In dem *bundesstaatlich-konstitutionellen Verein* des Norddeutschen Reichstages, dem Windthorst und Mallinckrodt angehörten, bestand eine Art Fraktionsverband fort[2], und noch bevor das neue Deutsche Reich begründet, ja noch bevor der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, geschahen durch einen Aufruf Peter Reichenspergers und durch Beratungen zu Essen und Soest im Sommer und Herbst 1870 die ersten Schritte zu einer Erneuerung der alten parlamentarischen Partei[3]. Man knüpfte an das ehemalige Programm getreu an[4]. Der Moabiter Klostersturm von 1869 war nicht

[1] Siehe die Verzeichnisse ebd. 131—137.

[2] E. Hüsgen, Ludwig Windthorst (1911) 64.

[3] M. Spahn, Das deutsche Zentrum[2] (1910) 35—41.

[4] Es ist nicht zutreffend, wenn Spahn (a. a. O. 37), dessen Darstellung auch sonst nicht unerhebliche Versehen aufweist (so die Angabe S. 13 und 43, die alte *Katholische Fraktion* sei die Vertretung des antipreußischen Partikularismus der westlichen Provinzen gewesen; siehe dagegen die Mitgliederlisten bei Donner a. a. O. 72 ff., die 13 Abgeordnete aus dem Osten enthalten, u. Wendorf a. a. O. 3) und nicht unbeeinflußt von der Tendenz geblieben ist, eine langsam erfolgende vermeintliche Abstreifung dessen, was er Konfessionalismus der Partei nennt, festzustellen — wenn er als

der entscheidende Grund für die Auferstehung, vielmehr lag dieser in der inneren Notwendigkeit, der katholischen Weltanschauung ihren Platz im staatlichen Leben zu sichern. Jener war nur ein Wetterzeichen, das am Himmel stand und zur Tat mahnte; er hat weniger stark auf die Wahlen und die Gründung der Fraktion eingewirkt als die Raumerschen Erlasse im Jahre 1852.

An der Geschichte des neuerstandenen Zentrums sucht nun Goyau nachzuweisen, daß die deutschen Katholiken einen förmlichen «Bruch» mit ihrer eigenen Vergangenheit vollzogen, wenn sie ihn auch hinter «gewissen Fassaden», die auf «Augentäuschung» berechnet waren, die aber des Franzosen Scharfblick durchschaut haben will, zu verstecken wußten (S. 723)[1]. Ihre «neuen Führer», sich unter dem Ruhme eines Windthorst bergend, sollen sowohl dessen Grundsätze als auch dessen feine Taktik vergessen haben, auf «Abwege geführt und kraftlos» geworden sein (S. 721). «Ihr steht im Widerspruche», ruft der katholische Lehrmeister an der Seine uns zu, mit Windthorst und seinen Freunden, «es gibt nichts Gemeinsames zwischen deren historischem Mannesmut, den wir fortfahren zu bewundern, und euren halben Verleugnungen, euren buhlerischen Künsten und eurer berechneten Geschmeidigkeit gegenüber dem evangelischen Kaiserreich» (S. 723).

Das letztere Wort offenbart den durch das politische Interesse Frankreichs gebotenen Haß gegen die deutsche

---

wesentlich neuen Programmpunkt das Eintreten für den föderativen Charakter der deutschen Einheit und gegen unitaristische Bestrebungen hinstellt. Schon 1861 hatte Peter Reichensperger denselben Grundsatz vertreten (Wendorf a. a. O. 41 ff.), und hatte die parlamentarische Vereinigung der Katholiken auf dem Norddeutschen Reichstage gefordert: «Wahrung möglichster Freiheit der Selbständigkeit der Bundesstaaten, soweit sie mit der Handhabung einer kräftigen Zentralgewalt vereinbar ist» (Hüsgen a. a. O. 64).

[1] Die Zitate beziehen sich hier und im folgenden auf die Revue des deux mondes (15. August 1916).

Einheit als die Quelle der leidenschaftlichen Anklage, verrät aber auch, wie wenig Goyau die Ideale und Geschichte des katholischen Volkes in Deutschland begriffen hat. Wenn er sich darüber beklagt, daß deutsche Katholiken ihren französischen Glaubensbrüdern gelegentlich politischen Tadel ausgesprochen und Ratschläge erteilt haben, die auf einer nicht genügenden Kenntnis der dortigen Verhältnisse fußten, so mag das nicht ganz unberechtigt sein, aber unvergleichlich unberechtigter ist seine Kritik an uns, die von einem großen Mangel an Wissen und Verständnis zeugt. Schon das ist verkehrt, den deutschen Katholizismus, seinen Gehalt und seine Äußerungen lediglich an der politischen Tätigkeit seiner Vertreter im Reichstage zu messen, anstatt das Ganze seines Lebens in organischem Zusammenhange zu betrachten — ein Fehler, der auch seinem sonst glänzenden Werke *Das religiöse Deutschland*, wenn auch in geringerem Maße, anhaftet. Der Grundirrtum Goyaus aber liegt darin, daß er die parlamentarische Geschichte der letzten Jahrzehnte nicht in ihrer innerlichen Kontinuität mit der Zeit seit 1848 erfaßt, wodurch alles erst in das rechte Licht rücken würde, und daß er ferner die Periode des Kulturkampfs nicht als ein Zwischenspiel behandelt, sondern in dieser die Haltung des Zentrums, das doch durch die Macht der außerordentlichen Lage gefesselt und auf eine bestimmte Taktik festgelegt war, für den erschöpfenden und urwüchsigen Ausdruck seines Wesens nimmt und hiernach alles beurteilt.

Als die wiedergeborene Partei 1870 in Tätigkeit trat, konnte sie die Maigesetze und die Verfolgung der Kirche nicht voraussehen, mußte vielmehr im allgemeinen mit einer naturgemäßen Fortbildung der neuen politischen Verhältnisse rechnen. Deswegen stellte sie ein Programm auf, das zwar die Möglichkeit kirchenpolitischer Verwicklungen mit ins Auge faßte, sonst aber allumfassend war und den herkömmlichen Grundsätzen entsprach. Es enthielt die Forderungen:

Sicherung der verfassungsmäßigen Rechte der Kirche, konfessionelle Schule, bürgerliche Freiheit, soziale Gerechtigkeit, föderativer Bundesstaat, Selbstverwaltung der Gemeinden und Verbände, Beschränkung der Steuerlast. Diese Richtlinien sind bis heute geblieben, und nach ihnen hat das Zentrum bis heute gehandelt. Daß sie nicht in jeder Phase der parlamentarischen Gestaltung gleichmäßig hervorgekehrt werden konnten, und daß, wenn ihre Befolgung auch möglich war, diese nicht immer schnurgerade vor sich ging, ist freilich richtig, ist aber ein Geschick, das der praktischen Politik — und jede wahrhafte Politik muß praktisch sein — stets beschieden ist. Die Politik als die Kunst des Möglichen richtet sich ja nicht bloß nach Prinzipien, sondern auch nach der Wirklichkeit der Dinge, die oft zu Umwegen und Anpassungen nötigt. Es ist des Zentrums Ruhm, daß es dem immerfort Rechnung getragen hat, ohne seine Grundanschauungen je preiszugeben. Nur in Sternenhöhe schwebender Doktrinarismus oder lauernde Schmähsucht können daraus Vorwürfe herleiten.

Während der Kulturkampfjahre verzehrte die Verteidigung der Kirche als die erste und wichtigste der Pflichten fast alle Kraft der katholischen Volksvertreter, so daß für andere Aufgaben wenig übrigblieb. Zudem hielt der erbitterte Kampf die Partei in parlamentarischer Vereinsamung, wodurch Einfluß und positives Wirken unterbunden ward. Sobald jedoch diese Hemmungen nach und nach fielen, hat sie vom Ende der siebziger Jahre an sehr entscheidend eingegriffen und sich lebhaft vom Boden ihrer Prinzipien aus an dem Ausbau der Reichsverfassung beteiligt[1]. Unter ihrer unentbehrlich gewordenen Mitwirkung vollzog sich der Über-

---

[1] Siehe für das Folgende die scharfe und gute Skizze bei Spahn a. a. O. 66—106, die allerdings durch die bekannten Sonderideen des Verfassers hier und da getuscht ist.

gang vom Freihandel zum Schutzzoll und wurden die Reichsfinanzen begründet, wobei das Zentrum durch die sog. Franckensteinsche Klausel seine föderative Grundanschauung siegreich zur Geltung brachte. Es folgte das große soziale Gesetzgebungswerk, das, sowohl was den Inhalt angeht als auch die parlamentarische Behandlung, unter dem Zeichen des Zentrums und seiner alten Ideale stand. Soweit kam man noch unter Windthorsts Führung. Was nach dessen Tode (1891) sich weiter ergab: die Fortführung der Sozialpolitik, der Abschluß der Handelsverträge, die Fürsorge für die Landwirtschaft, die Stärkung von Heer und Flotte, die Schaffung der Rechtseinheit, der neue Zolltarif — kam alles unter der leitenden Mitarbeit der Partei zustande und war folgerichtige Weiterbildung ihrer eigenen Politik. Ihre Stellung war ausschlaggebend geworden, und 1895 übernahm sie das Präsidium des Reichstages. An Schwierigkeiten äußerer und innerer Natur, die Goyau indes nicht einmal zu kennen scheint — wenigstens spielt er nicht auf sie an —, hat es dabei nicht gefehlt. Natürlich; denn «bequemer als ein neuer ist ein alter Rock zu tragen», und die Wege einer Oppositionspartei, die das Zentrum früher war, sind einfacher und können ungeteilterer Zustimmung der Wähler sicher sein als die einer zum verantwortlichen Schaffen berufenen Partei. Aber die Schwierigkeiten wurden alle ohne Gefährdung des alten Programms überwunden.

Im Geiste dieses Programms waren die katholischen Politiker entschlossen, sich fest im Rahmen der katholischen Prinzipien zu halten. Wenn einer dafür als Zeuge auftreten kann, ist es Windthorst, der alle überragende Führer. Auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster 1885 erklärte er in der Schlußrede, in der er das Zentrum als die «parlamentarische Vertretung der Katholiken» bezeichnete, man müsse sich immer die Frage vor Augen halten: «Sind wir auch im vollen und ganzen Einverständ-

nisse mit der Lehre der Kirche und mit den Autoritäten? In dem Augenblicke, wo wir nur eine Linie davon abwichen, wären wir unwiederbringlich verloren, und unser Gewissen wäre schwer belastet.» Zu meinen, so habe der Mann nur als schlichter Gläubiger und nicht als politischer Wortführer gesprochen, hieße ihm einen hier sehr überflüssigen Gemeinplatz des Katechismus als ausdrucksvolles Bekenntnis in den Mund legen. Vorher hatte er übrigens ganz denselben Grundsatz im Abgeordnetenhause ausgesprochen, indem er in bezug auf das «politische Gebiet» als seine Überzeugung bekannte, es «verstehe sich ganz von selbst, daß jede kirchliche Anschauung auch auf die politische Anschauung von Einfluß ist» [1]. Genau so erklärte der jüngste Vorsitzende des Reichstagszentrums in einer Wahlversammlung 1909 zu Rheinbach: «Die Lösung der dem Reichstag verfassungsmäßig zufallenden Aufgaben wird von uns erstrebt gemäß unserer Weltanschauung, welche in allen sittlichen Fragen, von welchen sich die wirtschaftlichen und staatsrechtlichen Fragen nicht lösen lassen, mit den Lehren der katholischen Kirche übereinstimmt. Vom Boden unserer Weltanschauung aus haben Partei und Fraktion politisch zu handeln.»

Der vor einem Jahrzehnt entbrannte Streit über den prinzipiellen Charakter des Zentrums hatte die theoretische Formulierung des Verhältnisses zum Gegenstande, in dem politische Betätigung und religiöse Überzeugung zueinander stehen. Wirkliche Gefahren könnten sich nur dann daraus entwickeln, wenn die eine oder andere Seite dazu überginge, Folgerungen für die praktische Arbeit aus ihren Formeln zu ziehen und zu verwirklichen. Indes haben auch schwarzseherische Tadler nicht vermocht, in dem tatsächlichen Verhalten der offiziellen Partei eine Preisgabe katholischer Grundsätze nachzuweisen. Auf das Nähere braucht hier aus

---

[1] Stenographische Berichte 1881 (Sitzung vom 27. Januar) 1328.

gutem Grunde[1] nicht eingegangen zu werden, zumal da auch Goyau verständig genug ist, den Streit nur flüchtig zu berühren (S. 732).

Bei ihm steht im beherrschenden Mittelpunkte seiner tendenziösen Konstruktion das neue «evangelische Kaiserreich», das die Katholiken einst verabscheut, später aber angebetet haben sollen. Dabei tappt er über den Zeitpunkt dieses Sündenfalles selbst im Dunkeln herum: bald ist es vor fünfzehn Jahren (S. 721) gewesen, bald bezeichnet der Regierungsantritt Wilhelms II. im Jahre 1888 (S. 723), bald der Tod Windthorsts 1891 den verhängnisvollen Wendepunkt (S. 727). Das ist allein schon ein Beweis, auf wie schwankem Grunde die Behauptung ruht. Worum sich alles dreht, ist der Unterschied der Kulturkampfperiode von den nachfolgenden Jahren des Kirchenfriedens, der Gegensatz zwischen einer Zeit der Opposition gegen die Regierung und einer Zeit des unbefangenen Mitschaffens. Gegenüber einer solchen tiefgreifenden Wandlung, einer Wandlung nicht in der Partei, sondern in der sie umgebenden politischen Lage, gehört nicht viel dazu, weise den Finger aufzuheben, rechts und links zu zeigen und die historische Denkerstirne in Falten zu ziehen. Der ein wenig tiefer dringende Historiker übersieht nicht, daß die Kulturkampfzeit in der Gesamtgeschichte des politischen Katholizismus nur eine Episode war, zwar eine lange und schmerzliche und einschneidende Episode, aber doch nur ein gezwungenes extra viam. Eine gründliche Verkehrung des Wirklichen und Natürlichen ist es, aus einer Zwischenhandlung pikant das Wesen der katholischen Politik herauszudestillieren und danach das ganze Schauspiel zu deuten. Wir dürfen uns die Mühe nicht verdrießen lassen, die nervösen Kreuz- und Quergriffe dieser Deuterkunst einer

---

[1] Siehe darüber meine Schrift *Das christliche Gewissen im Weltkriege* (1916) 45.

kritischen Musterung zu unterziehen, obschon das wirre Kunterbunt der aus allen Ecken zusammengeklaubten und mißverstandenen Angaben es zu einer Qual macht.

Wie schon bemerkt, ist das «evangelische Kaiserreich» der Angelpunkt der wie eine Windfahne sich wendenden Beweisführung Goyaus, das «evangelische Kaiserreich», von dem er weiß, daß es für die katholischen Franzosen von heute der rote Lappen ist, mit dem sich die Vorstellung des Krieges als eines Religionskrieges so bequem drapieren läßt. Ehemals, so belehrt Goyau seine gläubigen Leser, hatten die deutschen Katholiken von einem Wiedererstehen des «alten Heiligen Reiches» geträumt (S. 724), was den Katholiken nicht eingefallen ist, weil sie den gänzlichen Wandel des europäischen Staatensystems, die religiöse Spaltung und den nicht zu beseitigenden preußisch-österreichischen Dualismus zu gut kannten. Sie wollten nur eine Einheit auf moderner Grundlage und eine solche, die Österreich nicht ausschloß. Ferner sollen die katholischen Geschichtskundigen — ihre Namen, auf die man sehr gespannt wäre, sind verschwiegen —, geringe Achtung vor dem hohenzollernschen Herrscherhause aus dem Grunde gehabt haben, weil dieses durch «Diebstahl an Kirchengut» — gemeint ist offenbar die Säkularisierung des Ordenslandes Preußen 1525 — den «Anfang seines Glückes» gemacht habe (S. 729). Jeder Schüler weiß nun zwar, daß der Ursprung des Staates der Hohenzollern mehr als hundert Jahre früher in der Mark Brandenburg liegt, und daß Preußen, nachdem es längst durch den katholischen Lehnsherrn Polen als weltliches Herzogtum anerkannt war, erst 1618 mit Brandenburg vereinigt wurde; aber abgesehen hiervon, besaßen die Katholiken Wirklichkeitssinn genug, um nicht von längst verklungenen geschichtlichen Reminiszenzen zu leben. Die Katholiken Preußens waren seit der kirchenfreundlichen Regierung Friedrich Wilhelms IV. der Dynastie durchaus ergeben und

verkannten die Vorzüge dieses Staates und seinen geschichtlichen Beruf für Deutschland nicht. Nicht bloß Männer wie Radowitz und Gagern waren von dieser Gesinnung, sondern auch August Reichensperger schrieb 1855 an Montalembert: «Mit dem von Ihnen hinsichtlich des hohen Berufes Preußens in Deutschland Geäußerten bin ich durchweg einverstanden», und er rühmte den «so wohlmeinenden, geistvollen König» [1]. Ebenso dachte Ketteler: «er liebte das Land, dem er von Geburt angehörte; er ehrte und achtete sein Königshaus; er wußte vollauf zu schätzen, was er an Kraft und Tüchtigkeit im preußischen Staatswesen kennengelernt hatte». In einer politischen Schrift trat er 1867 «dem blinden unversöhnlichen Preußenhaß» entgegen [2]. Diese Abneigung gegen Preußen herrschte in Süddeutschland, aber keineswegs allein unter den Katholiken; sie hatte ihren Grund in Stammesverschiedenheit, Geschichte und der Anhänglichkeit an die eigenen Herrscherfamilien. Trotzdem erhoben sich auch hier weiterschauende katholische Führer über das Gewoge der Volkstriebe. So warnte auf dem Regensburger Katholikentage von 1849 Döllinger «vor einer systematischen Opposition gegen Preußen und erklärte die Forderung, der deutsche Kaiser dürfe nur ein katholischer sein, für eine ebenso schwere Verletzung der Gleichheit und Gerechtigkeit wie die eines protestantischen Kaisers» [3].

Auf dem künstlich zurechtgemachten Hintergrunde einer grundsätzlichen und absoluten Feindschaft gegen Preußen

---

[1] Pastor, A. Reichensperger I 368. Montalembert, verständnisvoller und größer denkend als seine heutigen Landsleute, hatte zu Reichensperger geäußert: «Ich wünsche im Gegenteil, daß dieses Königreich mehr und mehr ein Herd geistigen und sozialen Lebens in Deutschland werde, und daß seine Institutionen sich in diesem Sinne entwickeln. Ich bin davon überzeugt, daß die sieben Millionen preußischer Katholiken nur zu gewinnen haben . . .» (ebd. 367).

[2] Pfülf, Ketteler II 273 280. [3] Schnabel, Der Zusammenschluß 116.

und sein protestantisches Herrscherhaus malt Goyau noch grellere Farben auftragend, um die ganze Furchtbarkeit unseres Sturzes zu zeigen, den heutigen «Kultus der kaiserlichen Familie unter den Katholiken», der sie «absehen läßt von ihrem Glauben und ihren katholischen Empfindlichkeiten», die katholische Bewunderung auch «für alles, was in Deutschland die nähere oder entferntere Frucht der Reformation des 16. Jahrhunderts ist» (S. 729). Wir sind nach ihm «auf dem Wege zu einer Apotheose der *evangelischen* Dynastie der Hohenzollern» (S. 732). Wir, die wir in Deutschland leben und unsere Umgebung kennen, wir greifen uns an den Kopf und fragen entrüstet — nein, über solche Torheiten kann man nicht mehr entrüstet sein — fragen nüchtern nach den Beweisen. Die Beweise sind folgende. Martin Spahn hat in einem Buche, das bei einem katholischen Buchhändler herauskam, den Großen Kurfürsten «verherrlicht», hat in einem andern Buche, das in der Verlagshandlung des Katholischen Volksvereins erschien, Bismarck geschildert «als den gewaltigen Mann, der dem deutschen Volke die Pforten der neuen Zeit öffnete», hat ein drittes, von dem Sekretariat sozialer Studentenarbeit herausgegebenes Buch geschrieben *Im Kampf um unsere Zukunft,* worin er den «Aufstieg Deutschlands vom Range einer Großmacht zur Rolle einer Weltmacht» verlangt. Und hierin soll ein Kult der Kaiserfamilie liegen, eine Apotheose der Dynastie ausgesprochen sein! Wir haben hier nicht die Ansichten eines Gelehrten zu prüfen, von dem man übrigens in Paris vielleicht einiges über deutsche Geschichte lernen könnte; wir haben nur zu sagen: Was haben die Schriften eines einzelnen Professors mit der Geistesverfassung des katholischen Volkes zu tun? Doch halt! Der Straßburger Historiker ist schleunigst zu «einer Art offiziellen Publizisten» des Zentrums (S. 730), zu einem «Erzieher» der deutschen Katholiken (S. 729) auf-

gerückt[1]. Wie man doch seine Unwissenheit bloßstellen kann! Der andere «Erzieher» ist der Abgeordnete Erzberger, was auf der gleichen Höhe der Phantasie steht. Aber womit mag dieser wohl den Kaiserkult seinen katholischen Volksgenossen eingeimpft haben? Ganz einfach dadurch, daß er in einer protestantischen Zeitung, von einem «Räuschchen» befallen, wie Goyau mit auserlesenem Geschmack hinzusetzt, eine Kriegführung in schärfster Form empfahl[2]. Hierzu wird dann vermittelst einer Gedankenverrenkung, die sich nicht nachdenken läßt, das Eintreten eines Mallinckrodt für volle Gerechtigkeit auch fremden Nationalitäten gegenüber und seine wie Windthorsts Überordnung der Religion über das Nationale in Gegensatz gebracht. So ist der Beweis geliefert, daß wir dem Götzendienst des protestantischen Kaisertums verfallen sind.

Derartige Luftgebilde machen es schwer, ernsthaft zu bleiben, aber um der Sache willen sei es den sonderbaren Vertretern katholischer Anschauungen jenseits der Vogesen ein für allemal gesagt, daß die deutschen Katholiken sich nie und nimmer werden irremachen lassen in der Ehrfurcht und Liebe zu dem von Gott gesetzten Herrscher. Sie kennen das dreizehnte Kapitel des Römerbriefes: «Es gibt keine Gewalt außer von Gott — Gottes Dienerin ist sie dir zum Guten», und sie kennen auch das zweite Kapitel des ersten Petrusbriefes mit seiner Mahnung: «Ehret den König.» Wir haben ein Gewissen, mögen uns französische Katholiken auch

---

[1] Wie wenig Spahn der offizielle Publizist des Zentrums ist, darüber ist z. B. die gegen ihn gerichtete Schrift des Abgeordneten Heß (Deutsche Lebensfragen? Eine Auseinandersetzung mit Martin Spahn [1914]) zu vergleichen.

[2] Hierfür wird eine Stelle aus dem Artikel im *Tag* angeführt, die ähnlich wie bei andern Franzosen in einer den Sinn entstellenden Übersetzung gegeben ist (meine Schrift: Das christliche Gewissen im Weltkriege 95—97). Vgl. auch oben S. 73 A. 2.

deswegen verhöhnen. Wir wissen aber auch, was wir an der Person unseres Kaisers haben. Er ist ein Mann von christlichen Grundsätzen, der sich in allem verantwortlich fühlt vor Gott dem Allerhöchsten, und nicht am wenigsten in der furchtbaren Frage von Krieg und Frieden. Trotz mancher Herausforderung im Laufe seiner 26 Regierungsjahre, und obgleich es klüger gewesen wäre, den unvermeidlichen Kampf zu einer früheren Zeit anzunehmen, hat er aus Gewissenhaftigkeit sein Volk vor den schrecklichen Opfern bewahrt, so lange, bis ihn die Feinde zum Kriege zwangen. Fürwahr, ihm gegenüber brauchte Goyau (S. 750) nicht das Wort Bossuets anzuführen, daß ein christlicher König «das Blut schonen müsse». Wir aber erinnern uns einer andern Lehre des großen Bischofs von Meaux, die freilich bei Goyau und seinen Freunden nicht in Geltung zu stehen scheint, der Lehre: «ein guter Untertan liebe seinen Fürsten wie das öffentliche Wohl, wie das Heil des ganzen Staates, wie die Luft, die er atmet, wie das Licht seiner Augen, wie sein Leben und mehr als sein Leben» [1]. So weit im Überschwang des Untertanengefühls gehen wir allerdings nicht und noch weniger huldigen wir desselben Bossuets Ansicht von einer «dem königlichen Charakter anhaftenden Heiligkeit, die durch kein Verbrechen ausgelöscht werden kann» [2]. Aber durch keinen französischen Spott über «Apotheose» — die Apotheosen sind, wie wir eben sahen, anderswo daheim — lassen wir uns die warme Liebe zu der Person unseres Kaisers aus der Seele reißen.

Nicht bloß wegen der Würde des Kaisers und nicht bloß wegen seiner menschlich großen und edlen Eigenschaften ist das katholische Deutschland Wilhelm II. in herzlicher Anhänglichkeit zugetan, sondern es schätzt ihn auch ob seiner wahrhaft religiösen Gesinnung, die er nie verleugnet. Wo

---

[1] Politique tirée de l'Écriture sainte l. 6, a. 1, prop. 4.

[2] Ebd. a. 2, prop. 4.

hat einer in Frankreich in dem entsetzlichen Augenblicke, da der Krieg ausbrach, gesprochen, wie er gesprochen hat, als er der Volksmenge zurief: «Und nun empfehle ich euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer.» Gewiß, er ist nicht unseres Bekenntnisses, und er steht treu zu seinem Glauben. Gerade das achten wir, wie es jeder ernste Mensch und jeder Christ achten muß. Zudem haben wir es reichlich erfahren, daß seine religiöse Überzeugung ihn nicht hindert, den Katholiken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihre Kirche zu ehren. Ehemals urteilte auch Goyau so. Er erkannte an, daß den Reden des Kaisers, in denen er den protestantischen Charakter seines Hauses hervorkehrte, das tatsächliche freundliche Verhalten gegenüber dem Katholizismus zur Seite stehe; er sah jene Reden als «Episoden» an, aus denen «allgemeinere Schlüsse» zu ziehen, der Geschichte vorbehalten bleiben müsse[1]. Nun, die Geschichte hat gesprochen, gesprochen bis zur jüngst erfolgten Aufhebung des Jesuitengesetzes, das als Überbleibsel aus der Zeit vor Wilhelm II. beseitigt worden ist, während Frankreich alle seine vom wildesten Kirchenhaß erfüllten Einrichtungen aufrechterhält.

Die persönliche Konfession des Oberhauptes hat weder nach der Verfassung noch nach der tatsächlichen Einwirkung mit dem religiösen Charakter des Reiches etwas zu tun, was auch immer protestantische Heißsporne darüber zuweilen faseln mochten. Im Preußischen Abgeordnetenhause erklärte Windthorst 1881, daß «wir ein evangelisches Kaisertum gar nicht haben. Wir haben einen ehrwürdigen Deutschen Kaiser evangelischer Konfession; daraus folgt aber durchaus nicht der evangelische Charakter des Reiches; der Charakter desselben wird außerdem durch die übrigen Fürsten ergänzt

[1] Vieille France. Avant-propos II f.

und durch die katholischen Landesteile desgleichen» [1]. Und in demselben Jahre sagte er im Reichstage: «Ob der Träger der deutschen Kaiserkrone katholisch oder evangelisch ist, entscheidet weder über die Rechte noch über die Stellung der katholischen Kirche innerhalb Deutschlands. Ich muß sogar glauben, daß bei übrigens gesunden Verhältnissen und klaren Rechtsanschauungen und richtiger Würdigung der Bedeutung, welche die Religion im Staatsleben und für dasselbe hat, ein evangelischer Kaiser den Schutz über die katholische Kirche mit viel größerer Freiheit üben könnte als ein katholischer, weil der letztere allerdings Rücksichten zu nehmen haben würde, die der evangelische in der freien Übung des Schutzes zu nehmen nicht veranlaßt ist.» [2] So sprach der Vorkämpfer der deutschen Katholiken schon in der Zeit des Kulturkampfes, und merkwürdig! während dieser sonst für Goyau immer die klassische Autorität ist, kennt er ihn hier nicht, sondern beruft sich auf — den jüdischen Sozialdemokraten Lassalle und den Fürsten Bismarck (S. 724). Auf jenen, weil derselbe in einem bedeutungslosen und längst vergessenen Drama *Franz von Sickingen* 1858 ein evangelisches Kaisertum prophezeite; auf diesen, weil er einmal im Herrenhause behauptet hat, die Katholiken hätten nach dem Kriege von 1866 ein solches befürchtet [3]. Das sind etwas sonderbare Beweise für eine geschichtliche Tatsache.

---

[1] Stenographische Berichte 1310 f. (26. Januar 1881).

[2] Stenogr. Ber. 1037 (16. Mai 1881).

[3] Ganz gelegentlich bei der Beratung des Schulaufsichtsgesetzes (6. März 1872; das Datum bei Goyau ist falsch) kam der Fürst darauf zu sprechen (Horst Kohl, Die politischen Reden des Fürsten Bismarck V [1893] 297 f.). Außerdem bezieht sich Goyau auf eine Studentenrede Bismarcks zu Jena am 31. Juli 1892, wo der gestürzte und verärgerte Kanzler — sicher kein unbefangener Zeuge über sein eigenes Werk — dem Groll gegen die Machtstellung des Zentrums freien Lauf ließ und im Gegensatze zu dieser beteuerte, er sei «eingeschworen auf die weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums» (ebd. XIII [1905] 144). — Bei dieser Gelegenheit sucht Goyau (724 f.)

Dieser Tatsache, daß nämlich das Deutsche Reich evangelisch sei, traut Goyau offenbar selber nicht, obschon sie Kern und Stern seiner Anklagerede ist; denn am Schlusse des Aufsatzes und seinen höchsten Trumpf ausspielend überrascht er den Leser mit der Entdeckung, dasselbe Deutsche Reich sei heidnisch, und Bismarck sei der «geniale und konsequente Praktiker des heidnischen Geistes». Das habe zum großen Schmerz des *Evangelischen Bundes* Foerster[1],

---

gegen mich (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg 55 f.) seine irrige und tendenziöse Behauptung, der Kulturkampf sei Reichssache und nicht Landessache einzelner Staaten gewesen, zu retten, indem er auf den sog. Kanzelparagraph hinweist, durch den Bismarck «Bayern gegen Rom aufhetzte». Die Dinge liegen gerade umgekehrt. Das bayrische Ministerium, um sich und der liberalen Partei die Herrschaft zu erhalten, entwarf den Plan und arbeitete den Entwurf des Gesetzes aus und ging dann den Reichskanzler um seine Unterstützung an (J. B. Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche [1911—1916] I 430; II 1 ff.). Bischof Ketteler, der damals dem Reichstage angehörte, bemerkt (Die Zentrumsfraktion auf dem ersten deutschen Reichstage[2] [1872] 107): «Nach dem Geständnis des Bundesbevollmächtigten Staatsministers von Lutz hat die bayrische Regierung, wie er sich ausdrückte, *den Anstoß zur Vorlage* dieses Gesetzes gegeben.» So steht es um die «seltsame Gedächtnisschwäche», die Goyau die Güte hat, mir nachzusagen. Seltsamer dürfte seine Meinung sein, wonach der tatsächlich sehr ungefährliche Paragraph, um dessen Aufhebung wir uns nie bemüht haben, eine Aufwiegelung gegen Rom darstellt.

[1] In der *Friedenswarte* (1916, Januar, nicht Juni, wie Goyau irrig angibt), wieder abgedruckt bei *Foerster*, *Die deutsche Jugend und der Weltkrieg*[3] (1916) 128 f. Goyau kennt die Stelle nur aus der mangelhaften Übersetzung im *Temps*. Foerster geht von dem Gegensatze aus, in dem das neue Deutsche Reich als Repräsentant des «rein national-egoistischen Individualismus» zu dem alten deutschen Reiche stehen soll, dem er einen «universalistischen, übernationalen und darum weltführenden» Charakter zuschreibt. Das ist ein irrtümliches Zusammenwerfen des mittelalterlichen deutschen Reiches mit dem heiligen römischen Reich, was nach Verfassung und Geschichte durchaus unzulässig ist. Das ehemalige deutsche Reich war ebensogut ein nationales wie das heutige. Aus dem vermeintlichen Gegensatze nun leitet Foerster den heidnischen Ursprung des neuen Reiches her, weil das alte «unmittelbar aus dem sozial organisatorischen

der bekannte Philosoph, gesagt, und Mallinckrodt würde den Satz «unterschrieben» und Ketteler ihn «mit einem Kommentar versehen» haben (S. 756). Da bei einem heutigen Franzosen vieles möglich ist, was dem gemeinen Verstande als Widerspruch erscheint, könnte man einen Augenblick meinen, protestantisch und heidnisch seien für Goyau eins, aber der von ihm selbst hervorgehobene Gegensatz zum *Evangelischen* Bunde spricht doch dagegen. So muß es denn dabei bleiben, daß sein letzter Gedanke ist, das «neue» Zentrum habe sich einem heidnischen Reiche verschrieben. Es ist wirklich schade, daß er die Foerstersche Abhandlung nicht ganz gelesen hat; denn zwei Seiten nach dem von ihm gebrachten Zitat konnte er finden, daß Foerster den im Deutschen Reiche verkörperten heidnischen Geist, den «Nationalkrampf», wie er ihn nennt, auf eine «französische Infektion» zurückführt[1]. Welche

Geiste des Christentums» geboren sei. Mit der falschen These fällt natürlich auch die Antithese. Selbst das mittelalterliche Kaisertum, das von dem deutschen Königtum verfassungsmäßig und tatsächlich verschieden war, hatte nur in der aus der Antike überkommenen Theorie einen universalen Charakter. Außer dem deutschen Reiche und Italien hat niemals der Kaiser eine irgendwie geartete Gewalt über ein Land Europas ausgeübt; ja es ist nicht einmal versucht worden, die Theorie zur Wirklichkeit zu machen. Foersters Meinung ist aus der oberflächlichen und phantastischen Vorstellung geflossen, die sich die Romantik von der staatlichen Organisation des Mittelalters gebildet hatte. — Dem Grundgedanken Foersters von der ungeheuerlichen Überspannung des Nationalen und der Verkennung einer Kulturgemeinschaft der Völker muß man zustimmen, ebenso auch dem weiteren Gedanken, daß die wahnwitzige Feindschaft von heute ihren tiefsten Ursprung in der Aufhebung der Völkereinheit nach dem Sinne des Christentums hat. — Friedrich Wilhelm Foerster scheint von Goyau für einen Katholiken gehalten zu werden, da er ihm die Vornamen F(ranz) X(aver) gibt. Auch behauptet Goyau unrichtig, die Universität München habe ihn wegen seiner Ansichten «verurteilt». Der bekannte Streit spielte nur in der philosophischen Fakultät und konnte selbstverständlich zu keiner «Verurteilung» führen.

[1] Foerster a. a. O. 131. In der *Neuen Zürcher Zeitung* (1916, Nr. 616; abgedruckt ebd. 71) hebt Foerster hervor, daß nicht «die alleinige Ursache

geistvollen historischen Fernblicke und welches stolze Selbstgefühl hätte sich daraus für den Anwalt des katholischen Frankreich ergeben müssen!

Neben der Feindseligkeit gegen das «evangelische Kaisertum» soll nach Goyaus Behauptung die Abneigung gegen die deutsche Einheit überhaupt es gewesen sein, was das alte Zentrum auszeichnete vor dem neuen. Windthorst habe die Einigung Deutschlands zwar als Tatsache hingenommen, sei aber legitimistischer Welfe und Partikularist geblieben, der sein Gefallen darin gefunden, für «Schwaben und Bayern, Hannoveraner und Rheinländer» den Verteidiger ihrer «verletzten Überlieferungen, ihrer gefährdeten Freiheiten, ihrer bedrohten Gewissen» zu spielen (S. 723). Verständnisloser kann man über diese allbekannten Dinge kaum reden, und die von dem persönlichen Haß Bismarcks eingegebenen Anklagen gegen den Zentrumsführer sind der einzige Beweis Goyaus, nicht aber Tatsachen.

Was die Gründung des Reiches angeht, so haben die Männer des Zentrums, ganz so wie die katholische Partei seit 1848, sich von 1866 ab, als die Einigung unter Preußens Führung nur noch eine Frage der Zeit war, stets und rückhaltlos für diese ausgesprochen. August Reichensperger gab in der ersten Session des Preußischen Abgeordnetenhauses nach dem preußisch-österreichischen Kriege dem Wunsche Ausdruck: «Möge Preußen nun seinen deutschen Beruf möglichst tief und allseitig erfassen.» [1] Ketteler befürwortete 1867 den baldigen Anschluß Süddeutschlands an die Nordstaaten und Preußen, damit ein Bundesstaat geschaffen würde,

---

des Übels in Preußen-Deutschland», sondern «in dem ganzen heutigen Weltzustand liegt, der auf die gemeinsamen Sünden aller sog. Kulturvölker zurückzuführen und nur durch gemeinsame Arbeit an der Pflege eines neuen europäischen Gewissens zu beseitigen ist».

[1] Wendorf, Die Fraktion des Zentrums 125.

der dann ein festes Bündnis mit Österreich eingehen müsse [1]. Im Norddeutschen Reichstage, während noch der Krieg mit Frankreich tobte, erhob am 26. November 1870 Peter Reichensperger als erster von allen seine Stimme für die Erstehung eines einigen Reiches, das auch die alten Reichslande, Elsaß und Lothringen, umschließen müsse. Er verlangte eine «feste Einigung», dargestellt durch «gemeinsame auswärtige Politik, durch gemeinsame Handelspolitik und durch gemeinsames Heerwesen», und schloß mit der Zuversicht, daß «unter unsern Augen die Tore des Kyffhäusers sich öffnen, und daß wir den Morgengruß des erwachenden deutschen Kaiserreichs vernehmen werden» [2]. Einige Wochen vorher hatte das Soester Wahlprogramm der Katholiken vom 28. Oktober 1870, das die Richtlinie der künftigen Zentrumspolitik gebildet hat, die Forderung gestellt: «Für das ganze deutsche Vaterland ein Bundesstaat, der im Notwendigen die Einheit schafft, in allem übrigen aber die Unabhängigkeit und freie Selbstbestimmung der Bundesländer sowie deren verfassungsmäßige Rechte unangetastet läßt.» [3] Windthorst war nicht anders gesinnt. Er trat dem *bundesstaatlich konstitutionellen Verein* der katholischen Abgeordneten des Norddeutschen Reichstages bei, und in dessen Statuten hieß es: «Erstrebung der baldigen Wiedervereinigung Süddeutschlands mit dem neuen Bund (d. h. dem Norddeutschen von 1866) auf verfassungsmäßigem Wege.» [4] Mit Stolz wies er 1881 im Preußischen Abgeordnetenhause auf die bereits erwähnte Tatsache hin, daß ein Führer des Zentrums sich zuerst für die Reichsgründung erklärt hatte. «Außerdem möchte ich bemerken», sagte er, «daß der Gedanke von der Notwendigkeit der Einsetzung des Kaisertums zuerst ausgesprochen ist

---

[1] Ketteler, Deutschland nach dem Kriege von 1866 (1867) 82 ff.
[2] Stenographische Berichte des Norddeutschen Reichstages 8 f.
[3] E. Hüsgen, Ludwig Windthorst (1911) 80. [4] Ebd. 64.

aus den Reihen des Zentrums. Im November 1870 hat unser Kollege Peter Reichensperger diesen Gedanken plädiert, ehe er irgendwo schon plädiert worden war.» [1]

Windthorst war kein Partikularist in dem Sinne, den sein französischer Lobredner meint, er war vielmehr mit allen seinen Freunden Föderalist, der den bundesstaatlichen Bau des Reiches unversehrt sehen wollte und sich den auf einen Einheitsstaat lossteuernden Bestrebungen der Nationalliberalen entgegenstemmte, und zwar mit Erfolg, wie die Geschichte bewiesen hat. Persönlich bewahrte er warme Anhänglichkeit an das hannoversche Königshaus, aber dem Reiche hat er in Treue gedient. Ein unerlaubter Wirrwarr der Begriffe ist es ferner, wenn Goyau ihn zum Verteidiger der «alten Autonomie» sowohl der Königreiche Bayern und Württemberg wie der Provinzen Hannover und Rheinland macht. Reiche haben Hoheitsrechte auf Grund der Reichsverfassung; Hannover und Rheinland besitzen keine politischen Überlieferungen, die seit 1870 hätten angetastet werden können, keine Freiheiten, die zu retten gewesen wären, kein Sondergewissen, dem eine Verletzung drohte, was alles Goyau durch Windthorst verteidigt werden läßt.

Dem tendenziös verzeichneten Bilde des Windthorstschen Zentrums stellt dann Goyau das in den dunkelsten Farben angelegte Gegenbild des Lieberschen Zentrums entgegen. Lieber — den Vorsitz der Reichstagsfraktion führte übrigens von Windthorsts Tode bis 1909 Graf Hompesch — soll zunächst einen Kniefall vor dem «evangelischen Preußen» dadurch gemacht haben, daß er eine Vorrede zu einem Büchlein über den Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone schrieb, um so zu beweisen, die «römische Kirche» sei keine Feindin Preußens (S. 727). So wird aus einer Mücke ein Elefant. Einem armen Schriftsteller, den Goyaus Güte

---

[1] Stenographische Berichte (26. Januar 1881) 1311.

freilich zum «Gelehrten» promoviert hat, tat Lieber den Gefallen, seinem gutgemeinten, aber sehr unzulänglichen Werkchen [1] über den genannten Gegenstand eine Vorrede mit auf den Weg zu geben. Dieses kurze und flüchtig hingeworfene Begleitwort klagt darüber, daß Preußen noch immer nicht in die Aufhebung des Jesuitengesetzes einwilligen wolle, hebt aber nachdrücklich hervor: «Ich habe keinen Anteil an Entstehung und Zustandekommen dieses Buches. Keiner meiner politischen Freunde, kein Politiker hat ihn.» Dies ist alles, und daraus macht der französische Historiker ein hochpolitisches Ereignis, das die innere Umwandlung der Zentrumspartei einleitete! Man fragt sich auch, wie er die in dem Büchlein geschilderten privaten Bemühungen zweier Jesuiten mit der «römischen Kirche» in Verbindung bringen konnte.

Den zweiten Schritt zum Selbstmorde des alten Zentrums habe Lieber getan, indem er dessen Hilfe zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches zur Verfügung stellte und damit den «höchsten Triumph der Zentralisationsidee» herbeiführte. Auf diese Weise habe die Partei ihre föderalistische Grundanschauung preisgegeben und Windthorst verleugnet. Vielleicht ist es von einem Franzosen zuviel verlangt, daß er die freilich sehr verwickelte deutsche Rechtsgeschichte kennt, aber dann sollte er auch im Urteile vorsichtig sein.

[1] N. Thömes, Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Königskrone von 1701 nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs. Eine Preußische und Deutsche Studie. Mit einem Vorwort von Ernst Lieber (1892). Die «Akten» waren längst gedruckt bei M. Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640 (1878) I 455 ff. (Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven); andere Akten hat Thömes nicht gekannt. Er fand eine eingehende und scharfe Kritik durch E. Berner (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte V 85—106), worauf Thömes antwortete in der Schrift: Die Dankesschuld des preußischen Staates und Volkes gegen die Jesuiten (1894). Später hat er das erste Schriftchen erweitert zu dem nicht besseren Buche: Zweijahrhundertfeier der Königserhebung Preußens (1901).

Die Sache stand nicht so, daß jeder Staat ein einheitliches Rechtsgebiet darstellte, wie Goyau offenbar annimmt; vielmehr wies z. B. von den beiden größten Bundesstaaten Bayern drei, Preußen vier ganz verschiedene Zivilrechte auf. Die Vereinheitlichung vernichtete daher in diesem Punkte keine staatliche oder stammesgeschichtliche Eigenart, keine *intégrité des coutumes,* keine *indépendance des disciplines,* wie Goyau es ausdrückt (S. 728). Umgekehrt umfaßte das bestehende gemeine deutsche Recht eine ganze Reihe von Staaten. Die Rechtseinheit nun war ein altes Ideal auch der deutschen Katholiken. Schon die, allerdings nicht in Kraft getretene Reichsverfassung von 1849, zu der auch sie mitgewirkt hatten, bestimmte: «Der Reichsgewalt liegt es ob, durch die Erlassung allgemeiner Gesetzbücher über bürgerliches Recht ... die Rechtseinheit des deutschen Volkes zu begründen» (§ 64). Der alte Bundestag hat auch ein allgemeines Handelsgesetzbuch gegeben, dem andere folgen sollten, was durch die Ereignisse von 1866 abgeschnitten wurde.

Das einheitliche Recht blieb ein stiller Wunsch der katholischen Politiker. Ketteler bemerkt 1872: «Die Idee eines gemeinsamen deutschen Rechts ist nun gewiß eine überaus große, welche für jeden Deutschen etwas mächtig Anziehendes hat. Ich glaube auch, daß, wenn das Deutsche Reich sich nicht auf dem Sandboden des Liberalismus, sondern auf dem festen Boden des Christentums, der Geschichte und des geschichtlichen Rechtes fortbaut, die Zeit kommen wird, wo ein allgemeines deutsches Gesetzbuch in den rechten Schranken eine Notwendigkeit werden wird. Der Drang nach demselben wird um so stärker werden, je innerlich gesunder und mächtiger sich das Deutsche Reich entwickelt.» [1] Der Bischof glaubte die Zeit dafür noch nicht gekommen, weil

---

[1] Ketteler, Die Zentrumsfraktion auf dem ersten deutschen Reichstage [2] (1872) 100.

der Einfluß der liberalen Partei noch zu übermächtig war. Aus eben diesem Grunde stimmte das Zentrum 1873 gegen den Antrag, ein bürgerliches Gesetzbuch vorzubereiten. Nachdem jedoch die liberale Hochflut sich verlaufen hatte und es selbst ausschlaggebend geworden war, konnte es ohne Verletzung seiner Prinzipien sich für die Schaffung des Gesetzbuches erklären, und es hat auch redlich mitgeholfen, ihm die Anwandlungen eines falschen Liberalismus zu benehmen. Windthorst war auch deswegen anfangs gegen jenen Antrag gewesen, weil er hinter demselben unitaristische Absichten vermutete, was bei den Bestrebungen der damaligen Nationalliberalen, von denen der Antrag ausging, nahelag. Nur wegen der möglichen politischen Folgen bekämpfte er den Antrag im Jahre 1873, nicht wegen seines Zweckes an sich. Er erklärte: «Was die vorgebliche alleinige Tendenz betrifft, die Rechtseinheit herzustellen, so bin ich der Ansicht, daß die möglichste Rechtseinheit in Deutschland wünschenswert ist. — Ich werde sehr glücklich sein, wenn es mir beschieden sein sollte, einen Kodex für das bürgerliche Recht in Deutschland zu erhalten. — Es wird mich herzlich freuen, wenn meine Annahme sich in der Praxis als unbegründet erweisen wird, und wenn alles zum Gedeihen unseres schönen Vaterlandes ausschlägt.» [1]

Möge also Goyau die von ihm als Ankläger gegen die spätere Zentrumspartei heraufbeschworenen Manen Windthorsts in Ruhe lassen. Mit ihnen sind so wenig in diesem Punkte französisch-nationalistische Geschäfte zu machen wie in dem ferneren Vorwurf, die Partei habe zu dem inneren Ausbau und der Befestigung des Reiches mitgewirkt (S. 728),

[1] Stenographische Berichte 1873 170—172. E. Hüsgen (Ludwig Windthorst 72) konnte mit Recht schreiben: «Die Schaffung eines einheitlichen Rechtes und einer einheitlichen Rechtsprechung hatte von jeher zu Windthorsts Idealen gehört. Auch die Errichtung eines gemeinsamen deutschen Gerichtshofes hielt er für durchaus wünschenswert.»

als ob das nicht Pflicht gewesen wäre, und als ob nicht der große Führer selbst dies zur Richtschnur seiner Politik gemacht hätte, durch die er seine Fraktion aus der notgedrungenen Oppositionsstellung in die fruchtbare Mitarbeit hinüberführte. Zu sagen, dadurch sei das Zentrum «Regierungspartei» geworden (S. 728f.), zeugt von sehr geringer Unterscheidungsgabe. Windthorst selbst hat darauf die Antwort gegeben: «Übrigens habe ich zu konstatieren, daß, wenn meine Freunde und ich jetzt mehr als sonst zu unserer Befriedigung in der Lage sind, mit der Regierung zu gehen, dies einfach daran liegt, daß die Regierung sich mehr zu unsern Anschauungen bekannt hat als wir zu den ihrigen.» [1] Ehemals erkannte Goyau selbst das fast mit den gleichen Worten an [2]. Für die neueste Zeit mag es ihm Erzberger, den er ja für den *Spiritus rector* der Partei hält, bezeugen mit der Erklärung: «Die Zentrumsfraktion ist nicht Regierungspartei; sie steht gegenüber der Regierung völlig frei und unabhängig da. Kein früherer Zentrumsabgeordneter hat die Stelle eines Ministers oder Staatssekretärs inne.» [3] Wie eine Kindlichkeit mutet es einen an, wenn Goyau als Beweis für die Umwandlung des Zentrums in eine Regierungspartei die Verleihung des Titels Exzellenz an den Abgeordneten Spahn, oder wie er mit erstaunlicher Unkenntnis sagt, dessen Erhebung in den Adelstand anführt — eine Verleihung, die bekanntlich andern hohen Beamten von dem gleichen Range auch widerfährt. Wußte er nicht, daß Graf Ballestrem, der ehemalige Vorsitzende der Fraktion, ebenfalls jenes Prädikat erhielt? Oder paßte ihm das nicht in seine Konstruktion, da es in eine Zeit fällt, wo die Partei noch sein Wohlgefallen besitzt?

---

[1] Im Reichstage 16. Mai 1881 (Stenogr. Ber. 1040).

[2] Léon Grégoire (= Georges Goyau), Le Pape, les Catholiques et la Question sociale (1907) 10f.

[3] M. Erzberger, Die Zentrumspolitik im Reichstage. Reichstagssession vom 29. November 1904 bis 30. Mai 1905 (1905) 16.

Zu einer unwürdigen Verdächtigung unserer kirchlichen Treue steigt er herab, indem er flüstert, wir hätten uns der Regierung verschrieben, obgleich wir noch immer auf der Fassade des Reiches die Inschrift erblickten «Evangelisches Kaiserreich» (S. 728). Um diese seine Idiosynkrasie unkundigen Lesern wie eine ausgemachte Tatsache erscheinen zu lassen, fügt er hinzu, die «offizielle Reichsgewalt» hätte sich dem Zentrum zuliebe allerdings von jetzt an der Formel enthalten. Wann ist das je eine offizielle Formel gewesen? Möchte dafür von Goyau endlich einmal der Schatten eines Beweises beigebracht werden. Oder soll als solcher mit einer allerdings unerfindlichen Logik etwa die in demselben Zusammenhange vorgebrachte hämische Erinnerung gelten, der Reichstag habe den Toleranzantrag des Zentrums immer abgewiesen? Die Tatsache ist nur teilweise richtig: der erste Teil des Antrages wurde 1902 angenommen, das Ganze 1904 der Beratung einer Kommission überwiesen und 1906 den wichtigsten Paragraphen zugestimmt. Der Widerstand lag beim Bundesrat, der verfassungsrechtliche Bedenken hatte, weil Religionssachen der Landesgesetzgebung und nicht dem Reiche unterstehen [1]. Der Reichskanzler gab sofort bei der ersten Beratung die Erklärung ab, daß er «durchaus für die Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaften sei» [2], und hat auch durch bundesfreundliche Einwirkung auf Sachsen, Mecklenburg und Braunschweig einzelne Besserungen in der Lage der katholischen Kirche erreicht [3]. Wenn Goyau behauptet (S. 728 f.), das Zentrum habe in dieser Sache eine «prinzipielle Niederlage» erlitten, so ist genau das Gegenteil wahr. Seine weitere Bemerkung, es habe sich aber mit dem selbstschmeichlerischen und eitlen Gedanken zu trösten

---

[1] P. Zimmermann, Das Zentrum (1909) 57. Wippermann, Deutscher Geschichtskalender 1905, I 82 ff.

[2] Wippermann a. a. O. 1900, II 193.

[3] M. Erzberger, Die Zentrumspolitik im Reichstage (1905) 96.

gewußt, immerhin «ein Stück der Staatsgewalt», nämlich des *evangelischen* Kaiserreiches zu sein, so liegt darin eine ebenso unbegründete als gehässige Insinuation.

Die Goyauschen Betrachtungen über die politische Haltung der deutschen Katholiken münden mehr oder minder offen alle in die ihn beherrschende Wahnidee aus, wir seien von den katholischen Grundsätzen abgefallen, hätten uns dem Protestantismus und einer feindlichen Staatsgewalt ergeben. Im Vergleich zu uns muß Frankreich als die getreue Tochter der Kirche ohne Makel und Fehler glänzen. Darum ist es notwendig, ihr ein wenig ins Gesicht zu leuchten, um zu sehen, ob sich wirklich keine Runzel findet und die reine Glaubensunschuld aus ihren Augen strahlt. Die Taktik der französischen Katholiken und unsere Verteidigung, die eine kirchliche und sittliche Pflicht ist, zwingen dazu.

IV. «Krisen» im französischen Katholizismus.

An die Spitze gestellt sei die Erklärung, daß es uns fern liegt, die Kirche Frankreichs zu verdächtigen, irgendwie die Vorstellung erwecken zu wollen, als befinde sie sich auf Abwegen, oder als drohe ihr die Gefahr von Abwegen. Vielmehr geben wir der unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck, daß sie innerlich und äußerlich in aufsteigender Bewegung begriffen ist, die zu großen Hoffnungen berechtigt. Es soll nicht verkannt werden, daß in den letzten Jahrzehnten, die uns hier allein beschäftigen, Leben und Kraft sich geregt hat, und daß Bedeutendes geschaffen worden ist. Nicht einmal das wird in Zweifel gezogen, daß auch gegenwärtig trotz der nationalistischen Verirrungen und der Sünden gegen den Gedanken der kirchlichen Einheit und gegen die Pflicht christlicher Bruderliebe, abgesehen von diesen bedauerlichen Erscheinungen, wahrhaft katholischer Geist herrscht. Der einzige Zweck, der uns vorschwebt, ist an der Hand der neuesten Geschichte zu zeigen, wie nach der den deutschen Katholiken gegenüber befolgten Methode der Polemik sich ganz unvergleichlich Schlimmeres gegen die Katholiken Frankreichs sagen ließe, und wie ungerecht darum die auf uns geschleuderten Anklagen sind. Nichts als ein Argumentum ad hominem soll geliefert werden. Vielleicht begreift man auf diesem Wege den ungeheuren Irrtum, aus vereinzelten Vorkommnissen und dürftigen Symptomen allgemeine und vollgeladene Schlüsse zu ziehen, wie es uns gegenüber geschieht.

Es ist geschrieben und gedruckt und durch die ganze Welt verbreitet worden, daß «der deutsche Katholizismus

eine allgemeine Krisis durchmache», und daß diese «Krisis des deutschen Katholizismus eine geschichtliche Tatsache» sei. Ja man hat gesagt, er stehe unmittelbar vor einem «neuen Schisma», diese Meinung von Pessimisten «entbehre nicht jeden Grundes» [1]. So wird es uns, im Sinne «menschlicher» Psychologie und ohne Gefahr, mißverstanden zu werden, erlaubt sein, von «Krisen» im französischen Katholizismus zu sprechen.

Um die deutschen Katholiken in einem Punkte zu treffen, der von zentraler Bedeutung ist und zugleich wegen seiner populären Faßlichkeit auf die große Öffentlichkeit am meisten Eindruck macht, wirft die gallische Polemik ihnen Mangel an Ergebenheit und Folgsamkeit gegen den Heiligen Stuhl vor. Die Geistlichkeit, versichert sie, «folgt viel mehr den Weisungen von Berlin als denen von Rom» [2]. Zum Beweise müssen einige päpstliche Enzykliken dienen [3], in bezug auf die uns gewisse, durch die besondere Lage der Kirche in Deutschland gebotene Milderungen auf unsern Wunsch gewährt wurden, übrigens auf ganz legalem Wege durch den Heiligen Vater selbst (s. oben S. 75 107). Wie war es nun in dieser Hinsicht bei den Mustersöhnen jenseits der Vogesen? Von einem Befehle eben einer jener Enzykliken, die dem katholischen Deutschland vorgehalten werden, der Enzyklika *Pascendi* gegen den Modernismus vom 8. September 1907, erwirkte der Rektor der katholischen Universität Paris eine Ausnahme für seine Studenten. Das war derselbe Rektor Baudrillart, der am lautesten jenen Vorwurf gegen uns erhoben hat. Und was Baudrillart tat, fand keineswegs die Billigung seiner Amtsgenossen, während ein ähnlicher Vorgang in Deutschland hier allgemein als notwendig und

[1] L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne (1916) 246 s.

[2] Bégouën, Les Catholiques allemands jadis et aujourd'hui (Pages actuelles Nr. 34) 23.

[3] L'Allemagne usw. XI 221. Bégouën a. a. O. 21.

natürlich anerkannt wurde. Die beiden Rektoren der Universitäten Angers und Lille legten Einspruch ein, ersterer sogar bis nach Rom; sie fanden in Baudrillarts Vorgehen eine «eigentümliche Art, die Enzyklika *Pascendi* zu umgehen» [1].

Mit einem Seitenblick, der ein wenig an eine bekannte Figur aus dem Neuen Testament erinnert, hat man uns die in Frankreich heimische «Ehrerbietung gegen den Statthalter Jesu Christi» gepriesen [2], und anderseits hat man an eine alte Anekdote erinnern zu sollen geglaubt, die einem namenlosen badischen Geistlichen ein sehr unehrerbietiges Wort gegen den Papst in den Mund legt [3]. Dagegen läßt sich auf eine drüben gefallene Äußerung über Pius X. hinweisen, die nicht im Verdacht steht, erfunden zu sein, wie jenes Wort, sondern für die in einem öffentlichen Blatte ein Zeuge aufgetreten ist. Es ist ferner eine Äußerung, die nicht in vertrautem Kreise getan wurde, sondern in den Wandelgängen der französischen Kammer, und nicht von einem Unbekannten herrührt, sondern von einem sehr bekannten geistlichen Abgeordneten. Er sagte mit Ausdrücken, die, weil sie der allervulgärsten Sprache entstammen, im Deutschen nicht ganz entsprechend wiedergegeben werden können: «Dieser Papst ist nur ein Mensch, der stets danebentappt, dieser Papst begeht nur Mißgriffe.» [4] Und mußte nicht das zweibändige

---

[1] A. Houtin, Histoire du modernisme catholique (1913) 201. — Da ich mich noch oft auf eines der zahlreichen Werke dieses gelehrten ehemaligen Priesters berufen muß, so sei hier ein für allemal bemerkt, daß ich sie nur als Materialiensammlungen, als die sie einen großen Wert haben, benutze, ohne mir die Folgerungen und Urteile des Verfassers zu eigen zu machen. Dasselbe gilt auch von den ebenfalls häufiger anzuführenden Büchern der beiden Integralisten Barbier und Fontaine.

[2] L'Allemagne usw. 161 167.

[3] Siehe meine Schrift: Das christliche Gewissen im Weltkriege 99 A. 3.

[4] Ce pape n'est qu'un gaffeur, ce pape ne fait que des gaffes (E. Barbier, Le Progrès du Libéralisme catholique en France sous le Pape Léon XIII

Werk eines französischen Priesters wegen seiner pietätlosen Sprache gegen Leo XIII. auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt werden?[1] Anderes, was sich dieser große Papst, obschon er der *ältesten Tochter* seine Gunst im reichsten Maße zuwandte, aus französisch-katholischer Feder bieten lassen mußte, wird der Leser noch gelegentlich finden (s. unten S. 159 ff.). Auch Benedikt XV. hat bereits Proben der *Ehrfurcht* von dieser Seite erfahren. Nicht nur daß man ihn, trotz seines klar ausgesprochenen Willens, neutral zu bleiben, fort und fort in unpassendster Weise drängte, Partei für Frankreich zu ergreifen, man verfolgte auch seinen ergreifenden Friedensruf mit gehässigen Kritiken, so daß der Bischof von Nizza sich veranlaßt sah, «gewisse Katholiken», die sich «zuweilen zum Widerhall dieser Kritiken machen», eigens zu warnen[2]. Graf Bégouën hielt es für angezeigt, die scharfe Konsistorialrede Gregors XVI. gegen Preußen auszugraben und in sehr verständlicher Weise hinzuzufügen: «Man liest heute wieder mit einem ganz eigenartigen Gefühl diese stolze Anrede, wo der Papst nicht zögerte, dem Könige von Preußen die Stirne zu bieten.»[3]

Indes verkündigt Baudrillart, daß es kein Volk gebe, das «praktisch den Gehorsam gegen den Heiligen Stuhl weiter treibe» als das französische[4]. Befragen wir also die neueste Geschichte, die von dem jetzt lebenden Geschlechte erlebt wurde, und der Leser wolle entschuldigen, wenn ihre Antwort etwas lang ausfällt. Die Schuld dafür liegt an den Dingen.

[1907] I 3 A. 1). Die Wörter gaffeur und gaffe gehören dem *Argot* an und sind in den Wörterbüchern nicht einmal verzeichnet. Die Aufklärung über ihre Bedeutung verdanke ich einem verehrten Kollegen.

[1] Das vorhin zitierte Werk von Barbier. [2] L'Allemagne usw. 2 A. 1.

[3] Bégouën a. a. O. 32. Die Sperrungen im Texte rühren von mir her.

[4] La France, les Catholiques et la Guerre (1917) 48 (Pages actuelles Nr. 102).

Im Jahre 1880 begann der französische Kulturkampf mit den Märzdekreten, durch die die Gesellschaft Jesu unterdrückt und die übrigen Orden und Kongregationen unter Androhung sonst eintretender Auflösung aufgefordert wurden, die staatliche Anerkennung nachzusuchen. Diese waren aber einhellig entschlossen, die Nachsuchung abzulehnen aus Gründen, die man achten muß, deren Richtigkeit jedoch hier nicht zu erörtern ist. Da griff Leo XIII. ein, der jetzt zum erstenmal die französische Kirchenpolitik in die Hand nahm, wie es seines Amtes war. Er ließ, um einen Bruch mit der Republik zu verhindern und die religiösen Genossenschaften zu retten, diesen die Weisung zukommen, zwar nicht um Genehmigung zu bitten, aber die Erklärung abzugeben, daß sie «Hochachtung und Unterwürfigkeit gegenüber der Regierung des Landes» hegten. Die Republik hatte nämlich den Vatikan wissen lassen, daß sie hiermit sich begnügen wolle. Im Episkopat und unter den Katholiken erhob sich scharfer Widerstand. Obwohl die Erklärung vom Papste selbst aufgesetzt und durch den Nuntius amtlich zugestellt war, erlaubte sich der Erzbischof von Paris, Kardinal Guibert, zugunsten der monarchischen Parteien eine Änderung, indem er das Wort *Regierung* durch *Einrichtungen* ersetzte unter dem Vorwande, jenes bedeute die Personen der Regierenden. Auch nach dieser Änderung nahmen viele Bischöfe die Sache mit «kalter Zurückhaltung» auf. Der Bischof Freppel von Angers erließ ein heftiges Protestschreiben an den Erzbischof von Rouen, Kardinal Bonnechose. «Wir stehen hier», sagte er, «vor einem Irrtum, der in der vollständigen Trennung von Religion und Politik besteht, als ob die Politik nicht durch die Gesetze der Moral geleitet werden müßte, als ob die Gesetze der Moral unabhängig sein könnten von der Religion. Den Eindruck zu erwecken, auch nur von ferne einen solchen Irrtum zu begünstigen, hieße Verwirrung in die Gewissen werfen.» Eine starke Sprache gegenüber dem

Oberhaupte der Kirche und unfehlbaren Lehrer! Allerdings hatte Leo XIII. nicht einen förmlichen Befehl erteilt, aber man wußte genau, wie die Sache lag. In dem Anschreiben, mit dem die beiden Kardinäle von Paris und Rouen den Wortlaut der Erklärung den Bischöfen übermittelten, hieß es: «Eine hohe Autorität, die nicht nötig ist hier namhaft zu machen, der aber wir und Sie, Monseigneur, die vollste Willfährigkeit schuldig sind, ermächtigt die Kongregationen zu unterzeichnen. . . .» Ein Bischof ließ die Erklärung vorzeitig in die Presse gelangen, was der auf seiten des Papstes stehende Erzbischof Lavigerie von Algier als «Verrat» bezeichnete; denn nun erhob sich in der katholischen Presse ein Entrüstungssturm gegen das Vorgehen des Heiligen Stuhles. Einige Ordensobern, wie der Abt von Solesmes, haben die Abgabe der Erklärung verweigert [1].

Jetzt begann der Kampf gegen die ganze Richtung, die das Pontifikat Leos einschlug, und der Kampf wurde sogar nach Rom hineingetragen. Französische Katholiken gründeten dort das *Journal de Rome,* das von Henri des Houx, einem recht zweifelhaften Charakter und recht zweifelhaften Katholiken, redigiert war. Diese Zeitung betrieb eine «heimliche Opposition» gegen Leo XIII. «Offenbar», so kennzeichnet der Oratorianer Lecanuet [2] die Vorstellung, die sie erwecken wollte, «warf sich dieser Papst dem Liberalismus in die Arme, stellte das Werk seiner Vorgänger bloß und führte die Kirche ins Verderben». Die Kurie sah sich gezwungen, dem verderblichen Einflusse des französischen Unternehmens

---

[1] Die Vorgänge sind eingehend dargestellt von P. de Rochemonteix in den *Études* vom 20. Januar und 5. Februar 1902. Auf dieser Darstellung beruht der hier benutzte Bericht bei Barbier (Le Progrès du Libéralisme catholique I 177—216). Eine kürzere, ebenfalls benutzte Schilderung in Lecanuet, L'Église de France sous la troisième République II 70 s.

[2] A. a. O. 287. Auf diese Darstellung (286—292) stütze ich mich überhaupt.

durch die Gründung des offiziösen *Moniteur de Rome,* der unter der Leitung Galimbertis, eines Vertrauten Leos, stand, entgegenzuwirken. Aber nicht nur der *Univers,* das Organ des französischen Klerus, ergriff Partei für des Houx, sondern auch der in Rom residierende französische Kardinal Pitra und der Bischof von Angers in Briefen, die ihren Weg in die Öffentlichkeit fanden, ersterer in den allerschärfsten und für den Papst beleidigenden Ausdrücken. Leo XIII. mußte in einem Schreiben an den Erzbischof von Paris die Klage anstimmen, daß es Katholiken gebe, die sich eine «Rolle in der Regierung der Kirche» anmaßen, zum wenigsten sich für berechtigt halten, «die Handlungen der Autorität zu prüfen und über sie zu Gericht zu sitzen». Er nennt dies «eine schwere Unordnung, die die göttliche Verfassung der Kirche zerstören würde». Auf seinen Befehl stellte das *Journal de Rome* sein Erscheinen ein, und Henri des Houx fand mit seinem Buche *Souvenirs d'un Journaliste français,* das jene Erlebnisse erzählt, Unterkunft bei dem Index der verbotenen Bücher.

Das päpstliche Rundschreiben vom 8. Februar 1884 *Nobilissima Gallorum gens* hatte den Zweck, die Katholiken zur Einigkeit in ihrem Verhalten gegen die Republik zu mahnen und vor denjenigen unter ihnen zu warnen, die Zwiespalt zwischen den beiden Gewalten säeten. Das klerikale Hauptblatt aber, der *Univers,* zog den Degen und wandte ihn auch gegen Rom. Seine giftige Haltung hat der Erzbischof Lavigerie in folgende Worte zusammengefaßt: «Reizbare üble Laune gegenüber den autorisiertesten Vertretern des Gedankens des Heiligen Vaters, dem Kardinal Franchi, dem Kardinal Nina [beide Staatssekretäre Leos XIII.], dem Mgr. Czacki, Nuntius des Heiligen Stuhles in Paris; wenig sympathische Bemerkungen über alle Friedensversuche, die der Heilige Vater in Rußland, in Preußen, in der Schweiz machte; Herbheit der Polemik im Gegensatz zu dem wohl-

bekannten Willen des Heiligen Vaters; unehrerbietiges Verhalten gegen lebende und tote Bischöfe; künstliches Schweigen über den Peterspfennig; wohlgefällige Wiedergabe von kritischen Artikeln aus andern Zeitungen usw.» Erst ein energisches Breve an den Nuntius, das die traurige Erscheinung brandmarkte, wie «die Untergebenen sich das Recht anmaßen, über die Lehre und Leitung ihrer wahren Lehrer und Hirten zu Gericht zu sitzen» [1], schuf Wandel.

Dann kam die peinliche Geschichte der sog. Wahlkatechismen. In den Jahren 1891 und 1892 hatten 15 Bischöfe ihren Diözesankatechismen einige Fragen hinzugefügt, die sich auf die Zivilehe, die Ehescheidung, den Besuch der Staatsschulen und die Pflicht gut zu wählen bezogen. Die Regierung erhob in Rom Beschwerde, und der Papst ließ im Verfolg seiner Versöhnungspolitik durch den Nuntius Ferrata jenen Bischöfen den Wunsch ausdrücken, sie möchten den neuen Anhang der Katechismen zurückziehen. Zwei Bischöfe weigerten sich, dem Wunsche zu entsprechen. Ja in dem Augenblicke, wo derselbe ausgesprochen wurde, druckte der *Univers* den Wahlkatechismus der Diözese Périgueux ab. Eine andere vielgelesene katholische Zeitung, die *Autorité*, brachte am 2. und 4. Juni 1892 wutschnaubende Artikel gegen die «päpstliche Diplomatie», die jedoch in letzter Linie auf eine höhere Person zielten. «Ei was, großer Gott», rief sie aus, «das sollte der Papst selbst sein, der einen Bischof tadeln würde, daß er gelehrt hat, man dürfe nicht für die Feinde der Religion stimmen! Es gibt nur einen Floquet [radikaler Minister], um solche Gemeinheiten zu sagen.» Weiter las man dort von einem «Kampf zwischen den wahren Katholiken Frankreichs und Rom. — Dank wessen? ... eines Ferrata, eines Rampolla und Konsorten — ein neuer Verrat — ja der Papst ist in unwürdiger Weise

---

[1] Lecanuet a. a. O. 218 s.

getäuscht, in niedriger Weise umgarnt. Der tapfere Bischof von Angers ist bei dieser großen Prüfung unterlegen, das ist nur gewiß; andere Bischöfe verlieren den Mut, indem sie sich verlassen fühlen. Die Wahrheit wird in den Geistern geschwächt, und der Eindruck auf die Massen ist verheerend. — Die Hand eines Nuntius, der jeden Tag die Hand eines Freimaurers oder eines Atheisten drückt, wendet sich, um mutige, jedes Lobes würdige Bischöfe zu schlagen, indem er *im Namen des Papstes* ihnen Tadelsbriefe schreibt.» So die hier zu Wort kommenden *ältesten Söhne der Kirche*. Das offizielle Organ der Kurie, der *Osservatore Romano*, zahlte mit der gleichen Münze heim: «Die *Autorité* hat nunmehr klar ihren Angriffsplan gegen die göttliche Autorität der Kirche und folglich gegen die katholische Religion selbst verraten, was ein Freimaurer reinsten Wassers nicht anders machen könnte.» Er sprach von einer «bis zum Übermaß verwegenen Veröffentlichung», von «Treulosigkeit», «Bosheit», «Verleumdung», von «Beleidigungen gegen das Oberhaupt der Kirche und dessen getreuen Befolger seiner Willensäußerungen», von dem «Plan, Söhne zum Hasse und zur Empörung gegen ihren obersten Vater und Hirten aufzureizen», von «schamloser Lüge». Jenes Blatt, meinte der *Osservatore*, «maße sich die Rolle eines Wächters über die Lehre und eines Vorkämpfers der Bischöfe an, um sich an den obersten Hirten der Kirche und den Bischof der Bischöfe zu wagen» [1].

Die wildesten Angriffe beschwor Leo XIII. gegen sich herauf, als er am 16. Februar 1892 im Interesse der Kirche den Anschluß an die Republik in dem Rundschreiben *Inter innumeras sollicitudines* empfahl. Ein Vorspiel davon bot die Erregung, die der berühmte, sich auf das gleiche Ziel hinbewegende Trinkspruch Lavigeries in Algier (12. November

---

[1] Ebd. 535—539. Barbier a. a. O. 254—298.

1890) hervorrief. Wenngleich der Erzbischof ausdrücklich gesagt hatte: «Ich bin sicher, von keiner autorisierten Stimme verleugnet zu werden», womit er unmißverständlich auf den Vatikan hinwies, wie er denn auch in der Tat im Auftrage des Papstes handelte, und wie auch sofort ein Brief des Kardinal-Staatssekretärs an den Bischof von St-Flour es bestätigte, so spie doch sofort Paul de Cassagnac in seiner *Autorité* Galle, indem er die Sprache von Algier für eine «bedingungslose Kapitulation der christlichen Religion vor der Freimaurerei» erklärte. Der Bischof Freppel von Angers sprach sich in Zeitungsartikeln mit Heftigkeit aus und schonte auch das Oberhaupt der Kirche nicht, da er jede «Einladung, woher sie auch komme», ablehnte und ihr «die Würde, das Gewissen und die Ehre» der französischen Katholiken entgegenstellte [1].

Nachdem die Enzyklika erschienen war, schäumte der Zorn in mächtigen Wogen auf. Die katholisch-monarchistischen Zeitungen *La Gazette de France, La libre Parole, L'Autorité,* in der zwei angesehene Priester das Wort führten [2], holten zu Schlägen gegen den Felsen Petri aus [3]. In dem führenden Blatte des Klerus, dem *Univers,* brach eine Spaltung hervor: die unversöhnlichen Mitglieder der Redaktion schieden aus und gründeten *La Vérité,* die sich die Bekämpfung der päpstlichen Weisungen zur Aufgabe machte [4]. Man hörte von der «machiavellistischen Politik» des Papstes reden und vernahm den bedenklichen Ausspruch: «Wir sind Katholiken in Rom und Franzosen in Frankreich.» [5] Im Einklange damit erließ eine Gruppe von zwanzig hervorragenden katholischen Royalisten eine öffentliche Erklärung dahin lautend, daß sie in Glaubenssachen die unfehlbare Autorität

---

[1] Lecanuet a. a. O. 393 398—400.

[2] A. Houtin, Hist. du Modernisme catholique 20 A. 3.

[3] Lecanuet a. a. O. 516. [4] Ebd. 519. Houtin a. a. O. 20.

[5] Lecanuet a. a. O. 517.

des Heiligen Vaters achteten, daß aber die Frage nach der Verfassung des Landes «in Frankreich und von Franzosen zu entscheiden» sei. Vergebens warnte Leo, von «schwerer Bitterkeit» niedergedrückt, jene, «die da das Recht zu haben meinen, sich widerspenstig gegen die Belehrungen» des Statthalters Christi zu zeigen; die royalistischen Führer hielten an ihrem Standpunkte fest[1].

Eine besondere Beachtung verdient das Verhalten der Geistlichkeit. Lassen wir darüber das Wort einem besonnenen Geschichtschreiber[2].

«Außer einer kleinen Gruppe von entschlossenen und unerschrockenen, nahm die Mehrzahl der Bischöfe das päpstliche Schreiben mit Zurückhaltung auf. Eine große Anzahl hatte dasselbe zwar gewünscht; mehrere hatten es sogar veranlaßt, indem sie den Papst auf die Folgen einer Politik hinwiesen, die schon ihre Niederlagen nicht mehr zählen konnte. Aber wenn es sich darum handelte, der Enzyklika beizustimmen und sie zu verteidigen, blieben sie zögernd und hatten keinen Mut; sie wagten nicht, den Angriffen der unversöhnlichen Presse die Stirne zu bieten; sie fürchteten, vielleicht keineswegs für ihre Personen, aber für ihre wichtigen [kirchlichen] Unternehmen. Wenn man dem *Univers* glauben darf, gab sich eine gewisse Anzahl von Bischöfen nicht einmal die Mühe, die Enzyklika zu veröffentlichen[3]. Andere veröffentlichten sie ohne Beifügung von Erklärungen; sie unterwarfen sich mit geschlossenen Augen, ohne ihre Billigung auszusprechen. Das geht aus ihren Hirtenbriefen hervor. . . . Man fühlt beim Lesen von mehreren dieser Briefe,

---

[1] Ebd. 547—554. [2] Ebd. 520—523 589 s.

[3] «In einer großen Zahl von Diözesen ist die Enzyklika nicht einmal veröffentlicht worden. So gibt es französische Diözesen, die auf dem hierarchischen und naturgemäßen Wege keine Kenntnis von dieser Belehrung des Oberhauptes der Kirche über einen zudem wichtigen Lehrpunkt erhalten konnten» (7. Dezember 1893).

daß die Bischöfe Mühe haben, sich ihres Kampfgeistes zu entschlagen und sich den friedfertigen Gesinnungen hinzugeben, in denen sie der Papst zu sehen wünscht. Kaum sagen sie, daß man die Republik anerkennen müsse; hingegen sprechen sie ausführlich und nachdrücklich von der Pflicht des Widerstandes, der den religionsfeindlichen Gesetzen zu leisten sei; man ersucht sie, das Feuer einzustellen, und sie sprechen vom Kämpfen bis zum Tode. Mehreren, wie wir bald sehen werden, muß der Papst die Waffen aus den Händen reißen. . . .»

«In einer offenen Umfrage, die der *Univers* einige Monate später über die Haltung der Geistlichkeit in der Frage des Anschlusses [an die Republik] veranstaltete, beklagten sich mehrere Priester darüber, daß die Bischöfe, praktisch genommen, der Enzyklika und ihren Vorschriften sehr wenig Rechnung trügen; sie bedauerten, daß man ihnen keinerlei Weisung gäbe. . . . Keine Zugeständnisse! Widerstand bis zum Äußersten! Das war die Losung der größten Mehrzahl. Ein junger Priester von Lyon schrieb folgenden Brief, der wunderschön den Geist einer großen Zahl seiner Mitbrüder zeichnet: ‚A priori sind wir für den Papst. Indes haben wir einige Sympathie für die *Libre Parole*. Die *Schimpfereien* der *Autorité* mißfallen uns nicht immer. Republikaner — wir sind es willig der Form nach. Was liegt an der Aufschrift! Allein, in dem *Fläschchen* ist Gift, das wir nicht schlucken können, selbst nicht *einstweilen*. . . . Und da — muß man es sagen? — sind wir mitunter versucht zu finden, daß die Ältesten in Israel, unsere Führer, Leute sind, mit denen allzu gut auszukommen ist, . . . Soldaten Fabius' des Zauderers, wir stampfen im Zelt. . . . Wann wird man zum Angriff blasen? *That is the question!*'»

«Die Heißsporne, die *Zelanti*, die früher Louis Veuillot folgten, hielten sich die *Autorité* und schworen nur auf

Cassagnac, während sie erwarteten, daß Drumont[1] ihr Oberpriester werde. ‚Cassagnac!' sagten sie, ‚aber er spricht besser als die Kirchenväter, besser als unsere heutigen Bischöfe. ...' ‚Wie schade, daß er nicht Kardinal ist!' bemerkte ein anderer[2]. Man braucht nicht hinzuzufügen, daß diese Priester die Politik des Papstes verwarfen und die Republik zu allen Teufeln schickten. ...[3] Von diesen aufsässigen Priestern machten die einen aus ihrem Widerstand kein Hehl, während die andern ihn verheimlichten. Es war, Gott sei Dank, nur eine Minderheit.»

Nach dem unglücklichen Ausfall der Wahlen von 1893 «wandte sich der Zorn der Royalisten gegen den Papst, dem sie ihre Niederlage zuschrieben, und sie überhäuften ihn mit beleidigenden Schimpfreden. Der *Soleil* rief den weltlichen Arm an gegen ‚die alten Füchse des Vatikans', die sich unbefugterweise mit den Angelegenheiten des Landes befassen. ‚Der heilige Ludwig nannte sich König von Frankreich durch die Gnade Gottes, Carnot bleibt panamitischer[4] Präsident [der Republik] durch die Gnade des Vatikans.' — ‚Was vermögen wir', wagte die *Gazette* zu schreiben, ‚gegen den Bund Roms und des Großorientes?' — ‚Der Papst', sagte Drumont ..., ‚hat seine greisenhafte Hartnäckigkeit

---

[1] Der wütende katholische Antisemit, der mit seinem maßlosen Buche *La France Juive* (1886) den Klerus hingerissen hatte.

[2] Briefe an den *Univers*. — *Umfrage über den Anschluß an die Republik* (1892).

[3] Ein Priester aus Angers schrieb an den *Univers*: «Was betrübt, ist die Tatsache, daß man hören muß, wie Geistliche, darunter solche in hoher Stellung und untadeligen priesterlichen Wandels, vom Papste sprechen, wie man einen Gleichstehenden oder Untergebenen behandelt. ...» Nach einem Briefe aus Savoyen ging man so weit, zu sagen: «Der Papst führt Frankreich an den Abgrund. ... Uns bleibt nur übrig zu beten, daß er nicht entgleist.»

[4] Anspielung auf den Panamaschwindel, der die Korruption im hohen Beamtentum und im Parlament der Republik bloßgelegt hatte.

gebraucht, um diese kleine Reservetruppe [der royalistischen Partei] zur Auflösung zu bringen. . . . Er wird wahrscheinlich an der Nase herumgeführt, was bei seinem Alter entschuldbar ist, von einem dieser vatikanischen Prälaten, die Abgesandte der italienischen Freimaurerei sind. . . . Ich glaube nicht . . ., daß es seit langer Zeit etwas Beklagenswerteres oder vielmehr etwas mehr Korrumpierendes für das menschliche Gewissen gegeben hat als dieses *Gloria victoribus,* angestimmt von dem Oberhaupte jener Kirche, die die Worte des ewigen Lebens hat. . . .' Und Drumont warf die Frage auf, wo die französischen Ritter wären, die noch den eisernen Panzerhandschuh hätten, mit dem Nogaret Bonifaz VIII. ohrfeigte![1] Solches schrieben zur großen Freude der Freimaurer Katholiken öffentlich über den Papst! Und das ist noch nichts im Vergleich mit dem, was man in den Salons und Klubs hörte.»

Der letzte und schwerste kirchenpolitische Sturm, der Frankreich getroffen hat, fand die Katholiken in musterhaftem Gehorsam und anerkennenswerter Festigkeit, allein ganz ohne eigenwillige Tendenzen aufzurütteln, ist er auch nicht vorübergegangen. Sie seien deshalb erwähnt, weil Georges Goyau, der Zuchtmeister des katholischen Deutschland, daran beteiligt war. Das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat enthielt die Bestimmung, daß die Kirchengemeinden sich als anerkannte «Kultusvereine» konstituieren könnten. Damit war eine Hintertür geöffnet, durch die sich vieles hätte retten lassen, aber auch eine Hintertür, die leicht zu Schismen und Nationalkirchentum führen konnte und die hierarchische Ordnung schwer gefährdete. Die hinterlistige Absicht der Regierung wurde wohl durchschaut

[1] Am 7. September 1303 hatte der französische Kanzler Wilhelm Nogaret im Auftrage seines Königs ein Attentat auf Papst Bonifaz VIII. in Anagni ausgeführt.

und nicht am wenigsten in Rom. Aber einige zwanzig Katholiken, Namen vom allerbesten Klange, die ihren geistigen Mittelpunkt im Salon Henri Lorin hatten, dem Sammelplatze der Männer, die einst unter Leo XIII. im Vatikan von entscheidendem Einflusse gewesen waren, glaubten ein Manifest zugunsten der Kultusvereine, für die auch *Le Demain,* das Hauptorgan der Modernisten, lebhaft in die Schranken trat, an den französischen Episkopat richten zu sollen. Pius X. machte jedoch durch das Schreiben *Gravissimo officii munere* (10. August 1906) ihre Absichten zunichte. Man nannte jene Männer spöttisch die «grünen Kardinäle», weil sie fast alle als Akademiker die grüne Amtskleidung trugen[1]. Einer der Inhaber der grünen Hüte war, wenn ich mich recht erinnere, auch Goyau.

Übrigens trieb die Angelegenheit des Trennungsgesetzes auch einige andere Erscheinungen hervor, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. Der Abbé Lemire übte an der Verwerfung dieses Gesetzes durch den Papst in der Kammer eine so scharfe Kritik, daß der Kardinal-Staatssekretär in einem eigenen Briefe an dessen Bischof sie als «eine verwegene Sprache» zurückweisen mußte. Und weiter bemerkt der Kardinal zu dieser Sache: «Wie beklagenswert ist die Haltung gewisser Priester, gewisser Katholiken, die... auf dem politischen Boden den Feinden der Kirche praktisch die Hand reichen!»[2]

Das war eine Anspielung auf Vorgänge in der *Union pour l'Action morale,* einer aus Protestanten, Juden, Sozialisten und Freidenkern zusammengesetzten Gesellschaft, die «freie Besprechungen» über Wesen und Tragweite des Gesetzes veranstaltete. Eine Anzahl angesehener Katholiken

---

[1] Hossotte, Histoire de la troisième République 745. J. Ageorges, La Marche montante d'une génération 85 s.

[2] E. Barbier, Les Démocrates chrétiens et le Modernisme (1908) 180 A. 1.

glaubten an diesen teilnehmen zu sollen; darunter die als Theologen bekannten Abbés Felix Klein und Hippolyte Hemmer, die Philosophen Abbé Denis und der Oratorianer Laberthonnière, der Jurist Paul Bureau, letzterer wie Klein Professor an der katholischen Universität Paris. Das hätte an sich einen guten Zweck haben können oder wäre wenigstens ohne Schaden für die Kirche möglich gewesen. Allein die katholischen Wortführer ließen sich zu bedenklichen Zugeständnissen hinreißen, obschon die absolute Verwerflichkeit des unseligen Gesetzes für Männer von katholischen Grundsätzen auf der Hand lag, und obschon Bischöfe sich in diesem Sinne bereits öffentlich geäußert hatten. Namentlich handelte es sich um die Annehmbarkeit oder Nichtannehmbarkeit der «Kultusvereine».

Der Bischof Dubillard von Quimper, der die Kultusvereine für unvereinbar mit der kirchlichen Disziplin erklärt hatte, mußte sich dort von einem jener Priester öffentlich belehren lassen, daß er die Einrichtung nicht genügend verstanden habe. Ein anderer Priester erklärte sich für befriedigt, wenn nur die Bestimmung aufgenommen würde, daß ausschließlich Katholiken zu den Vereinen zugelassen würden. Auch nachdem die fünf Kardinäle Frankreichs in einem Schreiben an den Präsidenten der Republik feierlich Verwahrung gegen das ganze Gesetz eingelegt hatten, verharrten die theologischen Teilnehmer der «freien Besprechungen» bei ihrer entgegengesetzten Stellungnahme und ließen es sich ruhig gefallen, daß ihnen ein kirchenfeindlicher Teilnehmer lobend bezeugte, das sei beinahe der Ton der Abbés in der Constituante vor dem Erlaß der «Zivilverfassung des Klerus» in der französischen Revolution. Der genannte Rechtslehrer des *Institut catholique* erklärte, es kümmere ihn sehr wenig, «zu wissen, ob die Bischöfe dieser oder jener sozialen oder politischen Lehre günstig seien. Die Geschichte zeige, daß wenn die Autorität einer an sich lebenskräftigen Bewegung

entgegentrete, dies der Bewegung immer ebenso günstig gewesen sei, als wenn sie dieselbe beschützt hätte»[1]. Die Agitation dieser Männer blieb nicht vereinzelt: auch in der Presse und durch «Veröffentlichungen, die halb geheim waren und die man unter dem Mantel herumtrug»[2], ging sie weiter. Selbst nachdem Pius X. sein Machtwort gesprochen, hörte die Opposition wenigstens in passiver Form nicht auf. So mußte ein Bischof dem Abbé Dabry, Herausgeber der christlich-demokratischen Zeitung *La Vie catholique,* in dieser Hinsicht Vorstellungen machen, worauf der Getadelte mit Anklagen gegen den Papst antwortete, als habe dieser nur unter politischen Einflüssen so gehandelt[3].

Es hat sogar von katholischer Seite nicht an Versuchen gefehlt, trotz des päpstlichen Verbotes die Kultusvereine einzuführen. Die unter Leitung von Henri des Houx, demselben, der früher Leo XIII. als zu liberal befehdete, an einigen Orten veranstalteten Agitationen scheiterten, hatten aber mitunter schweren Wirrwarr im Gefolge[4].

Wir wenden uns den inneren «Krisen» zu. Sie waren mannigfaltiger, zugleich aber auch tiefgreifender und gefährlicher als die äußeren. Der Jesuit Fontaine glaubte sich 1903 zu dem Urteile berechtigt: «Die Kirche Frankreichs befindet sich hinsichtlich der Lehre in einer Verwirrung und hinsichtlich des intellektuellen Zustandes in einer Anarchie wie nie»[5]; und der Bischof Turinaz von Nancy sah sich ein Jahr vorher veranlaßt, eine besondere Schrift unter dem Titel *Die gegenwärtigen Gefahren für den Glauben und die Zucht in der Kirche Frankreichs* zu veröffentlichen.

Wie ist nicht die Los-von-Rom-Bewegung in Österreich gegen uns ausgebeutet worden! Wie hat nicht Baudrillart

---

[1] J. Fontaine, Le Modernisme sociologique (1909) 129—134.
[2] Ebd. 475. [3] Ebd. 311—314. [4] Hossotte a. a. O. 746.
[5] Barbier, Le Progrès II 297.

verkündigt, der Protestantismus sei «in der schlimmsten Weise» in den deutschen Katholizismus «eingesickert», wie befriedigt rief er nicht eine angebliche Äußerung Leos XIII. gegen uns an, «die Deutschen hätten den Geist Luthers, sie seien Vasallen des lutherischen Geistes» [1]! Man erlaube uns zu fragen, wie es in Frankreich bezüglich dieses Punktes war.

Von dem Jesuiten Fontaine besitzen wir ein ganzes Buch, das von den «protestantischen Einsickerungen in die französische Geistlichkeit» handelt [2], also für diese wortwörtlich dasselbe behauptet, was Baudrillart zwar nicht von dem deutschen Klerus — das wagt er nicht — sagt, wohl aber von den deutschen Katholiken im allgemeinen. Ein Abschnitt dieses Buches ist überschrieben «Die protestantische Werbearbeit bei dem katholischen Klerus». Sie ist folgendermaßen beschrieben: «Diese Propaganda nimmt die verschiedensten Gestalten an; sie wird geübt durch Bücher, Broschüren, Zeitschriften, die umsonst und reichlich verteilt werden. Pastoren, wie man sagt, unterstützt durch Professoren der [protestantischen] Fakultäten, verteilen sich während der Ferien auf die am meisten von katholischen Priestern besuchten Badeorte. Sie machen sich an die jüngsten heran, knüpfen mit ihnen freundschaftliche Beziehungen an, legen ihnen zum Besten ihrer Seelen die Schwierigkeiten und Zweifel vor, mit denen sie sich nach ihrer Versicherung abgemüht haben, und türmen unter diesem Vorwande alle die exegetischen Schwierigkeiten auf, von denen ihre Bücher voll sind, in der Hoffnung, damit auf Geister, die mitunter über diese Dinge wenig unterrichtet sind, Eindruck zu machen. Diese Art von Verleitung zur geistigen Desertion ist nicht immer, so behaupten sie, ohne Erfolg.» Ein von vierzehn ehemals katholischen und

---

[1] L'Allemagne usw. x.

[2] Les Infiltrations protestantes et le Clergé français (1901).

nun in den Dienst der protestantischen Kirche getretenen Priestern unterzeichneter Aufruf verfolgt denselben Zweck. Er beruft sich auf mehr als achtzig andere Priester, die ebenfalls den katholischen Glauben verlassen hätten, nicht allein aus Liebe zur Wahrheit und zum echten Christentum, sondern auch «um unser teures Frankreich der religiösen Gleichgültigkeit zu entreißen» [1].

Die Verluste sind in der Tat erstaunlich groß gewesen. Nardon, selbst ein ausgetretener Priester, behauptete in der Zeitschrift *Christianisme au XXe siècle* (12. Juli 1907), deren mehr als 600 im Laufe von 21 Jahren persönlich kennengelernt zu haben, und spricht von 30 aus einer einzigen Diözese, die innerhalb eines halben Jahres abgefallen seien [2], freilich nicht alle und wahrscheinlich nicht die Mehrzahl zum Protestantismus. Die meisten blieben wohl nicht auf halbem Wege stehen, sondern vollzogen mit echt französischem Radikalismus den Bruch mit dem Christentum überhaupt. Seit dem Jahre 1897 mehrten sich die Abfälle von Priestern. Houtin, selbst auch einer aus ihnen, schätzt für die zehn nächsten Jahre auf Grund seiner gesammelten Notizen die Zahl auf 1500. Zu demselben Ergebnisse kam auf einem andern Wege die Zeitschrift *The Guardian* [3]. Das ist vielleicht viel zu hoch gegriffen, aber erschreckend sind und bleiben die Zahlen. Dabei darf man nicht glauben, daß es sich bloß um Geistliche handelte, die schon irgendwie entgleist waren und nicht mehr im Amte standen. In einer Liste [4] zähle ich 16 Pfarrer und 9 Ordensmänner. Ebenso ist der Verdacht abzuweisen, daß die Gründe auf dem Gebiete gewisser sittlichen Schwächen lagen, die nicht ganz aussterben; bei weitem ist dies nicht immer der Fall ge-

[1] Ebd. 267 ff. [2] A. Houtin, La Crise du Clergé [2] (1908) 311.
[3] Ebd. 31 A. 1. Vgl. Houtin, L'Américanisme (1904) 456 A. 1.
[4] Ebd. 245—301.

wesen; denn Bischof Turinaz weist auf andere Zustände im französischen Klerus als Ursachen hin[1].

Die Austritte nahmen einen solchen Umfang an, daß zur vorläufigen Unterstützung der plötzlich aus ihrer Lebensstellung Hinausgeworfenen eigene Vereine und Zufluchtshäuser entstanden. So gründete schon 1884 der ehemalige Priester Eugène Réveillaud in Paris das *Oeuvre des prêtres,* dessen Leitung später sein Schicksalsgenosse Léon Revoyre übernahm; bis Ende 1907 hat diese Schutzgesellschaft, mit protestantischem Gelde unterhalten, ungefähr 300 Geistliche und Religiosen über Wasser gehalten[2]. In Sèvres bei Paris rief 1898 der frühere Domvikar von Marseille André Bourrier, jetzt protestantischer Prediger, eine andere Anstalt für übertretende Priester ins Leben. Mit dieser hing eine der Propaganda unter dem katholischen Klerus dienende Zeitschrift *Le Chrétien français*, nachmals einfach *Chrétien* betitelt, zusammen, die sich dann in die Vierteljahrschrift *Le Chrétien libre, organe de l'Oeuvre des Prêtres et de l'Évangélisation par les anciens prêtres* verwandelte[3]. Der gewesene Oblatenpater Corneloup wurde der Stifter eines ähnlichen Hauses in Courbevoie, dem ebenfalls ein literarisches Organ *Le Prêtre converti,* später unter dem Namen *France et Évangile,* angegliedert war. Standen diese Einrichtungen in engster Verbindung mit dem französischen Protestantismus, so bildete 1907 eine Gruppe von *Évadés* eine Genossenschaft zu gegenseitiger Hilfe und zur Gewinnung der öffentlichen Meinung, die von jeder konfessionellen Färbung absah und nur eine bürgerliche Existenz vermitteln wollte, offenbar Leute, die über jeden positiven Glauben hinweg waren. Es war *Le Soutien amical,* Sitz in Paris (Rue du Moulin-Vert), mit der Zeitschrift

---

[1] Bei Barbier, Le Progrès usw. II 298 s.

[2] Houtin, La Crise 245 s.

[3] Ebd. 233. Houtin, Hist. du Modernisme 421 A. 3.

L'Exode, organe du mouvement: Hors de Rome[1]. Also bis auf den Wortlaut das französische Seitenstück zum österreichischen Los-von-Rom!

Auch der Episkopat blieb von ärgerlichen Skandalen nicht verschont, wenn diese auch andere Gründe als Schiffbruch am Glauben oder Hinneigung zum Protestantismus hatten. Der römische Stuhl mußte 1904 die Bischöfe Geay von Laval und Le Nordez von Dijon zum Rücktritt nötigen[2]. Noch ein dritter, Lacroix, der ein südfranzösisches Bistum innehatte, wenn ich mich recht erinnere, sah sich zu gleichem Schritte gezwungen.

Keineswegs erstreckte sich das Los-von-Rom ausschließlich auf die Geistlichen, es breitete auch in den Gemeinden seine zahlreichen Fangarme aus. In dem erwähnten Buche von Fontaine steht darüber ein lehrreiches Kapitel[3]. Es berichtet, daß eine Menge vom Auslande bezahlter Sendlinge, die eine Plage der Landpfarrer geworden sind, das ganze Land überschwemmen, um durch unausgesetzte Agitation Frankreich zu «entkatholisieren und, wenn möglich, zu protestantisieren». Der Verfasser zählt, ohne erschöpfend sein zu wollen, zwölf verschiedene Organisationen auf, von denen eine nordamerikanisch, zwei schottisch, drei schweizerisch, vier englisch sind. Diese verfügen über Millionen Franken, ständige Reiseapostel und verteilen eine Unmenge von Bibeln und Kalendern. Eine z. B., der schottische *Mac-All*, hat seinen Sitz in Paris und unterhält in der Hauptstadt 16, in der Umgebung 14 Versammlungslokale und in der Provinz mehr als 200 Propagandaherde. Am anmaßendsten treten

---

[1] Houtin, La Crise usw. 254 [2] Hossotte a. a. O. 662.

[3] 212—276: La Propagande protestante auprès des Paysans catholiques. Dieser Abschnitt ist von Ernest Renauld, der auch in eigenen Schriften, die ich jedoch nicht näher kenne, die Sache behandelt hat: Le Péril protestant. Essai d'histoire contemporaine (1899) sowie La Conquête protestante. Nouvel essai d'hist. cont. (1900).

die Engländer auf: sie erbauen Schulen, stimmen bei Festlichkeiten die englische Nationalhymne an und suchen dem Volke beizubringen, daß «England die erste Nation der Welt ist», und daß das französisch-russische Bündnis eine «Prostitution» ist. In den letzten Jahren hat das Lied natürlich anders gelautet, aber «man behandelt Frankreich wie ein erobertes Land». Der Verfasser schließt mit dem Seufzer: «Eine protestantische Gefahr, schlimmer als die jüdische und freimaurerische!»

Daß so viele Geistliche den Lockungen zum Abfall erlagen, führt der Bischof von Nancy zurück[1] auf «die durch einen dünkelhaften und blinden Eifer herbeigeführten Umwälzungen in der Lage des französischen Klerus, in seiner Bildung und Erziehung», sowie auf «die Neuerungen in der Philosophie, der Theologie, der Kritik, die selbst die Grunddogmen des christlichen Glaubens berühren». Wir müssen diese Dinge, namentlich die letzteren, von denen die ersteren vielfach abhängen, ins Auge fassen.

Mit dem Anfang der neunziger Jahre begann der sog. Amerikanismus einen Teil der französischen Katholiken, und zwar den jüngeren, regsameren, in einen Taumel der Begeisterung zu versetzen. Seine Ideen liefen alle auf eine Aussöhnung der Kirche mit der modernen Kultur und Demokratie hinaus, beide in der besondern Ausprägung des nordamerikanischen Wesens gefaßt. Möglichstes Zurückdrängen alles dessen, was den Kindern des Jahrhunderts am alten Katholizismus mißfiel, und Hervorkehren des natürlich Guten und Großen in der Menschheit, namentlich auf dem Gebiete der materiellen Wohlfahrt; persönliche Freiheit im Gegensatz zum Autoritätsprinzip; mehr individuelle Frömmigkeit und unmittelbare Leitung durch den Heiligen Geist statt der äußeren Führung der Kirche; Betonung der auf das tätige Leben

---

[1] Siehe oben S. 174 A. 1.

gerichteten Tugenden vor den passiven der Demut und des Gehorsams — das waren die Richtpunkte. Durch den Vater des Systems, den 1888 gestorbenen Paulistenpater Isaak Thomas Hecker, eine übrigens unantastbare Persönlichkeit, die segensreich gewirkt hat, war es im Heimatlande ausgebreitet worden, ohne daß viel Aufhebens davon gemacht wurde; seine in deutscher Sprache anonym erschienene Schrift *Die Kirche betrachtet mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Streitfragen und die Bedürfnisse unserer Zeit* (Freiburg 1875) war wenigstens in Europa ziemlich unbeachtet geblieben. Auf das Postament der Welt wurden die in ihren Konsequenzen gefährlichen Gedanken erst in Paris erhoben.

Hier war der Boden vorbereitet durch die auch von Katholiken begünstigte «neuchristliche» Richtung, die, des Realismus in der Literatur und des Positivismus in der Wissenschaft überdrüssig, auf ein subjektives Moralchristentum lossteuerte, ohne sich viel um Dogmen zu bekümmern [1]. Dieser Geistesverfassung kam die jüngst durch den Anschluß an die republikanische Staatsform entfesselte «christliche Demokratie» entgegen, von der noch zu reden sein wird. Als nun Erzbischof Ireland von St. Paul, der feurigste Prophet des Amerikanismus, 1892 in Paris erschien, lud ihn ein Komitee, zu dem die ersten katholischen Notabilitäten, wie der Diplomat de Vogüé, Albert de Mun und Henri Lorin gehörten, zu einem Vortrage über «amerikanische Sachen» ein. Die Auslese des Pariser Katholizismus aus allen höheren Ständen und Vertreter der hervorragendsten katholischen Zeitungen und Zeitschriften sah man zu seinen Füßen. Es war kurz nach Pfingsten, und das Pfingstfest dieser Kirche der Zukunft bewirkte eine überreichliche Ausgießung des amerikanischen Geistes, von dem auch Goyau sich tief ergriffen fühlte [2].

---

[1] A. Houtin, L'Américanisme (1904) 195—201. A. Gisler, Der Modernismus [3] (1912) 118—121.

[2] Houtin a. a. O. 205—243. Gisler a. a. O. 121—123.

Unterstützt durch ein nochmaliges Auftreten Irelands, der wiederum in Goyau einen andächtigen Zuhörer fand[1], setzte eine mächtige literarische Agitation ein: Abbé Felix Klein gab unter dem Titel *Die Kirche und das Jahrhundert* (1894) die wichtigsten Reden des amerikanischen Bischofs heraus, als das neue Evangelium. Die *neue* Welt schickte sich an, die *älteste* Tochter der alten Kirche heimzuführen.

Aber nicht allein die Ideen bezog man von jenseits des Ozeans, ebenso wollte man auch den Aktionsstil nachahmen. Auf der Weltausstellung in Chicago, wo auf gut amerikanisch außer Sachen auch Menschen und Gedanken ausgestellt wurden, hatte 1893 ein Religionsparlament unter offizieller Teilnahme des Katholizismus getagt. Das sollte bei der Pariser Weltausstellung als eine «Manifestation der Toleranz und der Freiheit»[2] nachgemacht werden[3]. Um den Glanz des Vorbildes noch zu überbieten, wurden die Vorbereitungen bereits 1895 begonnen, und der Abbé Viktor Charbonnel nahm sie in die Hand. Da auch der Großrabbiner von Frankreich Zadoc-Kahn mitzutun versprach, hätte der Erfolg nicht ausbleiben können. Ein Teil der katholischen Jugend war Feuer und Flamme dafür, die demokratisch gefärbten Kreise des Klerus ebenso, auch die oratorische Berühmtheit des Dominikanerordens, P. Didon. Katholische Organe, der *Monde* und die *Quinzaine*, befürworteten den Plan. Wer nicht dafür war, gegen den wetterte Goyau unter Decknamen schreibend im *Monde* als gegen einen «Reaktionär». «Nein», rief er aus, «dieser Name ist für jene Herren noch zu ehrenvoll; denn sie handeln in keiner Richtung, nicht einmal nach rückwärts.» Es ist derselbe Mann, der jetzt als Großpönitentiar die Rute über die deutschen Katholiken schwingt, weil sie nicht rückwärts genug gerichtet sind. Dem Pariser

[1] Houtin, L'Améric. 406 ff. [2] Barbier, Le Progrès usw. I 131.
[3] Ebd. II 309—367. Gisler a. a. O. 124—127.

Fortschritt wurde übrigens sofort ein Ende bereitet durch ein Schreiben des Papstes, der vor Religionskongressen warnte. Was auf amerikanischem Boden ein nicht unbedenkliches Unternehmen gewesen war, wäre in dem vom Atheismus durchwühlten Frankreich mehr als gefährlich geworden, ganz abgesehen von den unkirchlichen Tendenzen, die ihm zugrunde lagen. Charbonnel wandte zwei Jahre später der Kirche vollends den Rücken.

Ungeachtet dieser Niederlage schritt der französische Amerikanismus fort. Er wurde zum Ereignis, als 1897 die Lebensbeschreibung P. Heckers in einer für Frankreich berechneten Bearbeitung erschien mit einem Vorworte Irelands und eingeleitet durch Abbé Felix Klein [1]. Dank einer geschickten Inszenierung waren in wenigen Monaten fünf Auflagen verbreitet. Weit und laut erscholl der Beifall aus den Reihen der modernen Katholiken, der Laien Goyau und Fonsegrive, der Abbés Naudet und Lemire, der beiden Führer der Demokratie, des überall als Publizisten auftauchenden Abbé Boeglin, des Dominikaners Maumus. Der Amerikanismus hielt sogar seinen Einzug in St.-Sulpice, das bekanntlich eine Art Zentralseminar für die Erziehung des französischen Klerus bildet, und dessen Söhne viele Diözesanseminare leiten: der Obere von St.-Sulpice, Captier, und der Dogmatiker Gondal huldigten ihm. Außer den literarischen Organen, die sich schon um den verunglückten Religionskongreß bemüht hatten, fielen ihm zu der *Correspondant*, die alte angesehene katholische Revue, die *Justice sociale*, die *Vie catholique*, die *Revue du clergé français* und selbst der *Univers*, das allgemeine Sprachrohr für den Klerus [2]. Die Gefahr war groß geworden, weshalb Rom nicht mehr länger zögern

[1] W. Elliott, Le Père Hecker, fondateur des Paulistes américains 1819—1888. Traduit et adapté de l'anglais (1897).

[2] Houtin a. a. O. 265—274. Gisler a. a. O. 127—129.

durfte; am 22. Januar erfolgte die Verurteilung in einem Schreiben Leos XIII. an den Kardinal Gibbons.

Die eingefleischten Amerikanisten Frankreichs stellten sich eine Zeitlang, als ginge sie das nichts an. Fonsegrive suchte das System zu retten [1], und noch 1907 feierte Boeglin in der *Vie catholique* den P. Hecker als den «deutsch-amerikanischen hl. Augustin» [2]. In demselben Jahre erregte es peinliches Aufsehen, daß ein Professor an der katholischen Universität Paris, der Jurist Paul Bureau, in seinem Werke *La Crise morale des temps nouveaux* Heckersche Gedanken, wie die Bevorzugung der aktiven Tugenden und die Aussöhnung mit dem Jahrhundert der Demokratie, unter Angriffen auf die Rückständigkeit der Kirche verfocht. Auch andere bedenkliche Behauptungen fanden sich in dem Buche. Die Bischöfe, unter deren Schutz die Universität stand, verlangten sofortige Änderungen und verboten eine Neuauflage ohne kirchliches Imprimatur. Da der Verfasser sich fügte, und weil man befürchtete, es könnte in der Kammer aus Anlaß dieses Falles ein Antrag auf Unterdrückung der Universität gestellt werden, unterblieben weitere Maßnahmen [3].

Mit dem Amerikanismus berührten sich auf manchen Punkten die neue soziale Bewegung im französischen Katholizismus und die aus ihr entstandene sog. christliche Demokratie, wie auch die Vorkämpfer auf beiden Seiten die gleichen waren. Angeregt durch die sozialpolitische Enzyklika *Rerum novarum* vom 16. Mai 1891, aber über die hier weise gezogenen Grenzen hinausschreitend, warf sich die junge Schule mit stürmischem Eifer auf die theoretischen und praktischen Probleme, die so viel Besonnenheit und so gründliche theologische Durchbildung erfordern. An beiden fehlte es nur

---

[1] Houtin, L'Améric. 378—380.

[2] Barbier, Les Démocrates chrétiens et le Libéralisme (1908) 195.

[3] Ebd. 267—293.

zu sehr. Die Laien Fonsegrive, Philosoph und Romancier, ferner Goyau, der der historischen Wissenschaft seiner Anfangsjahre Lebewohl gesagt hatte, um Publizist zu werden, sodann die politisierenden Abbés Garnier, Gayraud, Lemire, Naudet, Dabry, der nachmalige Apostat — sie alle traten als soziale Kirchenlehrer auf. Goyaus pseudonym erschienenes Buch *Le Pape, les Catholiques et la Question sociale* (1892) wurde nach Ageorges'[1] Ausdruck das soziale Brevier der katholischen Jugend. Das Buch ist übrigens in den Prinzipien untadelhaft, mag es auch in die für radikalisierte Ohren nicht unbedenkliche Losung ausklingen: Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles[2]. Da das katholische Frankreich eine alte und schwere Unterlassungsünde wieder gutzumachen hatte, sprang man, plötzlich aufgewacht, blindlings in das Meer der Reformen.

Die heute von Goyau als Abtrünnige von den katholischen Grundsätzen geschmähten Katholiken Deutschlands hatten sich anders verhalten. Das möge ein unverdächtiger französischer Zeuge bekunden, der Jesuit Fontaine. Er schrelbt[3]: «Wir hätten den Deutschen, die Goyau so gründlich studiert und so trefflich in seinen Werken dargestellt hat, vieles zu entlehnen. Vor allem in der Soziologie könnte uns ihr positiver und praktischer Geist als Muster dienen. Ohne Zweifel haben die kollektivistischen Ideen unter ihnen scharfe und verwegene Parteigänger (??); aber wenn es sich darum handelt, sie in die Tat umzusetzen, sieht sich das Volk, geleitet von einem konservativen Triebe, den wir nicht mehr in diesem Grade haben, die Sache sehr genau an und überläßt sich nicht einem unbedachten Schwung, der bei uns nur allzu gewöhnlich ist. Haben zur Zeit des Kulturkampfes die

[1] La Marche montante d'une génération (1912) 45.
[2] 4. Auflage (1907) 279.
[3] Le Modernisme sociologique (1909). Introduction LIV s.

deutschen Katholiken nicht auch eine Zähigkeit des Widerstandes gezeigt, der uns gute Dienste geleistet hätte seit den fünfzehn Jahren, die wir mit einem Kulturkampf ringen, der viel grundstürzender ist als der Bismarckische? In allen diesen Beziehungen können uns die Deutschen Vorbild sein, und es würde zu unserem Vorteil sein, sie nachzuahmen. Ihre soziale Struktur ist fester als die unsrige; der Autoritätssinn ist bei ihnen besser erhalten: der Klassenhaß weniger lebendig und die Vaterlandsliebe heißer und viel weniger angefressen (entamé).» Anderseits charakterisiert er die Soziologie Fonsegrives, den er für den maßgebenden, alle andern in den Schatten stellenden Führer ansieht, also: «Sie scheint sich von einem einzigen Prinzip leiten zu lassen, von dem Hasse gegen alle gesellschaftlichen Gewalten (supériorités), und das im Namen des Christentums.»

Wir haben nicht die politische Arbeit der christlichen Demokraten zu kritisieren, wennschon auch diese Seiten aufweist, die mit der Aufgabe der Kirche und des Geistlichen schwer vereinbar sind; wir haben nur das Grundsätzliche und Kirchliche zu beachten. In dieser Hinsicht war das «soziale Christentum», das sie verkündigten, durchaus unkatholisch, mag Goyau es auch als das «integrale Christentum, das Christentum schlechthin» preisen [1]. Es nahm die revolutionären Prinzipien von 1789 an, verhüllt mit dem schmetternden Schlagworte, das aber nichts als eine leere Formel war: «die Revolution christianisieren, taufen!» [2] «Bevor man», bemerkt Fontaine [3], «die demokratischen Theorien annahm, hätte man an ihnen eine Reinigungsarbeit vornehmen müssen, um die damit vermischten schlechten Bestandteile, bösartige Überbleibsel aus der Philosophie des 18. Jahrhunderts, auszuscheiden. Anstatt zu dieser Auslese

[1] Le Pape, les Catholiques et la Question sociale [4] (1907) 260.

[2] Gisler a. a. O. 115. [3] Le Modern. sociol. Introd. XXVI s.

zu schreiten, haben die demokratischen Katholiken beinahe das ganze System angenommen und ohne Vorbehalte; eine geheime Übereinstimmung bildete sich zwischen ihnen und den gemäßigten Feinden der Kirche heraus. Diese Übereinstimmung ist mehr und mehr betont worden; Leute, die von sehr verschiedenen und mitunter sogar ganz entgegengesetzten Beweggründen getrieben wurden, haben dieselben Ansichten vertreten über die strenge und absolute Lehre von der Gleichheit, über die gänzliche Unabhängigkeit und das, was sie die Autonomie der menschlichen Persönlichkeit nennen, über die Volkssouveränität, mit einem Wort über die Dogmen von 1789, über diese aus Rousseau gezogenen sozialen Lehren. Auf katholischer Seite sog man wie Weihwasser diese Gesellschaftslehre à la Rousseau ein; und man wickelte das Ganze in schöne Betrachtungen über die christliche Brüderlichkeit.»

Ein zweites Schlagwort, das jedoch im Unterschiede von dem ersten einen sehr realen Sinn hatte und den ganzen kirchlichen Organismus angriff, lautete: «Die Kirche demokratisieren!» Lockerung der hierarchischen Ordnung, größere Freiheit des niedern Klerus in Rede und Tat, Reform der kirchlichen Disziplin, Rückeroberung der Persönlichkeit für den einzelnen Christen — das waren, wenn nicht die unmittelbaren Ziele, so doch die Wirkungen, und das nannte man «die wahren Grundsätze des Evangeliums, der Theologie, des Kirchenrechtes» wieder aufdecken. Auf den Nationalkongressen der französischen Geistlichkeit zu Reims (1896) und Bourges (1900) trat manches davon in die Erscheinung, infolgedessen Pius X. sie in der Enzyklika *Pascendi* (1907) untersagen mußte. Im folgenden Jahre wurden Naudets *Justice sociale* und Dabrys *Vie catholique* durch ein Dekret der römischen Kongregation der Inquisition verurteilt und ihren Herausgebern unter Strafe der sofort eintretenden Suspension verboten, diese oder andere Zeitschriften der-

selben Art noch erscheinen zu lassen[1]. Naudet unterwarf sich, aber an dem nämlichen Tage, an dem er dies dem Papste anzeigte, schrieb er einem Freunde, daß er und seine Gesinnungsgenossen «den Weg fortsetzen würden in der Gewißheit, daß der Sieg errungen würde, und daß man schon genug von ihren Ideen, von ihrer Art des Auftretens und ihrer Sprache aufgenommen habe, um gute Hoffnung auf die Zukunft zu geben»[2].

In der Tat hatte der außerordentliche Mann eine Werbearbeit betrieben, deren Kraft und Unermüdlichkeit Bewunderung einflößen. Sozusagen überall war er, auf der Kanzel, in Versammlungen, in den Seminaren, bei Priesterkonferenzen, bei geistlichen Übungen, um für die christliche Demokratie zu wirken. Paul Barbier[3] hat ihn anschaulich geschildert: «Der Abbé Naudet ist wohl eine der merkwürdigsten Gestalten dieser Zeit. Einfacher Priester, hat er es verstanden, einen beachtenswerten Einfluß zu gewinnen. Er ist Journalist, Polemiker, Schriftsteller, Prediger. Von allen demokratischen Priestern ist er der offenherzigste und kühnste. Eine gebrechliche und doch starke Erscheinung: ein Mensch, der nicht ißt, nicht trinkt, nicht schläft, der sich ausgibt wie für zehn. Er spricht, er schreibt: sein Wort springt hervor wie eine Quelle; sein Stil fließt dahin, ohne sich zu erschöpfen. Und in allem, was er schreibt, ist Nerv, ist Flamme, ist Malerisches, eine der ersten Eingebung folgende Aufrichtigkeit, die entzückt und entwaffnet, und in alledem, in diesem Klirren von Gedanken und Worten Kühnheiten, die in Erstaunen setzen und die man gern verzeiht, weil man fühlt, daß es beseelt ist von einem so echten und tiefen Glauben, daß man fast wider Willen dazu kommt, seinem

[1] Le Modern. sociol. 311. [2] Ebd. 317.

[3] La Crise intime de l'Église, zitiert bei E. Barbier, Les Démocrates chrét. 412 s.

Worte zu glauben, wie er selbst an seinen Gedanken glaubt.» Man begreift, zu welcher Gefahr die Bewegung unter einem solchen Vorkämpfer heranwuchs.

In der breiten Öffentlichkeit fand sich die christliche Demokratie gestützt und ermutigt durch die verbreitetsten Organe der katholischen Presse: *Univers, Croix, Journal de Roubaix, Ami du clergé, Revue du clergé français, Quinzaine* [1]. In den kirchlichen Seminaren gab es außerdem noch eine ganze Anzahl geschriebener oder als Handschrift gedruckter Korrespondenzen, die in jugendlicher Begeisterung, aber auch mit jugendlicher Keckheit die neuen Ideen unter dem künftigen Klerus aussäeten. Nach der Weihe blieben die frischen Priesterdemokraten noch in lebhaftem Briefwechsel mit ihren Genossen im Seminar, wie auch die verschiedenen Seminare untereinander in Verbindung standen [2]. Die Brücke zu der Laienjugend bildete der *Sillon,* jene von dem halb radikal, halb mystisch veranlagten Marc Sanguier geleitete Gesellschaft, die ein sehr individuell aufgefaßtes Christentum mit fortgeschrittenstem Sozialismus zu vereinigen suchte und darob vollständig den kirchlichen Halt verlor, so daß Pius X. 1910 ihre Lehren und Bestrebungen verurteilen mußte [3]. Welcher Geist reifte und bis zu welchem Grade er den jüngsten Klerus verdarb, davon bekam man auf dem katholischen Gelehrtenkongreß zu Freiburg i. Schw. 1907 eine erschreckende Probe. Als beim Festessen die Musik wie andere Nationalhymnen so auch die Marseillaise gespielt hatte, verlangte eine Anzahl junger Franzosen, worunter ziemlich viele Geistliche, zweimal nacheinander die Wiederholung und sangen mit voller Stimme das blutrünstige Revolutionslied; zwei Priester und ein italienischer Ordens-

---

[1] E. Barbier, Le Progrès usw. II 6.

[2] Houtin, La Crise du clergé 119—125.

[3] Gisler a. a. O. 116—118. Houtin, Hist. du Modernisme 289—298.

mann stiegen auf die Stühle und «heulten im eigentlichen Sinne des Wortes» die Strophen[1].

Leo XIII. wußte nur zu gut, weshalb er in dem Rundschreiben an die Kirche Frankreichs (18. September 1899) von Priestern schrieb, «die in ihren Predigten sich einer Sprache bedienten, die wenig im Einklang sei mit der Würde ihres Priestertums und der Heiligkeit des Wortes Gottes, die Volksversammlungen beiwohnten, wo ihre Gegenwart nur dazu diene, die Leidenschaften der Gottlosen und der Feinde der Kirche anzureizen, und sie selbst den gröbsten Beleidigungen aussetze, die Gewohnheiten, eine Art sich zu geben und zu handeln, den Geist der Weltleute annähmen»[2].

Das nämliche Rundschreiben erhebt mit «tiefem Schmerz» auch die Klage, daß «seit einigen Jahren Katholiken geglaubt haben, sich in das Schlepptau einer Philosophie nehmen lassen zu können, . . . die einem radikalen Subjektivismus alle jene Gewißheit opfert, welche die herkömmliche Metaphysik . . . als notwendige und unerschütterliche Grundlagen gab»[3]. Der Papst meinte die Kantische Philosophie und die ihren Spuren folgenden Systeme, die in unlösbarem Widerspruche mit der katholischen Lehre stehen. Wer sich auf diese Anschauungen einläßt, wird in letzter Linie zum religiösen Agnostizismus, zu einer Preisgabe der Vernunft- und Offenbarungswahrheiten als wirklicher Wahrheiten, zu einer Verflüchtigung des Glaubens in ein bloßes Gefühl getrieben, zu einer grundsätzlichen Trennung von Glauben und Wissen.

Das selbstbewußte Frankreich, das sich in der Herabsetzung deutscher Wissenschaft sonst nicht genug tun kann, erlebte eine förmliche Überschwemmung durch die Königsberger Philosophie. Noch jüngst mußten in einem Hefte

---

[1] Barbier, Le Progrès usw. II 95—97. Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst I 561.

[2] Acta S. Sedis 32 (1900) 208. [3] Ebd. 199.

der von Baudrillart herausgegebenen *Revue d'Apologétique pratique* (15. Dezember 1916, 331 364) zwei verschiedene Verfasser zu gleicher Zeit feststellen: «Der Kantische Subjektivismus hat fast alle philosophischen Lehrstühle unserer Universitäten in Besitz genommen.» Im Hinblick auf die populär-philosophische Literatur bemerkte schon dreizehn Jahre früher der ehemalige Professor an der theologischen Fakultät von Angers Chauveau de Kernaëret: «Außerhalb unserer Universitäten haben sich die *Einsickerungen* [des Kantianismus] bereits in eine Sintflut verwandelt.» [1] Der philosophische Unterricht in den Mittelschulen ist durchweg kantisch. So erklärt es sich, daß auch katholische Gelehrten, die auf dem Boden der Kirche stehen wollten, sich der neukantischen Bewegung anschlossen: die Abbés Denis, Martin, Mano, der Oratorianer Laberthonnière, die Laien Blondel, Fonsegrive, Le Roy, Wilbois. Die führende Zeitschrift für katholische Philosophie, die altangesehenen *Annales de philosophie chrétienne,* lenkte in das neue Fahrwasser ein, und die Halbmonatschrift *La Quinzaine* bemühte sich, die Jugend, die klerikale nicht ausgenommen, ebendorthin zu leiten. Auch Georges Goyau, den wir jetzt auf dem Richterstuhl über die Orthodoxie des Katholizismus erblicken, liebäugelte mit der modernsten Philosophie [2]. Die Priesterseminare blieben von der steigenden Welle nicht verschont; in den Händen der Studenten fand man philosophische Schriften, die dem Kantianismus huldigten [3]. Die deutsche katholische Wissenschaft dagegen hat seit einem halben Jahrhundert keinerlei Einwirkungen kantischen Ursprungs aufgenommen.

---

[1] Houtin, La Crise du Clergé [2] (1908) 33 A.

[2] Leclère, Le mouvement catholique kantien en France à l'heure présente (Kantstudien, Bd. 7 [1902]) 357. Diese Abhandlung (300—363) gibt am eingehendsten Aufschluß über den Neukantianismus unter den Katholiken.

[3] Houtin, La Crise 107.

Hätte es sich dabei um rein philosophische Fragen gehandelt, so wäre die Gefahr nicht so unmittelbar und groß gewesen. Allein gerade die Anwendungen auf das theologische und kirchliche Gebiet traten in den Vordergrund. «Die Kantische Philosophie», sagt Barbier [1], «ist der Angelpunkt des religiösen Evolutionismus und die Quelle der Irrtümer, zu welchen dieser den Weg geöffnet hat.» Die alte Apologetik, die Grundlage der ganzen Theologie, die Apologetik, die so alt wie das Christentum selbst ist, wurde umgestürzt und an ihre Stelle eine neue Apologetik gesetzt. Leo XIII. hat diese in der obengenannten Enzyklika an die französische Kirche verurteilt. Nicht mehr die metaphysischen Erkenntnisse, nicht mehr das Wunder als Zeugnis für die Offenbarung sollten der Ausgangspunkt für den Nachweis der Möglichkeit und Notwendigkeit der katholischen Wahrheit sein, sondern die subjektive Erfahrung als innere Handlung des einzelnen oder individuelle Werturteile über Offenbarung und Kirche. Die sog. Immanenz- und Wertapologetik entstand, die fruchtbare Mutter grundstürzender Irrtümer [2]. Mit solchen traten die zwei Vorkämpfer der neuen Richtung, Maurice Blondel und Edouard Le Roy, bald hervor, jener durch seine Abhandlung *Geschichte und Dogma, die philosophischen Lücken der neueren Exegese,* dieser durch seine Aufsehen erregende Untersuchung *Was ist ein Dogma?*, die beide 1904 in der *Quinzaine* erschienen [3]. Diese Arbeiten geben schon durch ihre Titel zu erkennen, auf welche innertheologische Gebiete der katholische Kantianismus seine verheerenden Folgerungen ausdehnte. Der Abbé Marcel Hébert, ebenfalls Kantianer, kam so weit, daß er alle Dogmen bis zum

---

[1] Le Progrès usw. II 504. [2] Gisler a. a. O. 251—264.

[3] A. Houtin, La Question biblique au XXe siècle (1906), 180 ss. Le Roy erweiterte später seinen Aufsatz zu dem Buche *Dogme et Critique,* das dem Index verfiel (Barbier, Les Démocrates chrét. 242 252).

Dasein Gottes in bloße Symbole ohne bestimmten Inhalt verflüchtigte. Er selbst fiel vollständig vom Christentum ab[1].

Der philosophischen Strömung ging eine biblisch-exegetische zur Seite und doch wieder mit ihr durch mehr als einen unterirdischen Kanal verbunden. Sie war ebenso unkatholisch und verderblich wie jene. In der ganzen Welt bekannt und noch in frischer Erinnerung sind die heftigen Kämpfe, die Alfred Loisy, Professor an der katholischen Universität von Paris, entfachte. Seine Werke, die das Alte Testament und noch mehr die Evangelien zum Gegenstand einer radikal-rationalistischen Erklärung machten und die Grunddogmen der Kirche über den Haufen warfen, wühlten die französische Kirche auf, bis Rom durch Indexverbote eingriff und schließlich den Verfasser mit dem Kirchenbann belegte[2]. Sogar zwei angesehene französische Bischöfe hatten einem dieser Bücher, *L'Évangile et l'Église,* zugestimmt[3]. Was Loisy vorbrachte, war im wesentlichen der liberalen protestantischen Theologie Deutschlands entlehnt, von deren Einflüssen sich unsere Exegeten längst freigemacht hatten. Loisy war übrigens nicht der einzige und auch nicht der erste, der gegen die kirchliche Lehre von der Heiligen Schrift verstieß. Schon 1887 kamen zugleich drei Werke französischer Exegeten in das Verzeichnis der verbotenen Bücher[4]. Sodann veröffentlichte 1893 der Rektor der Pariser katholischen Universität, d'Hulst, eine Abhandlung über «die biblische Frage», die gerechtes Erstaunen hervorrief, da die freiere

[1] Houtin, Hist. du Modernisme cath. 4—7 35—39 67—69.

[2] Die Vorgänge hat eingehend Houtin dargestellt in den zwei Werken: La Question biblique chez les Catholiques de France au XIX[e] siècle (1902) und La Question biblique au XX[e] siècle (1906).

[3] Houtin, Hist. du Modern. 79.

[4] Ledrain, Histoire d'Israel. 2 vols. (1879—1882). Lenormant, Les Origines de l'Histoire, 2 vols. (1883—1884). Lasserre, Les Saints Évangiles; traduction nouvelle (1887).

Behandlung des Gotteswortes und die Einschränkung der Inspiration auf die Glaubens- und Sittenlehren empfohlen war [1].

Durch diese Vorgänge wurde Leo XIII. veranlaßt, in der Enzyklika *Providentissimus Deus* (18. November 1893) die katholischen Grundsätze einzuschärfen; ein Abschnitt richtete sich eigens gegen d'Hulst. Dennoch ergaben sich weitere Schwierigkeiten im Schoße der französischen Theologie. In der biblischen Textkritik erregte Abbé Martin, Professor der Exegese an der katholischen Universität in Paris, Anstoß, was ein Eingreifen der römischen Inquisitionskongregation hervorrief (13. Januar 1897); und der am Seminar von St. Lazare in Paris lehrende P. Ermoni schlug nach einer andern Richtung bedenkliche Wege ein, die zu seinem Austritt aus dem Orden führten und ihn im tiefsten Elend endigen ließen [2]. Es kam so weit, daß in den Tagesblättern hitziger Streit über biblische Fragen entstand. Der Papst sah sich nochmals gezwungen, der französischen Kirche in dem an sie gerichteten Rundschreiben vom 18. September 1899 ernste Warnungen zukommen zu lassen, indem er von «gefährlichen Vermessenheiten», von «beunruhigenden Bestrebungen» sprach, die «die Inspiration und den übernatürlichen Charakter» der Heiligen Schrift vernichten müßten [3].

Die verschiedenen Kanäle, in denen die theologischen und philosophischen Abwässer des katholischen Frankreich dahintrieben, flossen schließlich in das eine große Sammelbecken des Modernismus zusammen, der die schärfsten Maßnahmen Pius' X. herausforderte. Die Enzyklika *Pascendi* mit ihren umfassenden Darlegungen des furchtbaren Unheils ist fast ausschließlich französischen Schriften entnommen, namentlich denen Loisys, wie denn auch der päpstliche Nuntius in München die Erklärung abgab: «Es dürfte Tatsache sein,

---

[1] Baudrillart, Vie de Mgr. d'Hulst II 145—180.

[2] Houtin, La Question biblique ... au XIXe s. 229 240 A. 2.

[3] Acta S. Sedis 32 [1900] 202.

daß das päpstliche Rundschreiben viel weniger Deutschland im Auge hat als andere Länder, besonders auch Frankreich.» [1] Der erste Schlag in der großen Aktion des Papstes gegen den Modernismus, das Dekret *Lamentabili* (3. Juli 1907), war geradezu durch den Episkopat Frankreichs veranlaßt worden, der im Bewußtsein der gerade in diesem Lande aufs höchste gestiegenen Gefahr auf seiner Plenarversammlung (September 1906) Rom zu einer Verurteilung aufforderte [2].

Man liebt es gegenwärtig bei den französischen Katholiken, sich als den Verführten auszugeben und mit selbstgerechtem Finger auf Deutschland als die Heimat der vielköpfigen Hydra dieser modernistischen Irrtümer hinzudeuten. Daran ist nur soviel richtig, als die Grundgedanken und die treibenden Tendenzen in der deutschen liberal-protestantischen Theologie liegen, die jedoch von den katholischen Gelehrten je länger, desto mehr bekämpft wurden. Innerhalb des Katholizismus hat es bei uns nur ganz vereinzelt Modernisten gegeben, und meist trieb sie erst die Enzyklika mit ihren Anschauungen an die Öffentlichkeit. Es waren zudem Männer, die weder durch ihre Stellung noch durch ihre wissenschaftlichen Leistungen viel zu bedeuten hatten [3], und ihre Zeitschrift [4] hat ein mehr als bescheidenes Dasein geführt. Loisy

---

[1] Germania 1907, Nr. 296 (24. Dezember).

[2] Houtin, Hist. du Modernisme 165.

[3] Gisler a. a. O. 642—650. Wenn hier auch Koch und Sickenberger als modernistische Wortführer genannt werden, so ist zu erinnern, daß ihre Trennung von der Kirche den Grund in andern als philosophischen und theologischen Ideen hatte, daß der Modernismus für sie nur das erwünschte Feigenblatt war.

[4] Das aus den *Freien deutschen Blättern* entstandene *Zwanzigste Jahrhundert,* das sich in das *Neue Jahrhundert* umwandelte, hat nach dem Erscheinen der Enzyklika den Modernismus mehr als neues Ruder für das träge Schiff ergriffen, als daß derselbe ihm ursprünglich gewesen wäre. Ähnliches gilt von der über lokale Bedeutung ziemlich verborgener Art kaum hinausgehenden *Krausgesellschaft.*

selbst, der es doch wohl am besten wissen muß, hat betont, der Modernismus sei lediglich die Frucht innerkatholischer und innerfranzösischer Geistesarbeit, und der deutsche Einfluß sei minimal und irrelevant [1]. Wer ihm nicht trauen will, möge dem französischen Jesuiten Fontaine [2] Glauben schenken, der den Vorgängen ein besonderes Studium gewidmet hat. Obschon auch er die irrige Behauptung vertritt, die katholische Theologie Deutschlands sei von jenen Irrtümern angesteckt gewesen [3], muß er doch gestehen: «Unsere große Verantwortlichkeit besteht darin, daß wir sie [die durch den Modernismus geschaffene Lage] verschärft und weiter verbreitet haben. Mit diesem Werbeeifer, der ein Kennzeichen unserer Rasse ist, und auch dank der Klarheit unseres Geistes und unserer Sprache haben wir ein wenig Klarheit und Genauigkeit in diese undeutlichen und dunkeln Lehren gebracht und sie so annehmbarer, aber auch gefährlicher gemacht. Wenn sie ein wenig nach Spanien vorgedrungen sind, so ist dies uns Franzosen zu verdanken; es scheint mir, daß auch Italien, wo sie noch mehr als bei uns mit den sozialen Fragen verquickt sind, den Einfluß unserer Werbearbeit erfahren hat. Kurz wir sind diejenigen gewesen, die in die lateinischen

---

[1] Bornhausen, Die religiöse Gegenwart in Frankreich (Die christliche Welt 1913) 1116f.

[2] Le Modernisme sociologique 360.

[3] Er weiß außer Schnitzer nur Schell und Ehrhard zu nennen, die sicher keine Modernisten gewesen sind. Wenn er hinzufügt: «Und so viele andere, die nur die Fortsetzer von Hermes, Günther und jener Plejade sind, die von dem vatikanischen Konzil verworfen und verdammt wurden», so beweist das bloß, wie wenig er von deutschen Dingen versteht. Hermesianismus und Güntherianismus liegen länger als ein halbes Jahrhundert abgeschlossen hinter der modernistischen Bewegung zurück, und was die Altkatholiken mit ihr zu tun haben, ist vollends unerfindlich. Darüber, daß bei Schell nicht einmal Keime und Ansätze zum Modernismus sich finden, siehe Ph. Kneib, Wesen und Bedeutung der Enzyklika gegen den Modernismus (1908) 9, und Mausbach in der Internationalen Wochenschrift 1908, Sp. 196.

Länder Theorien eingeführt und verbreitet haben, die bis dahin auf Deutschland und England beschränkt waren, wo ihr Dasein sich viel besser erklärt, sei es auch nur durch die unmittelbare Berührung mit der Häresie.» Die letztere Bemerkung ist nicht nur in bezug auf Deutschland irrig, sondern auch in bezug auf England; denn die beiden englischen Modernistenhäupter v. Hügel und Tyrrell standen unter französischem Einflusse[1].

Nein, die Brut- und Pflegestätte der modernistischen Bewegung ist das katholische Frankreich gewesen. Hier hat sie auch am mächtigsten ausgegriffen und öffentlich die Werbetrommel rühren können. Im Januar 1907 hielt in Paris die größte Berühmtheit des italienischen Modernismus, der Romandichter Fogazzaro, dessen *Santo* kurz zuvor die römische Verurteilung erfahren hatte, in dem überfüllten Saale der *École des hautes Études sociales* über eben die Ideen des *Santo* einen Vortrag, und ihm zu Ehren veranstaltete der angesehene katholische Historiker Imbart de la Tour einen großen Empfang, bei dem er einen begeisterten Trinkspruch auf den Gast ausbrachte. Man feierte das Ereignis wie einen Sieg[2], und die christlichen Demokraten machten in ihren Zeitungen Propaganda für Fogazzaros dem Druck übergebenen Vortrag[3]. Die Modernisten und ihre Freunde verfügten über bedeutende Zeitschriften, so den *Demain*, die *Revue d'histoire et de littérature religieuses*, *La Quinzaine*, *Le Bulletin de la Semaine*; auch die *Revue du Clerge français* und die *Annales de philosophie chrétienne* machten ihre Verbeugungen. Kein Wunder, daß nach der päpstlichen Verwerfung der Irrlehre eine große Anzahl von französischen Bischöfen es für angezeigt hielt, in ihren Fastenhirtenbriefen

[1] Houtin, Hist. du Modern. 51—53.

[2] Ebd. 150—152. Barbier, Les Démocrates chrét. 245 s.

[3] Barbier a. a. O. 190 f.

den Modernismus eigens zu behandeln und den Pastoralkonferenzen zur Besprechung vorzuschreiben [1]. Von Deutschland hat man dergleichen nicht gehört, weil es dort eben nicht notwendig war.

Überblickt man die verschiedenen «Krisen», angefangen von dem Amerikanismus bis zum Modernismus, so sieht man wegen der Verwandtschaft und inneren Zusammenhänge leicht, daß es eine einzige große «Krisis» war, die der französische Katholizismus erlebte. Und mit nichten blieb sie auf wenige enge Kreise beschränkt. Der beste Beweis ist der lange und laute Widerhall, der in der Tagespresse geweckt wurde. Die Hauptorgane der christlichen Demokratie, die *Justice sociale* und die *Vie catholique,* waren nicht allein, wie sich von selbst versteht, gut amerikanistisch, sondern machten sich zum Sprachrohr für die kecksten Aufstellungen in der Kirchengeschichte, der Exegese, der Philosphie und Apologetik [2]. Sie feierten Loisy als den «größten Bibelerklärer des Katholizismus» [3]. Dem Modernismus und seinen Führern auch außer Loisy brachten sie reichliche Weihrauchspenden dar [4]; sie priesen Romolo Murri als den «ausgezeichneten Priester, redlichen Christen und Apostel» [5], der freilich nachher von der Kirche abfiel und sich verehelichte; sie empfahlen die schlimmste modernistische Literatur [6]; sie beklagten das durch das Dekret *Lamentabili* herbeigeführte Eingehen des modernistischen *Demain*, dieser «tapfern Zeitschrift», der sie ihren «brüderlichen Gruß» sagten [7]. Wenn Bischöfe gegen ihre Ausschreitungen Front machten, schlugen sie unerhörte Töne gegen

---

[1] Barbier, Les Démocrates chrét. 233 s.

[2] Die näheren Nachweise ebd. 53—55. Houtin, La Question biblique au XXe siècle 197. Houtin, Hist. du Modern. 74 ss.

[3] So *La Vie catholique* (ebd. 181).

[4] Barbier, Les Démocrates chrét. 67—69 199—208.

[5] Ebd 58 193. [6] Ebd. 107—114. [7] Ebd. 189 s.

diese an[1]. Die Jugendorganisation des *Sillon* war von modernistischen Anschauungen durchsäuert, aus denen sie kein Hehl machte; eine Versammlung desselben wagte es, Loisy nach seiner kirchlichen Verurteilung «ihre brüderliche Sympathie» zu bezeugen[2].

Was die Frage angeht, in welchem Umfange sich der Klerus den neuen Strömungen zugänglich erwies, so läßt sich darauf keine sichere Antwort geben. Wenn man die allerdings sehr große Zahl der Abtrünnigen (s. oben S. 173) abrechnet, von denen übrigens manche aus andern als idealen Beweggründen ihren Schritt getan haben werden, dürfte die Schar derjenigen, die bewußt und entschlossen in das unkirchliche Lager übergingen, nicht allzu zahlreich gewesen sein. Hinsichtlich des sozialen Modernismus urteilt Fontaine[3], daß er in eine «ziemlich beschränkte, aber sehr rührige und sehr geräuschvoll auftretende Fraktion» des Klerus eindrang. Anderseits behauptete Loisy, unter den jüngeren Geistlichen viele Anhänger zu haben[4]. Daß seine Bücher in den Seminaren von Studenten gelesen wurden, wird versichert und ist auch für jeden, der gewisse junge Geister kennt, selbstverständlich, aber es wird hinzugefügt, daß es nur eine «Minderzahl und oft eine äußerst geringe Minderzahl» war[5]. Dennoch glaubten die berufenen Wächter allen Grund zu großer Sorge zu haben. Pius X. hielt am 12. Dezember 1904 an die Bischöfe, die zur Gedächtnisfeier der Verkündigung der Unbefleckten Empfängnis nach Rom gekommen waren, eine ungewöhnlich ernste Ansprache, die nicht am wenigsten den französischen Seminaren galt. Er stellte fest, daß in den Seminaren sich der Geist der «Unabhängigkeit nicht

---

[1] Ebd. 9 149 s. 152 s. 155—174 209 213.
[2] Ebd. 358—392. Gisler a. a. O. 117.
[3] Le Modernisme sociologique. Introd. LI. [4] Ebd. 354.
[5] Houtin, La Crise du Clergé 109.

bloß gegenüber der Autorität, sondern auch der Lehre» zeige. Diese Ansprache wurde allen Bischöfen Frankreichs amtlich zugeschickt und von den meisten in ihren *Semaines religieuses* bekanntgemacht.

Wichtiger als das Verhalten der Schüler ist der Zustand unter den Lehrern. Nachdem Loisy verurteilt worden war, wurden zahlreiche Professoren der Seminare entfernt, weil sie im Verdacht standen, nicht kirchlich zu denken[1]. Besondere Beachtung verdienen die Verhältnisse an der katholischen Universität Paris, da diese ein wenig die Rolle der alten Sorbonne zu spielen und tonangebend für die französische Theologie zu sein sucht. Ihre Orthodoxie ist einigermaßen ein Gradmesser für diese. Die Pariser fordern um so mehr eine Beleuchtung heraus, als gerade sie jetzt als Ankläger gegen die Kirchlichkeit der deutschen Katholiken aufgetreten sind. Ihr Rektor Baudrillart ist ja der Herausgeber und Hauptveranlasser der bekannten Schmähschriften, und die gesamte Universität hat einen erregten Protest gegen die deutsche Erklärung der sog. 93 Intellektuellen erlassen[2], hinsichtlich deren nicht unterlassen wurde, die Unterschriften von einigen katholischen Theologen besonders zu unterstreichen (s. oben S. 93 A. 2). Nun, dieser Universität gehörte Loisy als Professor an; dort machte er den Anfang mit den Irrlehren, die schließlich seine Absetzung herbeiführten. An dieser Universität lehrte Abbé Klein, der Vorkämpfer des Amerikanismus, lehrte Abbé Lejay, den man nötigen mußte, seine Mitarbeiterschaft an einer modernistischen Zeitschrift aufzugeben, lehrte Abbé Sertillanges — auch einer, der in religiösem Chauvinismus tollster Art gegen Deutschland macht[3] —, der die Ansichten Le Roys über das

[1] Houtin, La Question biblique au XIX[e] siècle 193.

[2] La Guerre allemande et le Catholicisme 280—286.

[3] Über seine Kriegspredigten, die später unter dem Titel *La vie héroique* herausgegeben wurden, s. Köln. Volkszeitung 1915, Nr. 980 (30. November)

Wesen der Dogmen (s. oben S. 188) teilte, lehrte auch der Jurist Bureau, wegen eines seiner Bücher indiziert und gemaßregelt [1]. An dieser Universität war Scarpatett, der Redakteur des modernistisch gefärbten *Bulletin de la Semaine*, Bibliothekar [2].

Ein äußeres Zeichen dafür, wie gespannt und «kritisch» die Lage war, bildet die einen höchst unangenehmen Eindruck machende Tatsache, daß viele an den Kämpfen beteiligte Gelehrte unter Decknamen schrieben und manche von ihnen unter verschiedenen und daneben auch unter dem richtigen Namen. So tritt Goyau als Léon Grégoire auf, Abbé Delahaye als Jean de Tourelles, Abbé Maignen als Martel, Abbé Roblot als Jacques Debout, Abbé Périès als Saint-Clément, Abbé Delmont als Dalbin, Fonsegrive als Yves le Querdec oder Jean Lacoste, Abbé Boeglin bald als Saint-Méran, bald als Richeville, bald als Lucens, bald als Tiber [3]. Loisy gebrauchte, solange er noch der Kirche angehörte, außer seinem eigenen Namen zugleich die Pseudonyme Jacques Simon, Isidore Deprés, sich als Pfarrer gebend, und Firmin, dessen Träger Professor an einer katholischen Universität sein wollte. Einen wahren Skandal gab es, als gegen den Abbé Turmel die Anklage erhoben wurde, daß er außer ziemlich unverfänglichen Arbeiten, die er mit seinem Namen bezeichnete, als Lenain, als Herzog und als Dupin auch sehr modernistische veröffentlicht habe [4]. Seine Identität mit den zwei Letztgenannten hat er in Abrede gestellt [5], ohne daß man sagen könnte, alle Zweifel über die geheimnis-

---

[1] Houtin, Hist. du Modern. 202 s.; vgl. oben S. 180.; [2] Ebd. 354 A.

[3] Houtin, La Crise du Clergé 118 A. 1. Barbier, Le Progrès usw. II 326 445. Houtin, La Question biblique au XIXe siècle 194 s. 257 ss. Houtin, Hist. du Modern. 75 A. 1.

[4] L. Saltet, La Question Herzog-Dupin. Contribution à l'histoire de la théologie française pendant les dernières années (1908).

[5] Houtin, Hist. du Modern. 399 s.

volle Sache seien gehoben. Jedenfalls hat er unter dem Falschnamen Goulven Lézurec einen anstößigen Artikel über die Erlösungslehre veröffentlicht[1]. Bei einer Reihe anderer Schriftstellernamen kann man sich ebenfalls des Verdachtes nicht erwehren, daß unbekannte Persönlichkeiten dahinterstecken; so bei einem Jean d'Alma, Alta *(Docteur en Sorbonne)*, Abbé Jehan de Bonnefoy. Der letztere schrieb noch nach der Enzyklika *Pascendi* ein stark modernistisch schillerndes, ziemlich ironisch gehaltenes Buch unter dem Titel *Le catholicisme de demain* (1908).

Die Kirche hat ausdrücklich verboten, Schriften, die vermöge ihres Inhaltes der Zensur unterliegen, anonym oder pseudonym herauszugeben[2]. Darüber setzte man sich in Frankreich einfach hinweg. Aber abgesehen hiervon, verrät es auch wenig Mannesmut, wenig Vertrauen in die vertretene Sache und wenig kirchlichen Idealismus, in solchen Lebensfragen der Kirche unter der Decke zu spielen. Man entging freilich dadurch persönlichen Gefahren, namentlich den von Rom drohenden. Jedoch bekam auch ohnedies die Kongregation des Index reichlich Arbeit unter den Franzosen: in den Jahren 1901 bis 1914 verfielen 58 französische Werke — ich zähle nur die von ausgesprochen katholischen Verfassern — dem Verbote, während sich die Zahl der deutschen auf nur 13 belief.

Frankreich war es auch, wo zuerst eine Agitation gegen die römische Handhabung der Bücherzensur einsetzte. Wie ist es nicht aufgebauscht und ausgebeutet worden, daß einige deutsche Katholiken von unantastbarer kirchlicher Gesinnung eine Bittschrift an den Episkopat und den Heiligen Stuhl vorbereiteten, um Milderungen in der Indexpraxis zu ver-

---

[1] Houtin, Hist. du Modern. 398.

[2] Konstitution Leos XIII. vom 25. Januar 1897 *Officiorum ac munerum* Nr. 43. Auch vorher bestand dieses Verbot kraft der Instruktion Klemens' VIII. *De impressione librorum* § 1.

langen (s. oben S. 106)! Und doch welch ein Unterschied von dem, was die Ankläger selbst taten und vorher schon taten! In Frankreich wurde öffentlich ein Sturm gegen die Einrichtung entfesselt, in Deutschland handelte es sich nur um eine geheime Eingabe; dort dauerte die Agitation fast ein Jahr, hier blieb das Vorgehen in den Anfängen stecken; dort fehlte es nicht an beißender Kritik, hier herrschte ein ehrfurchtsvoller Ton; dort war es zum Teil das Werk von Geistlichen, hier beteiligten sich ausschließlich Laien. Die französischen Katholiken hätten bei sich selbst mehr Grund zu besorgten Betrachtungen gefunden. Bringen wir einiges in Erinnerung!

Am 28. April 1906 stand in der *Semaine religieuse* von Paris ein Artikel über *Die letzten Verurteilungen des Index* [1], der verhüllt, aber scharf Vorwürfe gegen die römische Behörde entwickelt, die nicht gerade neu waren. In der Form eines Zwiegespräches mit «einem der bekanntesten Mitglieder der schrecklichen Kongregation» führt ein Franzose aus, wie das Indexverfahren den wissenschaftlichen Fortschritt hemme, die aufrichtigsten Katholiken und besten Geister zum Schweigen verurteile und so das Vertrauen der Gläubigen auf ihre geistigen Führer noch mehr erschüttere, als es schon erschüttert sei. Auf die herkömmlichen Verteidigungsgründe des andern bemerkt er spöttisch: «Ich bin nicht sicher, sie gut verstanden zu haben; denn wir haben in Frankreich eine Gewohnheit des Denkens, die dergestalt verschieden ist von jener, deren man sich in Rom bedient.»

Darauf nahm im *Demain* (17. August 1906, Nr. 43) Marcel Rifaux, mit Pierre Jay die Seele des Lyoner Modernismus, das Wort, um den *Wert der moralischen Persönlichkeit* zu feiern. Er schreibt: «Wenn gewisse Kongregationen, vergessend, daß die Autorität in der Kirche vor allem ein

[1] Abgedruckt bei Barbier, Les Démocrates chrét. 407—411.

Dienst sein muß und nicht die Ausübung einer Tyrannei, die Rechte des menschlichen Gewissens vergewaltigen, so liefern sie den Beweis einer geistigen Leichtfertigkeit und eines Verkennens ihrer Zeit, für die sie allein die Verantwortung vor Gott tragen.» Und noch deutlicher: «Auch zögern wir nicht, mit achtungsvollem Nachdruck die gänzliche Umgestaltung einer Einrichtung zu fordern, die so archaistisch ist wie die der Heiligen Kongregation des Index, um nur ein Beispiel anzuführen. Eine Einrichtung, die den Wert der moralischen Persönlichkeit verkennt, indem sie einen Schriftsteller verurteilt, ohne ihn in den meisten Fällen aufmerksam zu machen und ohne ihn zu hören, ist keine Einrichtung, die der Kritik entzogen wäre. Nicht allein verurteilt die Heilige Kongregation des Index, ohne aufmerksam zu machen und ohne zu hören, sondern sie begründet auch niemals ihre Verurteilung. Wir dürfen nicht zögern, zu erklären, daß dies Grundsätze sind, die unserem sittlichen Feingefühl widerstreiten. Und wir müssen außerdem hinzufügen, daß gewisse Entscheidungen des Index, weit entfernt, Licht in den Seelen zu verbreiten, zuweilen Unruhe und Verwirrung in sie hineintragen können.»

Nachdem die öffentliche Meinung auf diese Weise vorbereitet war, wagte sich eine *Bittschrift einer Gruppe französischer Katholiken an Papst Pius X.* hervor, die in der einflußreichsten Zeitung Frankreichs, dem protestantischen und offiziösen *Temps* (2. September 1906), erschien und später als Broschüre gedruckt wurde. Darin heißt es: «Noch verwirrendere Befürchtungen werden uns eingeflößt durch die Haltung der intellektuellen Welt gegenüber der Kirche. Gähnende Breschen sind in den Wellen der heiligen Stadt offen. Viele ergreifen die Flucht. Was jene angeht, die fortfahren, ohne Begeisterung den Lehren der Kirche anzuhängen — warum es Ihnen, Heiligster Vater, verheimlichen? —, so ist ihre Unruhe, die schon groß war angesichts

so vieler Fragen, deren Lösung im Widerspruche mit der Wissenschaft unmöglich oder unbefriedigend ist, stark vermehrt worden durch einige Ihrer neueren Entscheidungen.... Indem wir unsere Stimme zu Ihrem apostolischen Thron erheben, Heiligster Vater, wir, die die Entscheidungen achten, obwohl wir sie beklagen, haben wir Wert darauf gelegt, uns von den händelsüchtigen Katholiken zu trennen, deren Verblendung uns an den Abgrund geführt hat [1]. Die Geschichte, die zwischen ihnen und uns richtet, wird ebensosehr ihren Mangel an christlichem Sinn wie ihren Mangel an kritischem Sinn zeigen....» [2] Wie der in solchen Dingen meist gut unterrichtete Houtin versichert, ging die Sache von drei Priestern aus. Nicht allein die katholischen Zeitungen Frankreichs, sondern auch das offizielle Blatt des Vatikans, der *Osservatore Romano,* hat sie für wichtig genug erachtet, sich mit ihr zu beschäftigen.

Als der kurz zuvor von einem Indexverbot betroffene Fogazzaro in Paris auftrat (s. oben S. 193), widmete ihm die älteste und vornehmste katholische Revue, der *Correspondant* (25. Januar 1907), einen Begrüßungsartikel, der die Unterwerfung des Dichters des italienischen Modernismus zwar lobend anerkannte, aber nicht unterließ, einen Pfeil auf Rom abzuschnellen. «Wenn die zuständige Autorität», so läßt sich dieser Katholik vernehmen, «glaubt, an Fogazzaro Ausstellungen machen zu müssen, so mag sie es tun, und man weiß von nun an hinlänglich, welcher Aufnahme ihre Urteilssprüche bei uns sicher sind. Aber in der katholischen Kirche ist die Autorität nicht unteroffiziersmäßig (du caporalisme): man kann nicht mit genug Sorgfalt vermeiden, daß sich in diesem Punkte von neuem Mißverständnisse festsetzen, die uns Seelen gekostet haben. Und sicher sind es die Seelen, die man mit

---

[1] Gemeint sind die Orthodoxen.

[2] Bei Houtin, La Crise du Clergé 271 s.

der Lehre nähren muß, aber die Lehre fordert nicht ein Seelenfutter» (S. 394).

Jetzt erst trat in Deutschland die über die ersten Anfänge nicht hinausgelangte Indexbewegung auf. Sofort begrüßte sie Abbé Dabry in der *Vie catholique* (20. Juli 1907) mit einem längeren sympathisch gehaltenen Artikel. Er erkannte die Bestrebungen durchaus als gerechtfertigt an und stimmte ihnen zu [1].

Trotz alledem müssen auch in diesem Betracht die deutschen Katholiken die Sünder gegen Roms Lehrgewalt sein, während das katholische Frankreich in unschuldsvoller Reinheit erstrahlt!

Weshalb diese und die andern Dinge aus der jüngsten Vergangenheit des französischen Katholizismus von uns vorgebracht worden sind? Gewiß nicht, um schadenfroh oder pharisäisch auf Wunden hinzuzeigen, die übrigens bereits der Geschichte angehören und darum von einem Historiker besprochen werden dürfen. Es leitete einzig die Absicht, immer wieder die sehr berechtigte Frage nahezulegen, welche Flut von Anklagen und Verdächtigungen aus französischen Federn sich über uns ergießen würde, wenn nur der zehnte Teil von dem, was drüben vorgekommen ist, sich bei uns ereignet hätte. Allein auf diese Weise läßt sich gegenwärtig, wo Leidenschaft und Vorurteil die Geister verwirrt haben, auch solchen, die nicht in der Lage sind, die gegen den deutschen Katholizismus erhobenen Vorwürfe im einzelnen nachzuprüfen, die große Ungerechtigkeit zum Bewußtsein bringen, mit der dieser von Frankreich der Unkirchlichkeit bezichtigt wird.

Nichts liegt auch ferner, als die französische Kirche etwa der inneren Verderbnis zu beschuldigen oder ihre kirchliche Rechtgläubigkeit und Treue als für die Zukunft gefährdet

---

[1] Barbier, Les Démocrates chrét. 197—199.

hinzustellen, wie es uns gegenüber geschehen ist. Die Vorkommnisse, so wenig sie auch an sich gebilligt oder auch nur beschönigt werden können, sind vielmehr ein Beweis, daß geistiges Leben sich in ihr geregt, daß sie kraftvoll gerungen hat, aus veralteten Zuständen emporzukommen und sich mit der Kultur des Zeitalters auseinanderzusetzen. Gerade wenn die Wogen hochgehen, werfen sie unreinen Schaum an die Ufer, der aber unter der Sonne bald zergeht. Erneuerungen sind nie ohne Widerstreit und Läuterung möglich. Und die Geschichte sagt es uns, daß die Zeitalter, in denen es gärte und in denen Verluste zu beklagen waren, wahrhaftig nicht die schlechtesten gewesen sind. Das trifft gegenüber dem katholischen Frankreich zu, muß aber auch gerechterweise gegenüber Deutschland und seinen Katholiken beachtet werden.

Insbesondere darf auf den jetzigen französischen Klerus in kirchlicher Hinsicht kein Schatten fallen. Nachdem der Gang der unvermeidlichen Umwandlung, die auch zum Teil, wie wir gesehen haben, eine Reinigung war, vollzogen ist, steht er größer und lauterer als seit langem da. Die Geschichte seines Bildungswesens und seines Verhaltens im öffentlichen Leben machen es erklärlich, daß der Wandel nicht ohne Erschütterungen vor sich ging. Damit nicht der Verdacht entstehe, als sei dieses Urteil nicht unbefangen, möge das Zeugnis eines französischen Theologen strengster Richtung angerufen werden. «Als die religions- und gesellschaftsfeindliche Bewegung sich zu verschärfen begann, war die französische Geistlichkeit zur Bekämpfung wenig vorbereitet. Und anfangs gab sie sich keine genaue Rechenschaft über den Ursprung, die Tiefe und die Tragweite der christentumsfeindlichen Lehren, die deren Grundlage bilden und die uns von dem liberalen Protestantismus aus zufließen. Während der zwei ersten Drittel des 19. Jahrhunderts waren die theologischen Studien, wie man sie in

einer großen Anzahl von Seminaren machte, nur mittelmäßig. Man lernte dort ziemlich nur im großen und ganzen, was für eine Pfarrseelsorge notwendig war, die unter leichten oder wenigstens ruhigen Verhältnissen ausgeübt wurde. Die Moraltheologie ward am meisten gepflegt, die Dogmatik kam erst an zweiter Stelle, Bibelstudium und Kirchenrecht waren beinahe Null wie auch die Kirchengeschichte; von Dogmengeschichte hatte man kaum eine Ahnung. Nichts trieb die besseren Köpfe, die immer in den Reihen des Klerus zahlreich waren, zu einer beträchtlicheren und wirklich ernsthaften Entwicklung der kirchlichen Wissenschaft.» [1]

[1] Fontaine, Le Modernisme sociologique (1909). Introd. XII s.

V. Ausblick auf die Lage der deutschen Katholiken.

Deutschland steht in der Welt isoliert da. Es ist eine Folge des Krieges, von der sich schwer voraussehen läßt, wie lange und in welcher Stärke sie nach dem Friedensschlusse anhalten wird. Viel wird von dem endgültigen Ausgang des Kampfes und der Art des Friedens abhängen; vieles, aber nicht alles. Die Berge von Haß und Verleumdung, die nicht nur in den feindlichen, sondern auch in den neutralen Ländern gegen uns aufgehäuft sind, abzutragen und Wahrheit und Recht wieder dem Lichte des Tages zu erschließen, dazu ist Zeit notwendig. In bezug auf das deutsche Volk gilt das weit, weit mehr als in bezug auf die verbündeten Reiche; denn Deutschland ist fast allein als der Frevler ausgeschrien. Die Macht der realen Verhältnisse mag zu einer mehr oder minder engen Wiederanknüpfung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen führen, aber der kulturelle Zusammenhang wird noch lange an den tiefen Wunden siechen, die ihm der Krieg geschlagen. Hier spielen Stimmungen eine entscheidende Rolle, und Stimmungen lassen sich nur langsam umwandeln; das Geschlecht, das die Luft der letzten Jahre geatmet hat, kann den aufgenommenen Giftstoff schwerlich mehr ganz ausscheiden.

Die deutschen Katholiken müssen in dieser Hinsicht die Last ihres Vaterlandes tragen so gut wie die übrigen Volksgenossen. Die leidenschaftliche Verblendung hat zu ihren Gunsten keine Ausnahme gemacht, ja sie noch eigens mit nationalen Anklagen überschüttet. Das ist in gewissem Sinne

eine Ehre für sie. Aber was nicht notwendig gewesen wäre und was nicht als eine natürliche Begleiterscheinung des welterschütternden Krieges anerkannt werden kann, sind die religiösen Verdächtigungen, die man uns als dauerndes Mal aufgebrannt hat, ist die kirchliche Vereinzelung, in die man uns zu stoßen sich alle Mühe gegeben hat, und in der uns zu erhalten man sich später noch alle Mühe geben wird. Es ist eine Tatsache, die hinzunehmen ist und der wir ruhig ins Gesicht schauen müssen, um uns Richtlinien für die Zukunft vorzuzeichnen, Richtlinien, die sowohl durch die katholischen Überzeugungen und die Liebe zur Kirche als auch durch die Sorge um unsere eigene Stellung in der Welt gewiesen werden.

Möglicherweise dämmert es bald bei denjenigen Katholiken des neutralen Auslandes, die von den dichten Gaswolken, die man in Paris unausgesetzt abblies, umnebelt worden sind. Auch dürften die Katholiken Italiens, Englands und Nordamerikas, die allem Anscheine nach sich nicht so tief und fest in die Vorurteile haben verstricken lassen wie die Franzosen, allmählich zu besonneneren und gerechteren Auffassungen den Weg zurückfinden. Aber die Katholiken Frankreichs, die jetzt lebenden, soweit sie den Kriegssuggestionen erlegen sind, sie werden vielleicht niemals zu bekehren sein. Bekannt ist ja die feurige Konsequenz, mit der der französische Volkscharakter — seine Stärke und zugleich seine Schwäche — an einmal eingewurzelten Vorstellungen festhält, zumal wenn diese seinem Überlegenheitsgefühl schmeicheln. Selbst ein allgemeines Moment der ethischen Psychologie steht im Wege: es ist eine menschliche Erfahrung, daß man diejenigen am unversöhnlichsten haßt, denen man unrecht getan hat. Ohne Zweifel gibt es auch in Frankreich Leute, die Erkenntnis und Gewissen genug haben, um sich davon freizumachen, und andere gibt es, die sich überhaupt nicht haben mitreißen lassen. Aber werden sie zahlreich und stark

genug sein, in der öffentlichen Meinung durchzudringen? Es ist kaum zu hoffen.

So müssen wir denn mit einer fortdauernden Gegnerschaft innerhalb der Kirche rechnen. Und von dieser Gegnerschaft steht zu befürchten, daß sie ihre Wirkung nicht auf unsere westlichen Nachbarn beschränkt. Der französische Katholizismus, was auch immer sein kirchenpolitisches Schicksal nach dem Kriege sein mag, ist eine Macht; er ist es durch seine geistige Energie und durch seine Leistungen wie durch den historischen Einfluß, den er schon wegen der Sprache und der Kulturverwandtschaft in Rom, in ganz Westeuropa und selbst jenseits des Ozeans ausübt. Werbeeifer und Streben nach Übergewicht sind ihm angeboren.

Was ergibt sich aus dieser Lage als Aufgabe und Pflicht für das katholische Deutschland? Gewiß zunächst, daß es auf der Hut sein muß. Unbegründete Anfeindungen sind mit Ruhe und Würde, aber auch mit Entschiedenheit abzuweisen, sei es, daß sie in der Presse und Literatur auftreten, sei es, daß sie im geheimen römische Stellen umlagern, sei es, daß im Auslande gegen uns Verbindungen angezettelt und Agitationen betrieben werden (vgl. oben S. 39 f. 63 ff.). Alles das haben wir ja während des Krieges überreich erfahren, und «quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu».

Jedoch daneben und manchmal auch darüber muß das Interesse der gesamten Kirche unverrückbar im Auge behalten werden. Wo dieses es nahelegt, werden Kränkungen, die keinen großen Schaden zufügen, gelassen übersehen werden dürfen. Der Nervenstarke schreit nicht über einen Nadelstich. Unserseits ist es Pflicht, alles zu vermeiden, was verletzen und reizen könnte. Die christliche Liebe und der kirchliche Sinn gebieten es. Um keinen Preis ist es erlaubt, ohne die dringendste Veranlassung etwas zu sagen und zu tun, wodurch die Spannung in den internationalen Beziehungen des Katholizismus verlängert oder gar gesteigert werden würde.

Die große und tiefe, jedes katholische Herz ergreifende Idee der *Una Sancta Ecclesia* sei vielmehr immer und überall in diesen Dingen der Leitstern, der mit ruhigem Lichte allen voranleuchte. Möge darum die Tagespresse, der im Drange des Augenblickes und auf Grund unvollkommener Kenntnis so leicht ein Wort entschlüpfen kann, das dann wie ein zündender Funke durch die Welt fliegt, sich Zurückhaltung auferlegen und nach Milde im Urteil streben. Es braucht nichts verschwiegen zu werden, was von Bedeutung ist; denn das hieße die Wahrheit verleugnen und die Aufgabe des Zeitchronisten verkennen. Aber der Ton ist es auch hier, der die Musik macht. Suchen wir auch die Vergangenheit zu vergessen, gestatten wir den schmerzlichen Erinnerungen wenigstens keinen Einfluß auf unsere Haltung. Das Wort des Weltapostels, das er der Kirche seiner Zeit als Mahnung zurief: *Supportantes invicem in caritate, solliciti servare unitatem spiritus in vinculo pacis* (Eph. 4, 2 f.) gilt mehr als je.

Die Wiederanknüpfung persönlicher Beziehungen, die dem kirchlichen Einheits- und Friedensgedanken dienstbar gemacht werden könnten, dürfte, nachdem der Krieg sie mit einem Male und oft in schroffer Weise zerrissen hat, auf lange hinaus zu den kaum möglichen Dingen gehören. Um so mehr ist es ein Gebot der kommenden Jahre, daß wir uns nicht aus einer freilich nur zu sehr begreiflichen Empfindlichkeit oder aus bequemem Selbstgefühl von allgemeinen kirchlichen Unternehmungen absondern. Die Heidenmission insbesondere ist ein Gebiet, das wie kein anderes von der großen katholischen Gemeinschaftsidee beherrscht bleiben muß, weil es im vollsten Sinne ein Arbeitsfeld der Weltkirche und nicht das irgendeines Volkes ist. Niemand kann uns zumuten, daß wir unser Geld und unsere lebendigen Kräfte in den Dienst fremder nationaler Bestrebungen stellen, aber rechnen wir in dieser Beziehung auch nicht ängstlich und kleinlich nach, wenn nur die deutschen Interessen nicht erheblich gefährdet

erscheinen. Falls die internationalen Kongresse kirchlicher Art, wie sie früher stattfanden, wieder ins Leben treten, was allerdings auf Jahre hinaus zweifelhaft sein mag, so dürfen wir uns nicht fernhalten; es wäre Unrecht und Torheit zugleich. Es kann sein, daß dort Schwierigkeiten und peinliche Lagen unser warten, aber durch eine Politik der Enthaltung würden wir es nicht bessern, vielmehr das Übel dauernd und schlimmer machen. Soweit die Ehre es erlaubt, können wir Großmut üben; dafür sind wir stark genug. Es gibt ein Fegfeuer des Leidens, das andern und der Gesamtheit zum Heile wird.

Die deutschen Katholiken müssen sich hüten, ihre Besonderheiten und Vorzüge unnötigerweise hervorzukehren. Nicht als ob sie in dieser Hinsicht mehr als andere gesündigt hätten, aber die vorhandenen Stimmungen, die so bald nicht verlöschen werden, und die Vorurteile, die man mit geschäftiger Hand ausgestreut hat, mahnen zu besonderer Vorsicht. Durch Außerachtlassen dieser Vorsicht könnten wir weder unsere Stellung verbessern noch dem Wohle der Kirche dienen. Wohlberechtigter Stolz auf manche Errungenschaften und gegründete Befriedigung über blühendes Leben verlangen noch kein Pochen darauf. Das *Germania docet,* das ein fremdländischer Kirchenfürst in einem begeisterungsvollen Augenblicke und mit der Höflichkeit eines von Ehren umrauschten Gastes ausgesprochen hat und das sicher nicht als Axiom gemeint war, streichen wir es aus dem Schatze der geflügelten Worte! Vorbildlich sein zu wollen und den Katholiken anderer Nationalität Ratschläge zu erteilen, die sie nicht erbeten haben, ist wahrlich nicht mehr an der Zeit. Mögen wir immerhin die Überzeugung hegen, daß wie jedes Volk, so auch das deutsche, und zwar das katholische deutsche Volk seinen besondern von Gott gegebenen Beruf in der Geschichte besitzt und daß es etwas zu geben hat, so ist es doch gut, das Nehmen dem Gutdünken der andern

zu überlassen, ohne uns mit dem Geben aufzudrängen. Edle Bescheidenheit braucht gerechtem Selbstbewußtsein nicht im Wege zu stehen.

Ist auf diese Weise eine vorsichtige Reserve am Platze, so darf doch die Beteiligung am gemeinsamen Leben der Großkirche nicht erlahmen, muß vielmehr im Gegenteil erstarken und wachsen. Es ist Grund zu der Erwartung, daß der Weltkrieg in verschiedenen Ländern einen neuen Aufschwung des Katholizismus, aber auch neue Kämpfe herbeiführt. Er ist eben ein Weltereignis von so umwälzender Bedeutung, daß die Kirche davon nicht unberührt bleiben kann. Italien wird schon allein durch die zu erhoffende Regelung der römischen Frage und durch die aus ihr sich ergebende gründlich veränderte Stellung der Kirche zum Staate in eine neue Epoche seiner inneren Geschichte eintreten. Noch mehr dürfte Frankreich eine Umgestaltung seiner kirchlichen Verhältnisse erfahren. Welches auch das Geschick dieses Landes sein mag, das der Krieg aus sich gebiert, so ist doch kein Zweifel, daß seine Katholiken einer besseren Zukunft entgegengehen, nachdem die größte Gefahr, die ihnen drohte, wenn sie auch selbst diese Ansicht nicht teilten, der durchschlagende Sieg der Logenrepublik, in diesem Kriege als beseitigt anzusehen ist. Wenn das katholische Deutschland nun den kirchenpolitischen Vorgängen draußen mit warmer und verständnisvoller Anteilnahme folgt, wenn es das Aufblühen mit einer Freude, die kleinliche Kritik verschmäht, begrüßt und etwaigen Nöten ein Mitempfinden bezeigt, das sich von verletzendem Mitleid fernhält, wenn es die aus der kirchlichen Zusammengehörigkeit und dem katholischen Gemeingefühl fließende moralische Unterstützung gewährt, so kann das eine Brücke bilden, auf der sich eine allmähliche Annäherung vollzieht.

Von der erwünschten und mit aller Kraft anzustrebenden Wiederherstellung der internationalen Veranstaltungen des

Katholizismus war schon die Rede. Es wäre möglich, weitere anzureihen. Im Jahre 1890 fand ein aus den meisten Kulturländern beschickter sozialer Kongreß in Lüttich statt, 1893 ein Arbeiterkongreß in Bienne, 1896 ein solcher in Zürich Eine Wiederaufnahme dieser Idee könnte segensreich wirken. Wenn auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse überall verschieden sind, so daß sich Einzelforderungen nicht auf europäischen Versammlungen behandeln lassen, so können doch Leitgedanken besprochen werden, die aus der allgemeinen Übereinstimmung Wahrheit und Licht empfangen, können die religiösen Prinzipien betont werden, die über jeder katholischen Sozialpolitik schweben müssen und die dieselben sind, soweit der katholische Gedanke herrscht. Ein gleiches gilt von den vielgestaltigen Werken der christlichen Liebestätigkeit. Der Austausch von Beobachtungen und Erfahrungen würde trotz der Abweichungen in den völkischen Zuständen und Aufgaben lehrreich sein, den edlen Wetteifer entflammen und der heimischen Arbeit den Schwung katholischer Weltgröße verleihen. Nirgends aber ist die Gemeinsamkeit breiter, die Verständigung leichter, die gegenseitige Anregung fruchtbarer als auf den Gebieten des höheren Kulturlebens, der Literatur, Wissenschaft und Kunst. Sie ragen mit ihren Gipfeln über alles Nationale hinaus, weil Wahrheit und Schönheit nur eine ist; sie liegen mit ihrem Fuße unter allem Nationalen, weil sie aus dem Allgemeinmenschlichen quillen. Das Reich des Geistes ist an keine Landesgrenzen gebunden. Nun gibt es in der Welt zahlreiche katholische Anstalten für höhere Bildung. Warum sollten ihre Vertreter nicht zusammenkommen, um sich und ihre Zwecke gegenseitig zu fördern, wie es die Männer anderer Weltanschauung auch tun? Wir haben Gesellschaften und Institute, die der gelehrten Forschung dienen; so in Spanien, Frankreich, Österreich, Deutschland, in Palästina, vor allem in Rom. Annäherung ihrer Arbeitsgebiete, wechselseitige

wissenschaftliche Hilfeleistung, vergleichendes Studium ihres Betriebes und ihrer Methoden, und nicht zuletzt persönliche Fühlung müßten zum Besten der katholischen Wissenschaft ausschlagen.

Gewiß, die außerordentlichen Schwierigkeiten sind nicht zu unterschätzen, namentlich nicht für die nächste Zeit. Aber wo ein hohes Ziel winkt, das wie eine sonnenbeglänzte Bergkuppe die Aussicht in eine bessere Zukunft eröffnet, scheut der Wanderer auch die steilen und an Schluchten sich hinziehenden Pfade nicht. Man stoße sich nicht daran, wenn, wie es nicht anders sein kann, Angehörige dieses oder jenes Volkes die erste Anregung geben und vorzüglich die Träger eines gemeinsamen Unternehmens sind. Möchten dann die andern sich über das Aufwallen der Eifersucht, über die Bedenken eines kleinlichen Nationalismus hinwegzusetzen verstehen. Wie die Menschheit sind auch die Katholiken durch den Krieg so zerrissen und zerklüftet worden, daß man meinen sollte, sie lechzten nach jedem, was Zusammenschluß und Einheit herbeizuführen vermag. Katholisches Denken und Empfinden machen es zu einem Gebot des Gewissens. Wollte man erst warten, bis alles sich wieder ausgeglichen hat, so hieße das die Mittel an die Stelle des Zieles setzen. Nur auf die heilende Kraft der Zeit hoffen wäre ein zu langes Hoffen, während die Geschichte und ihre Wirkungen rasch voranschreiten. Der Friedensschluß nach einem Kampfe, wie wir ihn erlebt haben, ist ein historischer Augenblick von solcher Tragweite, daß alles aufgeboten werden muß, ihn für eine tiefgreifende Erneuerung auszunutzen. Auf lange nicht, vielleicht niemals wird er wiederkehren. *Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus.*

Die neutral gebliebenen Länder mit einer starken katholischen Bevölkerung sind am ehesten geeignet, die Fäden anzuspinnen, die zu gemeinsamer Arbeit führen. Ein Zusammentreffen auf ihrem Boden würde die Empfindlichkeiten

schonen. Vorzüglich könnte die Schweiz sich um diese echt katholische Aufgabe ein Verdienst erwerben, das nie vergessen werden würde und das ihr zugleich eine hervorragende Stellung in der kirchlichen Welt auch auf weiterhin sichern müßte. Die geographische Lage im Mittelpunkte des katholischen Europa ist wie geschaffen zum persönlichen Verkehr; das Nebeneinanderbestehen deutscher und romanischer Kultur in diesem Lande bildet eine natürliche Unterlage für die Annäherung katholischer Kulturbestrebungen aus beiden Lagern; die Beherrschung der deutschen und der französischen Sprache durch die meisten gebildeten Schweizer erleichtert den Austausch von Mund zu Mund. Schon während des Krieges hat die Schweiz das *nobile officium,* Vermittler zwischen feindlichen Brüdern zu sein, in glänzender Weise ausgeübt. Ein noch größerer Ruhm winkt ihr aus der Zukunft entgegen.

Was näherhin die Anbahnung eines besseren Verhältnisses zwischen deutschem und französischem Katholizismus angeht, so kann das Elsaß, wenn es will, von hoher Bedeutung werden. Genau dieselben Gründe, die der Schweiz den Vorzug verleihen, ausgleichend und vereinigend zu wirken, treffen hier zu. Allerdings, wie sich die innerpolitischen Beziehungen des Reichslandes zu Gesamtdeutschland gestalten werden, ruht noch als Rätsel im Schoße der Zeit. Allein was auch immer werden mag, und wie die Volksstimmung nach dem Frieden sein wird, katholische Liebe und Begeisterung für die Kirche vermögen auch über das Gestrüpp der Leidenschaften hinwegzuschreiten. Die deutschen Katholiken werden in ihrer innigen Sympathie für die elsässischen Katholiken nicht nachlassen, und die französischen Katholiken werden der verlorenen Tochter ihre alte Zuneigung bewahren. Das katholische Elsaß ist schon einmal das Bindeglied zwischen den beiden Nationen gewesen, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als es einen Colmar, Lieber-

mann und Räß zur Erneuerung des kirchlichen Lebens nach Deutschland entsandte, als es der bedeutendsten Zeitschrift der deutschen Katholiken eine Zufluchtsstätte bot, als es Joseph Görres als Verbannten aufnahm und wieder dem Glauben zuführte, so dem deutschen Katholizismus seinen mächtigsten Vorkämpfer schenkend. Der Münchener Nuntius feierte 1840 den Bischof von Straßburg als «den Ring in der Kette, die das katholische Deutschland mit dem katholischen Frankreich verbinden soll» [1]. Möchte diese Zeit wiederkommen!

Der höchste und mächtigste Sammelpunkt jedoch für kirchliche Bestrebungen jeglicher Art liegt in Rom. Hier ist der eigentliche Quellgrund der Einheit: Geist und Kraft strömen aus ihm hervor, durchkreisen das Nahe und Ferne und kehren wieder hierher zurück. Petrus ist der Wächter und der Leben spendende Beweger der wesenhaft und göttlich auf vollkommenste Einheit angelegten Kirche. Kein Zweifel daher: wenn das Getöse der Waffen verstummt und «Gedanken des Friedens», die «Zukunft und Erwartung verleihen» (Jer. 29, 11), sich denken lassen, wird die Rede seines Nachfolgers an alle ergehen, und die Völker werden aufhorchen. In Deutschlands katholischen Herzen müssen die Worte des obersten Hirten zünden wie ein Feuerbrand, der die Liebe zur gemeinsamen, alle Nationen in gleicher Weise umspannenden Kirche neu auflodern macht und zum Handeln entflammt. Ehrfurcht und Gehorsam gegenüber den Mahnungen und Weisungen des Statthalters Christi sind selbstverständlich, aber darüber hinaus gibt es noch etwas, das nun zur heiligsten Pflicht wird. Es ist das verständnisvolle, sich gleichsam selbst verlierende Eingehen auf die Absichten des Oberhauptes, das Befolgen jeden Winkes, als wäre er dem

[1] A. Schnütgen, Das Elsaß und die Erneuerung des katholischen Lebens in Deutschland von 1814 bis 1848 (1913) 117.

eigenen Wunsche entsprungen und als erfüllte er nur das eigene Bedürfnis. Gesinnung und Empfindung sind die Seele des Tuns. Das innige, von heißer Begeisterung durchströmte Gefühl der Einheit mit dem Mittelpunkte der Kirche und seinem erhabenen Repräsentanten muß noch größer werden, als es war. Das verlangt das Heil des Katholizismus, der an einem wahren Wendepunkte seiner Geschichte steht, seiner Geschichte, die nur von der Höhe des Vatikans aus gelenkt werden kann, und das ist auch mit der entschlossensten und wärmsten Vaterlandsliebe nicht bloß vereinbar, sondern stärkt und adelt sie auch.

Sobald es möglich geworden, werden Pilgerscharen aus den deutschen Gauen zu den Gräbern der Apostel wallen, noch zahlreicher, noch verlangender, noch ehrfurchtsvoller, noch religiöser gestimmt als bisher. Es ist eines der Mittel, daß die entzweiten Nationen sich näher kommen; denn Strömungen, die in demselben Punkte sich treffen, mischen von selbst ihre Wasser. Das ewige Rom ist ein ewiges Pfingsten. Wie an jenem Tage Menschen aus jeglichem Volke der alten Welt vor dem redenden Apostelfürsten standen und jeder ihn in seiner Sprache sprechen hörte und alle die Botschaft des Heiligen Geistes vernahmen, so wird Benedikt XV. im Namen des Heiligen Geistes, der ein Geist der Eintracht ist, den Völkern der heutigen Welt den katholischen Frieden verkündigen. Wollte Gott, daß dann auch ein Sturmesbrausen der herabkommenden Gnade alle erfaßt, damit sie wie auf Windesflügeln die Friedensworte des Hohenpriesters in die katholische Welt tragen! Wollte Gott, daß dann auch feurige Zungen auf sie herniedersteigen, damit sie des neuen Geistes voll die andern Geister entzünden!

Bei der gesteigerten Wichtigkeit, die der Apostolische Stuhl für die internationalen Lebensäußerungen des Katholizismus in der Zukunft haben wird, ist es begreiflich, daß die Katholiken der verschiedenen Länder danach streben

werden, ihr Ansehen und ihren Einfluß in der Hauptstadt der Kirche zur Geltung zu bringen. Soweit es sich um die Darlegung heimischer Verhältnisse und berechtigter Wünsche handelt, und wenn die geziemenden Formen gewahrt bleiben und kein Versuch gemacht wird, die unbedingte Freiheit des Heiligen Stuhles einzuschränken, ist dagegen nichts einzuwenden. Auch das katholische Deutschland wird im eigenen Interesse wie im Interesse der Gesamtkirche in dieser Hinsicht die Augen offenhalten müssen und die Stunde nicht versäumen dürfen. Ebenso wird es gut sein, unsere Nationalinstitute in Rom zu stärken und lebhaft zu unterstützen, auf daß sie im Wettbewerb bestehen und das Vaterland würdig vertreten.

Die ewige Stadt ist nur eines der Gebiete, wo die internationale Macht des Katholizismus gehoben werden muß. Nicht weniger sind allenthalben die Reihen enger und fester zu schließen. Es gehört zu den betrübendsten Erfahrungen, die der Weltkrieg gebracht hat, daß in den Weltdingen die religiöse Gemeinsamkeit so augenfällig versagt hat. Äußerlich genommen, ist der Krieg, wenn man seinen Sinn auf eine kurze Formel bringen will, der Kampf Englands gegen Deutschland um die politische und wirtschaftliche Macht; innerlich genommen, ist er der Kampf der Loge, die in London ihren Schwerpunkt seit langem hat, gegen die monarchischen Mächte der christlichen Ordnung. Die Gegenkirche hat ihre Einheit in erschreckendem Maße gezeigt. Wo war die unsrige? In diesem Augenblick erhebt eine zweite übervölkische Gemeinschaft, der Sozialismus, ihr Haupt und will den Frieden bringen. Die katholische Gemeinschaft aber scheint ohnmächtig zu sein. Sie ruht auf unendlich tieferen und breiteren Grundlagen, sie hat heiligere und wirksamere Mittel. Und dennoch! Der Papst hat gesprochen, mehr als einmal, hat gesprochen aus der Liebe eines selbstlosen Herzens, hat gesprochen mit der Autorität des Stellver-

treters Gottes, aber geantwortet hat ihm das noch gesteigerte Dröhnen der Geschütze. In eben diesen Tagen (5. Mai) schrieb er an seinen Staatssekretär: «Unsere schmerzerfüllte Stimme, die das Aufhören des ungeheuren Krieges, der den Selbstmord des gebildeten Europas bedeutet, . . . verhallte ungehört.» Es ist niederdrückend für die Millionen, die seine Söhne sind. Wie hätte gegenüber der Anarchie, der das Völkerrecht verfallen ist, sich das Christentum mit seinen ewigen Grundsätzen bewähren können!

Das muß für künftige Fälle anders werden, wenn nicht die Kirche als religiöser und sittlicher Faktor im internationalen Leben der Völker abdanken soll; denn Krieg und Friede haben stets auch eine religiöse und sittliche Seite. Durch Kräftigung des kirchlichen Zusammenhaltes, durch Lebendighaltung der maßgebenden Grundanschauungen, die bei Katholiken jeglicher Nationalität die gleichen sind, durch Schaffung einer von Volk zu Volk reichenden öffentlichen Meinung des Katholizismus, die bei Weltkrisen ihr Gewicht in die Wagschale legt, kann beizeiten vorgearbeitet werden. Nach der Zerrissenheit und dem ungeheuren Aufwallen völkischer Leidenschaft, die jetzt über uns gekommen sind, bedarf es dazu langen und geduldigen und entsagungsvollen Emporarbeitens.

Unterdes können die österreichischen und deutschen Katholiken unter sich einen großen Schritt tun, um die Verwirklichung des allgemeinen Ideals näherzurücken. Man spricht gegenwärtig viel von der Schaffung eines *Mitteleuropa,* dessen Kern ein dauerndes Bündnis zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Deutschen Reiche und ein darüber hinausgehender militärischer und wirtschaftlicher Zusammenschluß beider Großmächte bilden soll als eine Bürgschaft des europäischen Friedens. Nun, eine engere kirchliche Anlehnung beider Länder würde dazu eine wesentliche Ergänzung sein. Selbstverständlich ist nicht im entferntesten an

eine Organisation irgendwelcher Art gedacht, die an das unantastbare Gebiet der hierarchischen Regierung und Verwaltung rührte, sondern lediglich an ein freies Zusammenwirken der religiösen und kulturellen Kräfte, die in dem Katholizismus beider Reiche ruhen. Und wie der zu schaffende mitteleuropäische Bund nicht die Absicht haben kann, eine Scheidemauer durch den Erdteil zu ziehen, so soll auch die Gestaltung einer engeren kirchlichen Gemeinschaft nicht absondern von den übrigen Gliedkörpern der allgemeinen Kirche, vielmehr der Ansatz zu einer gesteigerten Vereinigung sein.

Ehemals hatten die Katholiken Österreichs, solange dieses noch zum Deutschen Bunde gehörte, Gemeinsames mit uns. Der Verband der katholischen Vereine umfaßte auch die des Donaureiches. Die Generalversammlungen tagten 1850 und 1856 in Linz, 1853 besonders eindrucksvoll in Wien, dann 1857 in Salzburg und 1860 in Prag. Nach dem Ausscheiden Österreichs aus Deutschland infolge des Krieges von 1866 sind noch einmal die Katholiken beider Länder in Innsbruck zusammengekommen (1867). Obwohl man hier versicherte, daß die Ereignisse nicht vermöchten, «in den Katholiken deutscher Zunge das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu trüben» [1], so lösten sich doch von da an die Bruderhände. Ließen sie sich nicht wieder ineinanderlegen? Die Versammlungen befassen sich ja nicht mit Politik, die entzweien könnte oder für den einen Teil die Beratungen wertlos machte. Sie wollen das katholische Erbe gegen moderne Geistesströmungen verteidigen, die hier wie dort fluten; sie wollen ideelle Ziele aufstellen, die sich aus dem Gedanken des Katholizismus, wie er überall ist, ergeben; sie wollen Wege zeigen, deren Betreten jedem überlassen bleibt; sie wollen Anregung geben und tatkräftiges Selbstbewußtsein

[1] H. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert III (1896) 533.

wecken, die den einen so nottun wie den andern, ohne daß sie praktischen Entschlüssen vorgreifen.

Wir verkennen nicht, daß aus den nationalen Verschiedenheiten unter den österreichischen Katholiken Schwierigkeiten entstehen können, wie ja bekanntlich die Abhaltung österreichischer Katholikentage trotz einzelner Versuche gescheitert ist. Indes einmal steht zu hoffen, daß aus dem Läuterungsfeuer des Krieges die dortigen Gegensätze gemildert hervorgehen; sodann wäre gerade ein Zusammenarbeiten mit den reichsdeutschen Glaubensgenossen ein Mittel, durch das größere und uninteressierte Ganze die Eifersucht zurücktreten zu lassen. Liegen Steine auf der Straße, so ist katholischer Mut groß genug und katholische Liebe stark genug, ihre Hebung zu versuchen, wenn ein hohes Ziel winkt. Der Katholizismus beider Länder hat so viel Eigenartiges und doch wieder Verwandtes, daß es sich lohnte, den einen durch den andern zu ergänzen. In jedem von ihnen schlummern Töne, die zusammen angeschlagen einen guten Klang geben.

Es war schon einmal eine Zeit, da die katholische Wissenschaft der Donaumonarchie, auch abgesehen von den literarischen Einwirkungen, uns stärker befruchtete und wir wiederum von dem Unsrigen gaben. Ein Austausch von akademischen Lehrern hat ja bis in die jüngste Zeit stattgefunden, wenn Deutschland auch viel zu wenig darauf bedacht war, bedeutende Österreicher herüberzuziehen. Das könnte unserseits mehr gepflegt werden und würde uns nur zum Nutzen gereichen. Wenn irgendetwas, so ist die Bildung im Geiste der Kirche nicht durch Grenzpfähle gesperrt. Das gilt auch für das freizügige Studententum. Nichts bringt die führenden Schichten von Völkern und Stämmen näher zusammen als die persönliche Berührung während der für jeden entscheidenden, durch Weitherzigkeit und Aufnahmefähigkeit ausgezeichneten Jahre der lernenden Jugend. Innsbruck ist dank besonderer Umstände ein Emporium geworden, wo

Studierende aus allen Kronländern und aus allen Teilen des Deutschen Reiches sich treffen. Wenn in Salzburg die ersehnte Universität entsteht, möchte man wünschen, daß an ihr Ähnliches sich herausbilde.

Wie der krachende Ruck, den die Weltgeschichte heute macht, geeignet ist, das katholische Deutschland nach außen hin in neue Positionen zu werfen, so verschiebt er auch nach innen dessen Lage und eröffnet Perspektiven, in die zeitig zu schauen nur nützlich sein kann. Hierfür ist der Augenblick, dem wir entgegeneilen, nicht minder groß und inhaltreich als für die allgemeinkirchliche Stellung.

Beim Ausbruch des Krieges trat hier und da die Befürchtung auf, er möchte Angriffe auf die Freiheit der katholischen Kirche Deutschlands im Gefolge haben. Die leichtgezogene Analogie mit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die nach dem Kriege mit Frankreich den furchtbaren kirchenpolitischen Kampf sahen, und die an sich richtige Empfindung, daß heute wie damals die inneren Geschicke des Vaterlandes an einem gewaltigen Wendepunkte ständen, verführten dazu. Jedoch hat es sich jetzt schon gezeigt, wie die Entwicklung so stark nach der freiheitlichen Seite hindrängt, daß ein Rückfall in das alte System staatlicher Fesselung zu den unwahrscheinlichsten Dingen gehört. Dagegen dürfte die wirkliche Durchführung der Parität alle Wachsamkeit und alle Geltendmachung des parlamentarischen Einflusses in Anspruch nehmen. Vor allem aber wird der Streit entbrennen um die Schule und die Rettung der geringen Unterrichtsfreiheit, die wir besitzen. Für das Bestehen dieser Kämpfe sind wir durch unsere bisherigen Organisationen gerüstet; sie brauchen nur kraftvoll aufrechterhalten und entsprechend weiter ausgebaut zu werden. Die Sorge um die Erhaltung unserer verfassungsmäßigen Rechte nötigt also zu keinen tiefer greifenden Änderungen in Stellung und Taktik.

Anders ist es auf dem geistigen Gebiete. Hier gehen wir, wenn nicht die aufblitzenden Vorzeichen trügen, dem schwersten Ringen entgegen und werden wir unsere Kraft bedeutend steigern, die alten Waffen schärfer machen, neue dazu schmieden, veränderte Stellungen einnehmen müssen. Anstatt eines Kulturkampfes steht ein Kampf um die Kultur bevor, um die öffentliche Kultur, um die christliche Kultur. Sie gilt es zu verteidigen gegen den Ansturm, der von der ganzen Front der Entchristlichungstendenzen kommt, angefangen von dem auf ein bloßes Zurückscheuchen der übernatürlichen Religion in das Individuum ausgehenden Flügel bis zum Monismus und Atheismus. Die Weltanschauungen werden zusammenprallen heftiger als je. Man wird versuchen, die positiv christliche Weltanschauung und ihre Äußerungen immer mehr aus dem Staat, der Gemeinde, dem Unterricht, dem öffentlichen Volksleben zu verdrängen und sie im günstigsten Falle durch eine rein humanitäre Weltanschauung zu ersetzen, die Christliches nur in gänzlich verwaschenen Formen bestehen läßt. In den Zeitungen und Zeitschriften, in der populären Literatur jeder Art, in den Veranstaltungen für Volksbildung und Volksfürsorge, in der Jugendpflege, in den sozialen Verbänden, in den gemeinnützigen Zwecken dienenden Vereinigungen, in den Festen und der Geselligkeit, und wo sonst noch ein geeignetes Bett sich darbietet, wird die Woge des offenen oder versteckten Antichristentums anschwellen.

Gegen solche Bestrebungen muß das katholische Gewissen geweckt und geschärft werden, nicht das eine oder andere Mal, sondern beständig und unter Hinweis auf die tatsächlichen Erscheinungen und deren beabsichtigte oder nicht beabsichtigte Wirkungen. Tauchen neue Ideen und Pläne auf, die in dieser Richtung gehen — und daran dürfte es nicht fehlen —, so hat eine wohlüberlegte Kritik einzusetzen und ist aus der entschiedenen Ablehnung kein Hehl zu machen.

Die Wächter auf den Türmen mögen das Horn nicht aus der Hand legen. Krieg auch allen verblasenen religiösen Anschauungen, sei es daß sie im Gewande der Popularphilosophie, sei es der schöngeistigen Literatur auftreten! Vielleicht waren wir bislang zu einseitig eingestellt auf politische Dinge und auf die Zurückweisung konfessioneller Übergriffe. Die andern Gefahren werden größer sein; machen sie sich für den Augenblick nicht so fühlbar wie jene, so ist doch ihre Wirkung dauernder und tiefer gehend. Es ist Pflicht, allem Neuen, das oft mit blendendem Scheine und mit harmlosem Aussehen auftritt, scharf in die Augen zu leuchten, ehe ihm Beifall gezollt wird. Mehr Vorsicht, mehr Unterscheidungsgabe, mehr Kunst, das Gute und Richtige herauszuschälen und das übrige abzuweisen! Einem wohlwollenden Protestanten und guten Beobachter ist es vorgekommen, daß «überhaupt das Sichanpassen und das Mitmachenwollen, der Mangel an christlicher Zurückhaltung gegenüber dem Lärm und der Selbstgefälligkeit des Zeitgeistes bei manchen modernen Katholiken recht auffallend ist und der wahren Mission des christlich orientierten Denkens gerade in unserer unruhigen Zeit verhängnisvoll im Wege steht» [1]. Daß wir nicht abseits stehen bleiben und in konservativem Quietismus den Wagen der Zeit vorüberrollen lassen, ist sicher gut und notwendig; aber sich sofort auf das Trittbrett zu schwingen, ist weder notwendig noch gut.

Die stärkste Versuchung, die gegenwärtig an ein Volk herantritt, ist der Nationalismus. Er bildet den äußersten Gegensatz zu dem charakterlosen Weltbürgertum; er ist die Überspannung des völkischen Gefühls. In den äußeren Beziehungen seines Staates erkennt der Nationalist kein höheres Ziel als dessen Machtentfaltung, keine größere Idee als die materielle und geistige Vorherrschaft seines Volkes. Darin

---

[1] F. W. Foerster im *Hochland*, Dezember 1916, S. 311 f.

sieht er den geschichtlichen Beruf, und wenn er religiös angehaucht ist, die göttliche Sendung, die seine Nation zu erfüllen hat. Im Innern verlangt er die absolute Unterordnung aller Interessen unter den auf die Spitze getriebenen Staats- und Volksgedanken, die Beziehung aller Kräfte und alles Strebens auf diesen Mittelpunkt, die möglichste Abschließung gegen fremde Kultureinflüsse (vgl. oben S. 3 f.). Wie sehr dies im tiefsten Grunde widerchristlich ist, bedarf keines Beweises. Dem heutigen Engländer sitzt der Nationalismus, spezifisch imperialistisch gefärbt, im Blute; dem Franzosen gilt er in idealistischer Aufmachung als eine Folgerung aus seiner Zivilisation; dem Russen ist er eine naiv-brutale Selbstverständlichkeit. Aber auch in Deutschland fanden sich Ansätze zu nationalistischem Überschwang. Während des Krieges, und angereizt durch die maßlosen Kampfziele der Feinde, haben sie unverkennbar an Ausdehnung gewonnen. Von einzelnen Seiten, und darunter auch von solchen, von denen man es nicht hätte erwarten sollen, werden phantastische Forderungen hinsichtlich des Friedensschlusses erhoben.

Man redet ferner von der Notwendigkeit, die nationale Gesinnung im Volke zu steigern, als ob dieser Krieg, der dem nationalen Geiste die härtesten Opfer zugemutet hat, auch nur eine Spur von dem Mangel an demselben gezeigt hätte. Man will unser Erziehungs- und Bildungswesen, das uns doch Männer geliefert hat, die an der Front und zu Hause die glänzendsten Proben für ihre körperliche und geistige Spannkraft und für den begeisterten Schwung ihres Gemütes ablegten, im Sinne eines engbrüstigen Nationalismus umgestalten. Kein Katholik, der die in seiner Religion webenden Gedanken versteht, vermag dem zuzustimmen. Wir lieben unser Vaterland, seine Größe und seine Ehre, so innig und heiß wie nur einer. Wir sind gewillt, im Frieden unser Bestes für es einzusetzen und in der Stunde der Gefahr

ihm alles zu opfern. Aber wir können nicht ablassen von dem christlichen Weltgedanken, daß die Völker Brüder sind, geeint in dem Reiche Gottes, und daß zwischen ihnen die Gerechtigkeit walten muß, die da jedem das Seinige gibt. Wir können nicht verzichten auf die im Wesen des übernatürlichen Glaubens begründete Überzeugung, daß der Bürger nicht allein des Staates und der Nation wegen da ist, sondern daß es auch Menschheitsideale gibt, geheiligt durch die allgemeine, über den Völkern erhabene Religion, Ideale, die der persönlichen irdischen und überirdischen Vervollkommnung des einzelnen dienen nach dessen freiem Ermessen. Deshalb müssen wir den extremen Nationalismus als ein Zurücksinken in heidnische Anschauungen ablehnen und ihn bekämpfen. Das ist unsere katholische Pflicht, und das steht nicht im Widerspruche mit der reinsten Vaterlandsliebe.

Fürwahr, wir wollen uns nicht abschließen vor irgendeiner nationalen Aufgabe, im Gegenteil unsere intellektuellen und ethischen Kräfte ihr mit Hingebung widmen. Wenn wir dabei frank und frei unsere Weltanschauung hineinwerfen in das werdende neue Deutschland als ein wirksames Ferment und eine fruchtbare Saat, so tun wir nichts anderes, als was die Vertreter jeder Geistesrichtung auch als Recht für sich in Anspruch nehmen. Die katholische Weltanschauung ist einheitlicher und geschlossener als andere und deshalb auch mehr geeignet, mit einen festen Bestandteil des Neubaues zu bilden. Ehemals ist sie die alleinige Grundlage des deutschen Volkstums gewesen, und da das deutsche Volk auch in zeitlicher Folge ein geschichtliches Ganze ist, braucht sie sich auch heute nicht ausschalten zu lassen. Hinter ihr steht ein großer Teil der Nation, der nicht ungestraft außer acht gelassen werden darf. Darum mutig und überzeugungstreu hinein in das gärende Zeitalter mit unsern katholischen Grundsätzen!

Die Zukunft wird dazu weiteren Spielraum bieten als die Vergangenheit. Viele Zeichen deuten darauf hin, daß das kommende Deutschland unbeschadet der festen Einheit des Reiches auf Grundlage der bewährten Verfassung, an der nicht gerüttelt werden soll, in mancher Hinsicht dezentralisierter sein wird als bisher, und daß deswegen alle Volksteile mit je ihren eigenartigen Gaben und Vorzügen kräftiger zur Geltung kommen werden. Das alte Preußen mit seinem überragenden spezifischen Geiste ist seit der Osterbotschaft dieses Jahres nicht mehr. Ohne Zweifel hat es Großes für die Einigung des Vaterlandes, die nur durch Preußen möglich war, geleistet, und das wird sein unvergänglicher Ruhm bleiben. Aber nunmehr, nachdem seine Aufgabe erfüllt ist, tritt es zurück in die Rolle, die ihm im Gefüge des Ganzen zukommt und die immerhin noch sehr bedeutend sein wird. Jetzt mag auch der Süden und Westen seine kulturelle Bedeutung in der Nation freier entwickeln, und im Süden und Westen sitzt vornehmlich die katholische Bevölkerung. Für sie wird daher auch die Zeit kommen, die in ihr lebenden Triebkräfte voller in den Dienst des Gesamtvolkes zu stellen, mit aller Toleranz, aber auch mit allem katholischen Selbstbewußtsein.

Wir haben dem Vaterlande etwas zu bieten. Wir besitzen eine sichere, auf das Wort Gottes gestützte und nach ihrem Werte durch die Jahrhunderte erprobte Sittenlehre, die einen festen Halt geben kann gegenüber der Verwirrung der sittlichen Begriffe, die eine gleißende Philosophie erzeugt hat, gegenüber der nackten Politik des Erwerbens, gegenüber der schrankenlosen Jagd nach dem Genusse, gegenüber der Herrenmoral, die jenseits von gut und bös stehen zu dürfen glaubt. Nicht allein dem einzelnen ist die christliche Moral die leitende Hand, die ihn zu einem wertvollen Gliede des Staates erzieht, sie ist auch Sozialethik im großen. Es gibt keine soziale oder wirtschaftliche Frage von halbwegs prin-

zipieller Art, in die nicht näher oder entfernter sittliche Anschauungen hineinspielten. Schließlich ist sehr vieles in Gesetzgebung und Verwaltung Ausfluß eines Systems, das seinen Untergrund auch in der religiös-ethischen Weltanschauung hat. In scheinbar weit abliegende Dinge verzweigen sich deren Nerven. Wie Englands Imperialismus und kapitalistische Wirtschaftspolitik mit dem Kalvinismus puritanischen Gepräges zusammenhängen, und wie die Grundsätze der Manchesterschule ein Nachklang deistischer Welt- und Lebensphilosophie sind, wäre nicht schwer zu zeigen. Den wahrhaft christlichen Prinzipien im Staats- und Wirtschaftsleben Geltung zu verschaffen, wird im Verein mit den positiv Evangelischen der Katholizismus berufen sein. Es ist eine echt patriotische Aufgabe. Bisher haben die deutschen Katholiken in der sozialen Organisation Großes geleistet; möchten sie auch in der offenen Durchsetzung der aus ihrer Weltanschauung fließenden Grundsätze ein gleiches Glück haben!

Durch die Maßnahmen, die der Zwang des Krieges gezeitigt hat, ist uns das Ungetüm des staatlichen Wirtschaftsbetriebes nähergerückt und wird vielleicht nicht weichen, ohne einiges dauernd zu hinterlassen. Das Pendel zwischen Individualismus und Sozialismus ist stärker ins Ausschlagen geraten. Ideen zum rechten Ausgleich dieser Gegensätze bietet die Ethik des Christentums, die ebenso den Gemeinschaftsgedanken wie die Rechte persönlicher Freiheit hochhält und unter beiden vermittelt. Wenn die angedeuteten Fragen brennend werden, wird es notwendig sein, fest auf den sittlichen Lehren der katholischen Kirche fußend, für den Mittelweg einzutreten, auf dem für das Vaterland das Heil der Zukunft liegt.

Immer wieder biegt am Ende alles in die Religion zurück. Sie gehört zum Grundvermögen in der geistigen und sittlichen Wirtschaft eines Volkes. Darum wird jeder Aufschwung die Vermehrung und Flüssigmachung ihrer Mittel zur Voraus-

setzung haben. Deutschlands Katholiken können es nicht genug bedenken. Es ist das keine Tätigkeit, die der Geistlichkeit allein zufällt, vielmehr muß die Laienwelt positiv mitwirken, nicht bloß in dem Sinne, daß jeder für sich die pflichtgemäße Religiosität pflegt, sondern auch tätig Hand anlegt zu ihrer Hebung in der kleineren oder größeren Gemeinschaft, in der er sich bewegt. Hier begegnen sich der Einfluß des Klerus und der der Gläubigen. Der Laienapostolat ist eine Aufgabe, die noch eines großen Ausbaues fähig ist. Eine besondere und geräuschlose Art, denselben auszuüben, besteht in der unerschrockenen Geltendmachung der eigenen religiösen Persönlichkeit vor der Öffentlichkeit; selbstverständlich ohne Aufdringlichkeit und ohne Herausforderung Andersgesinnter. Für viele ist ein katholischer Mann, der diesen Namen verdient, mehr wert als acht Tage Missionspredigt. Was hilft uns auch die Durchsetzung der Parität, wenn die durch sie Emporgehobenen schüchtern ihre Überzeugung verhüllen und tun, als ob sie in ihrem kirchlichen Leben einem Eremitenorden angehörten. Nur furchtloses Bekenntnis schafft Achtung bei den Draußenstehenden. Und nicht darum führen wir den Kampf um die Gleichberechtigung der Konfessionen, damit dem einzelnen ein Privatvorteil erwachse, sondern auch um der Rechte und des Ansehens der Kirche willen. Soll diese in den Angelegenheiten des Vaterlandes etwas bedeuten, so muß sie repräsentiert sein durch Laien, die treu und offen den kirchlichen Geist zum Ausdruck bringen.

Der kirchliche Geist! Das ist es, was in den Ideenkämpfen, denen wir entgegengehen, unsere stärkste Kraft ausmacht, eine Kraft, um die uns jede andere Weltanschauung beneiden muß. Die katholische Lehre bietet ein vollendetes System von übernatürlich sanktionierten Wahrheiten dar, das wie ein Leuchtturm seinen führenden Strahl auf das Meer der wogenden Tagesmeinungen hinaussendet, nach allen

Richtungen, Politik und soziales Arbeiten nicht ausgenommen. Und auf dem Stuhle der Apostel sitzt derjenige, der mit der höchsten Autorität umkleidet, zur rechten Zeit Warnungszeichen gibt und die Flaggensignale unveränderlicher Prinzipien aufzieht. Die Katholiken Deutschlands und ihre verantwortlichen Lotsen werden nicht aufhören, dorthin ihre Blicke zu senden; sie werden hierin nicht zurückstehen vor den Katholiken jedes andern Landes. Wir haben ja sattsam erfahren, welche unberufenen Luchsaugen draußen auf uns gerichtet sind, wie man jede Falte unseres Gewandes auseinandergelegt, um darin etwas von Staub zu entdecken, der dem Wanderer auf den Straßen des öffentlichen Lebens sich leicht anheftet. Sorgen wir, daß das Suchen vergeblich bleibt!

Der deutsche Katholizismus wird in der nächsten Zeit das Schicksal haben, einsam auf einer Höhe zu stehen, die von allen Seiten neugieriger oder auch heimtückischer Beobachtung ausgesetzt ist. Diese Stellung und Belauerung müssen wir uns gefallen lassen. Ein englischer Minister hat, bevor Eduard VII. die Bündnis- und Einkreisungspolitik begann, die seit drei Jahren Blutströme über Europa fließen läßt, die Lage seines Landes als eine *splendid isolation* gekennzeichnet. Unsere Lage innerhalb der katholischen Welt ist auch eine Isolation, in unsere Hand ist es aber gegeben, daß wir, hohen Sinnes und ungebeugten Mutes voll, sie zu einer «splendid isolation» machen.